D l XII.
1395a
4
6
Coburger Landes-Bücherei

Der
Wiedererzähler.

Herausgegeben

von

W. G. Becker.

Erster Band.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK
COBURG

Dresden,
bei Heinrich Gerlach.
1804.

Vorbericht.

Vor zwei Jahren, als ich noch mehr auf Benutzung meiner Abendstunden rechnen zu können glaubte, versprach ich dem Verleger dieser Schrift, Herrn Gerlach, eine Sammlung umgearbeiteter Erzählungen aus andern Sprachen, von welchen nur das Gute und Interessante beibehalten werden sollte. Einige Zeit darauf ward sie auch unter dem vorgesetzten Titel von dem Verleger angekündiget; aber anhaltende Berufsgeschäfte, Krankheiten und meine übrigen litterarischen Arbeiten ließen mir keine Zeit, mein Versprechen zu erfüllen. Da jedoch die Schrift einmal angekündiget war, so gesellte ich mir Mitarbeiter zu; allein ich ward aufs neue ver-

verhindert, zum ersten Bande einen Beitrag zu liefern, und wollte doch auch dem Verleger nicht zumuthen, die Lieferung desselben weiter hinaus zu setzen.

Ich erwähne dieß bloß, um falsche Urtheile abzuwenden, und füge nur noch hinzu, daß man in der Folge meine Absicht bei dieser Unternehmung vielleicht noch besser erreicht finden wird.

Die erste ist eine spanische Novelle; die zweite ist nach Madame de Genlis, und die dritte nach d'Arnaud bearbeitet.

d. H.

Liebe, Freundschaft, und Rache.

Eine spanische Novelle.

Der Graf von Xeres besaß in Castilien ansehnliche Güter, die ihm von seinen Anherren, welche sich ehedem bei der Eroberung Mexiko's bereichert hatten, angeerbt waren. Von ihnen hatte er auch einen ziemlichen Theil jenes Stolzes geerbt, der, befördert durch heißeres Blut, und unterstützt durch großes Vermögen sowohl, als durch einen sich tief ins Alterthum verlierenden Stammbaum, die Stimme der Ehre laut zu hören glaubte, da er doch nur im Grunde dem Rufe des Vorurtheils und der Leidenschaften folgte. Uebrigens war Graf Xeres, wenn die Vorurtheile seines Kopfes nicht gerade über sein Herz den Tirannen spielten, verständig, menschenfreundlich und sogar großmüthig; ein edeldenkender Gutsherr, ein zärtlicher Vater, und ein freundschaftlicher Nachbar.

Seine

Seine Gemahlin, vor mehrern Jahren schon verstorben, hinterließ ihm zwei Kinder; einen Sohn Namens Fernando, und eine Tochter Jutella; jenen itzt zwei und zwanzig Jahr alt, diese im achtzehnten; beide sein Stolz und seine größte Hoffnung für die Zukunft: denn der Sohn war schon einer der gebildetsten Kavaliere, und die Tochter zeichnete sich vor allen Damen der Provinz durch große Schönheit, mehr aber noch durch ein edles Herz und feinen Verstand aus.

Nahe an den Wohnsitz des Grafens grenzte ein anderes Landgut, das Besitzthum des Don Henarez de Rialto, dessen Stammbaum dem des Grafens an ehrwürdigem Alterthume nichts nachgab. Um so williger von beiden Seiten, entspann sich zwischen ihnen, erst Umgang, dann Vertraun, und endlich Freundschaft, die eben so innig als dauerhaft zu werden schien. Auch Don Henarez war reich. Er hatte zwei Söhne, wovon der älteste Don Diego, und der jüngere Don Lopez hieß. Allein noch in seinen besten Jahren verstarb der Vater, und Diego ward der Haupterbe des väterlichen Namens und Vermögens; wiewohl auch der jüngere Sohn, aus dem väterlichen Testamente ei-

nige

nige abgesonderte Güter, und eine sehr beträchtliche Baarschaft erhielt.

Die Freundschaft, die Graf Xeres und Don Henarez de Rialto so lange Jahre unterhalten hatten, ging auch nach des letztern Tode, auf seine beiden Söhne über. Sie waren, obgleich bei weitem nicht so ahnenstolz als der Graf und sein Sohn Fernando, dennoch in jedem Betracht zwei sehr liebenswürdige und verdienstvolle junge Männer: deswegen nahm sie der Graf immer mit zuvorkommender Gefälligkeit auf; und zwischen den drei Söhnen erzeugte sich bald eine warme Freundschaft, die das Glück Aller fest zu gründen schien. Besonders zärtlich fanden sich Don Fernando und Don Lopez gegen einander hingezogen. Gefühl und Gesinnung waren sich in beiden Freunden ziemlich gleich: aber angestammtes Temperament und ganz verschiedne Erziehung bewirkten dennoch zwischen ihnen einen beträchtlichen Unterschied. Don Fernando, von schöner ansehnlicher Gestalt, war ungemein lebhaft, witzig und kritisirend, mit unter ein wenig zanksüchtig; leicht ließ er sich durch eine Kleinigkeit aufbringen, und dann zeigte er, wenns zum schlimmsten kam, immer mehr

Hart-

Hartnäckigkeit und Muth, als Ueberlegung und Billigkeit: Reue nur höchst selten. Bei solcher Gemüthsart konnte es nicht fehlen, daß sich Fernando eine Menge Feinde zuzog. Das kümmerte ihn jedoch wenig. Er blieb bei seiner Gewohnheit, jedem alles zu sagen, was ihm gerade in den Sinn kam; sein Witz nahm keine Rücksicht auf Zeit, Person, noch Umstände, und verschonte gelegentlich weder Verwandte noch Freunde. Es gehörte wirklich alle seine Herzensgüte und Seelenadel dazu, um jene Unart an ihm zu übersehen oder erträglich zu finden.

Don Lopez hingegen, von Natur ernster und sanfter, ein gerechter Schätzer jeder Tugend und jedes Guten, fand unter dem Unkraute, das in Fernando's Betragen aufgeschoßt war, dennoch so viel schöne Blüten des Edelmuths, so manche herrliche Knospen der unverkennbaren Herzensgüte, daß er seinem Freunde selbst diese Unarten verzieh, ja sogar durch sein liebevolles Zureden diese Nesseln nach und nach auszurotten hoffte. Auch Nesseln und Dornen haben ihren Nutzen. So dachte der sanfte Lopez, und zog sogar aus der kaustischen Freimüthigkeit seines Freundes, für sich selbst einen be-

trächtlichen Vortheil. Lopez war jünger als er, hatte weniger Welterfahrung, und urtheilte bisweilen über manches falsch, weil er zu gut davon urtheilte. Fernando's Widerspruch, obgleich oft durch beißenden Witz geschärft, eröffnete seinem Lopez nicht selten den richtigern Standpunkt, aus welchem dieses oder jenes angesehen werden muß. Dieser nahm sich immer mehr und mehr in Acht, in Fernando's Gegenwart etwas zu behaupten, was dessen Widersprechungsgeist reizen könnte. Da sie einander fast täglich sahen, so entstand bei dem guten Lopez endlich die Gewohnheit, erst reiflich über eine Sache nachzudenken, eh er von ihr sprach, oder sie unternahm. Er wußte, daß im Gegentheil ihn Fernando eben so wenig als irgend einen andern schonen würde. Fernando's Bemerkungen waren meist vollkommen richtig: Lopez glaubte und folgte ihnen also um so viel williger, da ihn sein Freund oft durch das Geständniß bestach, daß er in diesem oder jenem Falle seinen Censorwitz doch wohl zu weit getrieben haben könnte. „Du bist „und bleibst aber mein Freund, theuerster Lopez! „(sagte Fernando sodann:) Du siehst ja wohl, daß „ich Dir als Freund nur dasjenige sage, was an-

„dere Deiner kältern Freunde bloß von Dir den„ken würden: auch sage ich Dir es freimüthig und „laut ins Gesicht; anstatt daß es jene, hinter Dei„nem Rücken, allen ihren Freunden und Bekann„ten zuklatschen, um — Dich lächerlich zu machen, „und sich auf Deine Kosten zu belustigen." Don Lopez fand die Wahrheit dieses Geständnisses, und schätzte seines Freundes Aufrichtigkeit nur desto höher. Immer wärmer ward ihre gegenseitige Neigung; immer näher verbanden sich ihre Herzen.

Auch Don Diego, der ältere di Rialto, war der dritte Mann dieses freundschaftlichen Kleeblattes: nur war er, bei seinem gleichfalls lebhaftem Temperamente, nicht so duldsam wie sein Bruder, gegen Fernando's Witz und Spott. Ueberdieß fing die Liebe an, sein Herz auf einer andern Seite zu beschäftigen. Jutella's Reize hatten ihn besiegt; er bestrebte sich um ihre Gegenliebe, und der junge schöne wackere Mann fand sie gar bald. Der Graf Xeres bemerkte diese aufkeimende Leidenschaft mit großem Vergnügen. Schon mehrere ansehnliche Kavaliere, besonders Don Alfonso d'Alarcas, einer der vorzüglichsten in der ganzen Provinz, hatten sich, wiewohl vergeblich, um die Hand der schönen

Ju-

Jutella beworben. Aber dem Grafen schien eine Verbindung seiner Tochter mit Don Diego, der ihm an Vermögen und altem Stammadel wenig nachstand, das vortheilhafteste, was er zu Versorgung eines so geliebten Kindes wünschen konnte. Kurz, Diego hielt bald um Jutella's Hand an, und der gerührte Vater ertheilte ihm mit vollem Herzen seine Einwilligung und seinen Segen. Fernando und Lopez nahmen den freudigsten Antheil an dieser Verbindung ihrer Familien; bald sprach man von der Vermählung; der Ehekontrakt ward aufgesetzt und unterzeichnet; der Hochzeittag wurde anberaumt; und alle Mitglieder dieser beiden Häuser schienen an der Hand der Freundschaft und der Liebe die höchste Staffel menschlicher Glückseligkeit erstiegen zu haben. Aber ach! das Schicksal hatte nicht eingewilliget! Diese Freundschaft und diese Liebe sollten zur Quelle des unsäglichsten Kummers werden, der den Vater und die Tochter, Brüder und Freunde, mit unvorhergesehenem Ungestüme zu Boden schlug!

Die Güter der Xeres und di Rialto lagen in der Nachbarschaft von Siguenza, wo sich auch die Landsitze zweier Edelleute befanden, die schon seit

geraumer Zeit über die Grenze ihrer Ländereien und die Jagdgerechtigkeit, in Händel und weitaussehenden Prozeß gerathen waren. Beide stolz und und unversöhnlich, beide gleich ungeduldig über den langsamen Gang der spanischen Justiz, beschlossen ihren Handel auf kürzerm Wege zu beendigen, und ihn mit dem Degen in der Hand zu entscheiden: Ort und Zeit ward von ihnen festgesetzt, auch nach einer zwiefach unsinnigen Gewohnheit von ihnen beschlossen, daß jeder einen vertrauten Secundanten mitbringen, und diese sich ebenfalls ehrenhalber auf Tod und Leben schlagen sollten. Don Ramiro, der eine Kampflustige, der als nächster Nachbar schon längst die Freundschaft des edlen Lopez gesucht, und (so wenig er deren im Grunde würdig war,) erschlichen hatte, ernannte diesen zu seinem Secundanten; der andere Zänker Don Antonio erzeigte dem Don Fernando, seinem guten Bekannten, die nehmliche unselige Ehre.

Da die wütende Duellsucht des spanischen Adels endlich den König vermochte, der Gerechtigkeit den strengsten Ernst wider dergleichen Verbrecher an der Menschheit, anzubefehlen; da man

die

die größte Aufmerksamkeit darauf verwendete, diese Unthaten zu verhindern, und gegen die Thäter selbst, sobald man sie ergriff, mit unerbittlicher Strafe verfuhr: so mußte Ramiro's und Antonio's vorhabender Zweikampf mit dem größten Geheimnisse behandelt werden. Alles geschah so versteckt und geheimnißvoll, daß sogar keiner von beiden wußte, wer des andern Secundant seyn würde. Auch Lopez und Fernando wußten nicht, daß sie sich zu Gegnern bestimmt waren. So sehr sie im Grunde von der verbrecherischen Tollheit aller dergleichen Schlägereien überzeugt waren; so erlaubte ihnen doch die sogenannte Ehre nicht, die erhaltenen Einladungen abzulehnen; ihre Vernunft war noch nicht mit sich selbst darüber einig, daß die conventionelle Schande, die ihrer Verweigerung folgen könnte, soviel als gar keine Schande sei. Mit Verdruß zwar, aber doch ohne ihn zu äußern, nahmen sie die vorgeschlagene Secundantschaft an; sie gaben ihr Ehrenwort auf unverbrüchliches Stillschweigen; und so verheimlichten sich die beiden Freunde einander ihre schreckliche Lage, von der sie itzt nicht einmal die leiseste Ahnung hatten.

Am

Am festgesetzten Tage des Zweikampfs, erschien zuerst an dem ohnweit Siguenza bestimmten Platze, Don Ramiro und Lopez. Bald darauf kam auch Don Antonio, und man stelle sich das Entsetzen der beiden Freunde vor, als dieser von Fernando als seinem Secundanten begleitet ward. Sie sahen sich, und erzitterten; Fernando stürzte sich in die Arme seines Lopez, der ihn mit Wehmuth an sich drückte; heftig riß er sich endlich von ihm los, und rief mit Unwillen: „Don Antonio, Sie haben „mich betrogen! Verrätherischer Weise haben „Sie mir verheimlicht, wer Ihren Gegner secundi„ren würde! Ich begleitete Sie ehrlicher Weise „hieher, um für Ihre Sache, Feind gegen Feind „zu fechten: aber Freund gegen Freund, Fernan„do gegen Lopez, fällt meine Verbindlichkeit hin„weg. Komm, liebster Lopez, laß uns diese Ver„räther verlassen, ohne erst für ihre unwürdige „Zänkerei den Degen zu ziehn!“

Mit diesen Worten faßte er seinen Freund bei der Hand, und wollte sich mit ihm entfernen: die beiden Hauptspieler in dieser Tragödie widersetzten sich aber. „Was! (schrie der wütende Antonio:) „Ist das der warme Freund, der mir soviel Theil-

„nahme vorlog? Schande, daß es ein Zeitfreund,
„ein Heuchler ist, der zur Zeit der Noth weder Zu-
„neigung, noch Ehre, noch Muth hat! O Don
„Fernando, wie wollen Sie fernerhin den Charak-
„ter eines braven Kavaliers behaupten, mit dem
„Sie, wie ich nun sehe, bloß unverschämter Wei-
„se geprahlt haben? Sind Sie ein Edelmann?
„ein Kavalier? ein Hidalgo? oder — sind Sie
„ein altes Weib?“

„Ach Gott! (rief Fernando in halber Verzweif-
lung) „Liebster, bester Lopez! — Sprich selbst, —
„können wir, dürfen wir, müssen wir — —?“

Nein! (erwiederte dieser:) eine andere Tu-
gend, als diese scheinbare Ehre, spricht uns los.
Freund, wir dürfen nicht! und ich will doch den
sehen, der uns zwingen will! Ich ward von diesem
Ramiro eben so hintergangen, als Du. Wohlan!
Wollen diese beiden Herren nun nach dieser Erklä-
rung noch an unsrer Ehre oder an unserm Muthe
zweifeln; so werden wir sehr bereit seyn, ihnen zu
jeder andern Zeit die Probe zu bestehn.

Don Antonio wandte alles an, um die beiden
Secundanten andern Sinnes zu machen. Bestürmt
von Ehre und Schande, von Freundschaft und

Angst,

Angst, stand Fernando da, von Zweifeln hin und her gerissen, sich selber kaum mehr bewußt. Lopez, schon gefaßter als sein Freund, würde sich sogleich vom Kampfplatze hinweg begeben haben: aber er wollte seinen Fernando nicht in dieser gefährlichen Gesellschaft allein zurück lassen.

„Was hilft all dieses Geschwätz? (schrie endlich der ungeduldige Ramiro:) „Nicht mit der „Zunge; mit der Klinge muß unsre Sache ent„schieden werden!“ Hiermit riß er seine Kleidung herunter, und zog den Degen. „Freilich, „Don Antonio, (fuhr er fort,) hatten wir beide „nicht geglaubt, an unsern Secundanten schurki„sche Feigherzige zu finden, sondern brave Kava„liere, die sich nicht nur unsers Handels anneh„men, sondern ihn auch zu vertheidigen wissen „würden. Aber das sei nun vorbei! Wir werden „auch ohne sie unsre Pflicht thun. Soviel diene „jedoch Euch beiden Schwätzern zur Nachricht, „daß ich, wenn ich mit dem Leben davon komme, „alle Welt von Eurer Infamie und Nichtswürdig„keit unterrichten will. Bleibe ich; so sorgen „Sie doch dafür, Don Antonio, diese Herren mit „ein Paar tüchtigen Spinnrocken zu beschenken,

„die

„die für solche alte Weiber eher gehören, als der
„ritterliche Degen!“

Don Fernando ward über diese beißenden Vorwürfe feuerroth. Es schien ihm unmöglich, diese vermeintliche Schmach zu ertragen. Hingerissen von Erbitterung gegen Ramiro und Antonio, stieß ihn endlich seine Hitze zu dem unseligsten Entschlusse: „Liebster, brüderlicher Freund, (rief er aus:)
„Komm, laß uns diesen beiden Tollköpfen zeigen,
„wie gefährlich es ist, an dem Muthe besserer Leu-
„te, wie sie sind, zu zweifeln! Nicht wider uns,
„wider sie laß uns unsre Degen wenden! Don
„Ramiro, Sie haben mich auf das gröbste belei-
„digt: nicht mehr mit Don Antonio, mit mir sol-
„len Sie es nun zu thun haben. Nur näher,
„mein Herr!“ — Sogleich warf auch Fernando seine Kleider ab, und zog den Degen.

„Da verlangen Sie wohl ein wenig mehr Eh-
„re, als Sie zu fordern berechtigt sind! (erwiederte Don Ramiro mit spottendem Lachen.) „Don
„Antonio hat mir ein Cartel zugeschickt; mit ihm
„werde und will ich mich schlagen, und nicht mit
„Euch beiden zarten Herren; ich müßte mich ja
„der Sünde fürchten, wenn so allerliebste Weib-

„lein in Ohnmacht fielen, sobald sie Blut sähen:
„Wollen Sie inzwischen uns die Ehre Ihrer Ge-
„genwart noch gönnen, bis wir fertig sind: wohl
„gut! so haben Sie künftig einen gar schönen
„Stoff, um lange Zeit davon zu klatschen!“

„Nun! Das ist denn doch zu viel, ist nicht län-
„ger erträglich! (schrie der vor Wuth und Schaam
„außer sich gebrachte Don Fernando.) — Grau-
„sames Schicksal! — Du bist Schuld, nicht wir,
„nicht ich! — Verzeihung, o Verzeihung, mein
„ewig geliebter Lopez! Du siehst, wir sind gezwun-
„gen, uns als Feinde zu behandeln. Der Tod
„würde mir willkommener seyn: aber die Ehre
„fragt darnach nicht. Laß uns nicht länger zö-
„gern! Aber Ramiro halte sich versichert, wenn Lo-
„pez durch meinen Degen fällt, daß er selbst ihn
„nicht lange überleben soll!“

Ohne auf ihn weiter zu achten, hatten Don Antonio und Don Ramiro schon ihr Gefecht angefangen, und der unselige Fernando wandte seinen verbrecherischen Degen gegen Lopez. Dieser war, zu seiner Vertheidigung, gezwungen, gleichfalls zu ziehn; aber er blieb fest entschlossen, seines Freundes zu schonen, und Fernando, dem alle seine Stöße

auspariet wurden, konnte ihn schlechterdings nicht zu einem Ausfalle bringen. „Ei wie? (sagte der immer mehr erhitztere Fernando:) „Ich glaube „gar, Du willst mit mir spaßen? Hältst Du mich „denn für ein Kind? Weg, sage ich Dir, für itzt „wenigstens, mit aller freundschaftlichen Rücksicht! „Wage es ja nicht länger, mich mit dieser Verachtung zu behandeln, die mich nun erst gegen Dich „erbittert!“

Vergebens redete ihm Don Lopez zu; umsonst berief er sich auf ihre wechselseitige Freundschaft, auf die Thränen seiner Schwester, auf den Kummer seines Vaters! Fernando blieb taub gegen die Stimme der Freundschaft und der Pflicht.

„Weg mit dem allen! (rief der wütende Fernando.) „Meine Ehre ist mir lieber, als mein „eignes Leben; lieber sogar als das Deinige!“

Don Lopez blieb bei seinem Vorsatze. Er vertheidigte sich bloß, und parirte Fernando's Stöße, ohne sie zu erwiedern.

„Nun sehe ich wohl, (sagte dieser,) der zaghafte Lopez fängt an sich zu fürchten!“

Wohl fürchte ich, grausamer Freund; aber nicht

den Tod; ich fürchte bloß, Dein Blut zu verspritzen!

„Kompliment, weiter nichts, und sehr zur Un„zeit an dieser Stelle! Ich bitte Dich, thue Dein „bestes! Die Ehre steht auf dem Spiel! Verrin„gere Dir ja nicht die gute Meinung, die ich sonst „von Deinem Muthe gehabt habe!“

Der wird mir nie ermangeln, sobald die Rede von Deiner Vertheidigung ist: gegen Dich, Freund, habe ich keinen, und bedarf keinen!

„Also! (schrie nun Fernando:) hältst Du mich „für einen sehr verächtlichen Feind? Dieß reißt „uns vonsammen! Es ist aus! Rechne nur darauf, „daß ich Dein Freund gewesen bin!“

Sogleich that Fernando einen wütenden Ausfall auf Don Lopez und verwundete ihn am Arme: allein zugleich rannte er selbst so blind in seines Gegners Degen, daß ihm die Klinge die Hüfte durchborte. Der Unglückliche fiel mit einem Schrei zu Boden; ein Strom von Blut stürzte aus der Wunde. „Gott! (rief er:) O Verzeihung, Ver„zeihung, mein liebster Freund! Bitte Gott, daß „er sich meiner Seele erbarme! Ich sterbe, — „und — ich habe verdient, — —!“ Fernando

konnte

konnte seinen Ausruf nicht vollenden; oder vielmehr, er vollendete für immer. In den Armen seines Freundes, der sich neben ihn zur Erde gestürzt hatte, gab Don Fernando seinen Geist auf.

Der nicht minder unglückliche Lopez war vor Schmerz außer sich. So freundschaftlich, so nachgebend, so unschuldig; und doch — der Mörder seines Freundes!! Sein Entsetzen war seiner Verzweifelung gleich. Als er sich wieder erhob, sah er, daß auch Don Ramiro, dessen Secundant er leider gewesen war, von seinem Gegner zu Boden gestreckt wurde. Seine Verzweiflung ward Instinkt. Voll Wuth ergriff er seinen von Fernando's Blute noch rauchenden Degen, und fiel den Sieger Antonio mit Löwengrimm an. „Stirb! (schrie er ihm zu:) „oder töde mich! Du bist „Schuld an meines Freundes Tode; in ihm hast „Du mir schon mehr als das Leben geraubt!“ — Don Antonio, obgleich schon zweimal von Don Ramiro verwundet, wehrte sich dennoch mit vieler Kraft: aber die eindringende Wuth seines neuen Feindes machte ihn irre und ermüdete ihn. Lopez bohrte ihn durch und durch. Er sank leblos, als

das

das dritte Schlachtopfer mißverstandener Ehre, zu den andern Gefallenen.

Inzwischen hatte das Land-Criminalgericht zu Siguenza, ohngeachtet aller Heimlichkeit, womit die beiden Hauptfeinde ihr vorhabendes Duell zu verstecken suchten, dennoch bei Zeiten eine dunkle Nachricht davon erhalten. Man ließ beide in der Stille beobachten; man erfuhr den Ort, wohin sich die Schläger mit ihren Secundanten begaben; und man sandte sogleich einige bewaffnete Mannschaft dahin, die jedoch, leider, zu spät anlangte, um dieses blutige Trauerspiel zu verhindern, aber noch zeitig genug, um den unglücklichen Lopez in Verhaft zu nehmen, der starr und fast leblos bei seinem hingeopferten Freunde stand. Man brachte ihn in das Schloßgefängniß zu Siguenza, und berichtete den eben so schrecklichen als sonderbaren Vorfall, an das höchste Criminal-Gericht zu Madrid, welches sogleich befahl, den Gefangenen dahin abzuführen, um ihn nach aller Strenge des Gesetzes zu bestrafen. Der König selbst, der fest entschlossen war, die immer mehr über Hand genommene abscheuliche Gewohnheit dieser Zweikämpfe, es koste was es wolle, abzuschaffen, empfahl diesem

Tri-

Tribunale die äusserste Strenge; und man setzte schon als gewiß voraus, daß der unglückliche Don Lopez seinen Kopf auf dem Blutgerüste verlieren würde.

Man wird leicht voraussehen, daß die erste Nachricht von diesem unseligen Duell, das Haus des Grafen Xeres wie ein Donnerschlag traf, und es mit Thränen, mit Verzweiflung, mit Rache erfüllte. Das Band, welches Freundschaft und Liebe um beide Familien geschlungen hatte, war auf einmal gewaltsam zerrissen. Graf Xeres gab jeden Gedanken auf, sich mit einem Manne zu verschwägern, dessen Bruder der Mörder seines einzigen Sohnes war. Eben so leicht ließ sich vermuthen, daß auch Don Diego sich von nun an vor der Verbindung mit einem Hause hüten werde, dessen stolzes Oberhaupt auch ihn hassen mußte, und nichts sehnlicher wünschte als den Tod seines unglücklichen Bruders. Niemand war des Zweikampfes Zeuge gewesen, als ein Landmann, der in einiger Entfernung gerade seinen Acker bestellte, und folglich wenig oder gar nichts Erläuterndes wegen der dabei vorgefallenen Umstände auszusagen wußte. Der Vorwurf des vorsätzlichen Mordes blieb also

auf

auf dem gefangenen Lopez haften, und Graf Xeres erbitterte sich deswegen immer mehr und mehr gegen ihn sowohl als gegen seinen Bruder. Hierzu kam bald noch ein anderer Umstand, der dem Don Diego großen Verdacht zuzog, und den Grafen um soviel unversöhnlicher machte.

Als man nehmlich den Don Lopez unter einer wohlbewaffneten Bedeckung, von Siguenza nach Madrid führte, wurden sie auf öffentlicher Landesstraße, von einem Trupp, der Anzahl nach zwar nicht beträchtlicher, aber doch wohlberittener und bewahrter Reuter überfallen, die sich durch sorgfältige Vermummung unkenntlich gemacht hatten. Die Bedeckung ward bald überwältigt und in die Flucht gejagt Die Larvenritter bemächtigten sich des gefangenen Lopez, gaben ihm ein Handpferd, und jagten mit ihm verhängten Zügels davon. Alles war so schlau angelegt, und ausgeführt, daß man den Weg ihrer Flucht, und den Ort, wohin sie den entführten Lopez gebracht hatten, troß aller Mühe, nicht entdecken konnte.

Da Don Diego seit jenem Tage des Zweikampfes verschwunden war; fiel der Verdacht des Grafens, daß Diego an der Entführung seines Bruders

Schuld

Schuld habe, mit verdoppeltem Unwillen auf ihn, und dieser Verdacht — war mehr als zu sehr gegründet. Diego, der seinen Bruder aufs zärtlichste liebte, beschloß mit Aufopferung jeder Rücksicht, ihn aus der Gefangenschaft und von dem drohenden schimpflichen Tode zu retten. Ein Dutzend seiner Freunde, denen die Ehre des Adels nur allzusehr am Herzen lag, waren bald gewonnen, und versprachen ihm unter gehöriger Vermummung ihren Beistand; tausend Pistolen in Gold, die der Offizier der Bedeckung heimlich erhielt, thaten das übrige. Sobald sich Diego und seine Freunde ihnen auf der Landstraße genähert hatten, verließ der Offizier seinen Gefangenen, suchte das weite Feld, und seine Untergebenen folgten treulich seinem Beispiele. Alle halfen sich durch den Vorwand eines straßenräuberischen Ueberfalls von einer weit überlegenen Menge, aus der Verantwortung. Graf Xeres sah mit Verdruß das Schlachtopfer seiner Rache verschwinden.

Unterdessen war auch die schöne Jutella, die Beute des nagendsten Schmerzes. Ihre Thränen flossen, ihr Herz blutete, um den traurigen Verlust ihres Bruders: demohngeachtet fand es ihre Liebe

für

für Don Diego, höchst ungerecht, daß der unschuldige Bruder für den schuldigen bestraft, und der zärtliche Bund, den sie mit jenem auf ewig zu schließen im Begriff stand, völlig zernichtet werden sollte. Freilich schien es ihr unmöglich, den erzürnten Vater dahin zu vermögen, daß er zu Gunsten ihres Bräutigams eine Ausnahme mache: aber eben so unmöglich fand sie es, ihre Liebe für ihn aufzugeben. Zum Uebermaaße ihres Unglücks, glaubte ihr ehemaliger abgewiesener Anbeter Don Alfonso d'Alarcas, daß itzt der günstigste Zeitpunkt für seine noch unverloschene Liebe zu der schönen Jutella sei. Er bewarb sich ohne weitere Zurückhaltung um ihre Gunst; er gewann ihren Vater durch völlige Beipflichtung in jede harte Gesinnung gegen Don Diego und Don Lopez; er gab sich alle mögliche Mühe, und sparte keine Kosten, ihren heimlichen Aufenthalt zu entdecken: kurz, er nahm den Grafen Xeres so sehr für sich ein, daß dieser, als d'Alarcas ihn um die Hand seiner Tochter bat, sie ihm ohne Bedenken zusagte. Don Alfonso war ja aus einem altadelichen Hause; sein persönliches Verdienst und seine Güter machten ihn zu einer sehr annehmlichen Parthie; seine Anhänglichkeit

an

an den Haß und die Rache gegen die beiden verabscheuten Brüder, thaten den Ausschlag: wie hätte der Graf Xeres diesen neuen Vermählungs-Antrag nicht mit beiden Händen ergreifen sollen? Er befahl also seiner Tochter, die Aufwartungen Alfonso's ohne Widerwillen anzunehmen, und ihn als den Gegenstand anzusehn, den er ihr zum Gemahle bestimmt habe.

Donna Jutella war gewiß eine der sanftmüthigsten ihres Geschlechts. Nie hatte sie ihrem Vater widersprochen; und also war dieser, auch bei seinem gegenwärtigen Befehle, ihres pünktlichen Gehorsams gewärtig. Aber, nicht vergebens ist Amor bewaffnet. Die sanftmüthige Jutella fand sich auf einmal zum hartnäckigsten Widerstande muthig, als man es wagte, ihre Liebe anzugreifen. Sie bat, sie flehte zuerst mit Thränen, daß ihr Vater sie nicht zu dieser Verbindung, die ihr verhaßt sei, zwingen möchte: aber ihr Flehen fand keinen Eingang in sein Herz. Da schwieg endlich Jutella, und verschloß sich in sich selbst, mit dem festen Vorsatze, es entstehe daraus was da wolle, dem zudringlichen d'Alarcas eben so wenig ihre Hand zu geben, als er jemals ihr Herz besitzen sollte. Von nun an

war

war ihr Betragen gegen ihn so hart, so verächtlich und kalt, daß er beinah all seine Hofnungen aufgeben mußte. Bloß die Verwendung des väterlichen Willens und Ansehens, blieb ihm übrig. Daran ließ es denn auch der Graf nicht fehlen, sobald ihm Alfonso den schlechten Erfolg seiner verliebten Bemühungen geklagt hatte. Er überhäufte seine Tochter mit Verweisen und Vorwürfen. „Weil „Du denn, (schloß er seine Strafpredigt,) gegen „alle Verdienste Deines würdigern Liebhabers, so „wie gegen Deinen eigenen Vortheil blind bist; so „wisse, ungehorsame Tochter, daß es Zeit ist, mit „meinem ganzen väterlichen Ansehn ins Mittel zu „treten! Ich mag weiter keine Zeit verlieren. „Binnen acht Tagen giebst Du dem Don Alfonso „Deine Hand am Altare. Das will, das befehle „ich, Dein Vater; und damit genug!“

Erblassend, aber kalt und fest gab Jutella zur Antwort: „Wie weit sich die väterliche Gewalt „über eine unglückliche, aber unschuldige Tochter „erstreckt, das weiß ich nicht: aber das weiß ich ge„wiß, daß nichts in der Welt dem geliebten Don „Diego mein Herz entreißen kann, das ich ihm „mit Ihrer völligen Genehmigung auf ewig gege-

„ben

„ben habe!“ Keine Thräne mehr entfloß ihren Augen, kein Seufzer entstieg ihrer Brust. Langsam und stolz wandte sie sich, und verließ ihren stolzern Vater, der, in jeder andern Lage der Dinge, gewiß zufrieden zu sich gesagt haben würde: Daran erkenne ich meine Tochter!

Tages darauf erschien Jutella nicht bei der Tafel. Als der Graf nach ihr schickte, ließ das Kammermädchen zurück sagen, die Comtesse befände sich seit gestern nicht wohl, und könne das Bette nicht verlassen. Der Graf lächelte bitter über diesen, seiner Vermuthung nach, abgenützten Kunstgriff des weiblichen Eigensinns in den letzten Zügen. Er beschloß also, von dieser seynsollenden Unpäßlichkeit gar keine Notiz zu nehmen, sondern ihr diese Frist, zur nöthigen Selbstüberlegung und zur Wiederkehr in ihre Pflicht, geruhig zu überlassen. Er verbot sogar seinen Leuten ihm weiter hiervon etwas zu sagen.

Vier Tage waren verflossen, ohne daß sich der Graf nach dem Befinden seiner Tochter erkundigte. Am fünften riß ihm endlich die Geduld. Er begab sich unvermuthet in Jutella's Zimmer. Aber man stelle sich sein Erstaunen vor, als er es ver-

lassen,

lassen, und weder seine Tochter noch ihr Kammermädchen fand. Mit großem Geschrei rief er alle seine Domestiken zusammen, und nahm sie umständlich ins Verhör. Da fand sich denn, daß man beide seit dem ersten Tage ihrer vorgeblichen Unpäßlichkeit nicht mehr gesehen, auch, zu Befolgung seines ausdrücklichen Verbotes, nicht weiter nach der Comtesse gefragt habe. Alles andere Nachforschen war ganz ohne Erfolg. Jutella war, und blieb entflohen. Ihr Wohnzimmer befand sich in der größten Unordnung; Kleider und Wäsche überall herum gestreut: aber doch fehlte kein einziges ihrer Kleider; sogar die alltäglichen lagen da. Daraus schloß der Graf, daß sie höchst wahrscheinlich in Mannskleidern entflohen seyn müsse, und hierzu sich vielleicht der Garderobe ihres verstorbenen Bruders bedient habe. Dieser Verdacht bestätigte sich sogleich: denn unter den Kleidern seines Sohnes fehlten zwei vollständige Anzüge, so wie auch ein Theil seiner Wäsche.

Hatte sie mit ihrem Kammermädchen allein die Flucht ergriffen? War ihr jemand von den Hausgenossen dabei behülflich gewesen? War vielleicht Diego selbst der Entführer seiner gewesenen Braut,

mit

mit oder ohne ihre Bewilligung? — Auf alle diese Fragen wußte sich der gebeugte, bestürzte, aufgebrachte, und racheschnaubende Vater keine Antwort zu geben. In dieser Verlegenheit ließ er unverzüglich seinen Don Alfonso d'Alarcas holen, und erzählte ihm ihr ganzes beiderseitiges Unglück. Alfonso, der Jutellen wirklich aufs heftigste liebte, gerieth nicht weniger in Verzweiflung, als der Graf selbst. Er wußte die obigen Fragen zwar so wenig zu beantworten als dieser: doch sagte er auf seinem Kopf die ganze Entführung dem Don Diego zu, und bestand darauf, daß der Graf vor allen Dingen den Schreibtisch der entflohenen Donna samt allen Papieren aufs genauste untersuchen sollte. Er hoffte hierin eine nähere Enträthselung der ganzen Geschichte, und der Graf gab ihm Recht.

Aber auch diese Hoffnung schlug fehl. Man traf unter allen Papieren, Briefen und Zetteln, nicht die mindeste Nachweisung in Bezug auf ihre Flucht oder Entführung. Auf einem abgerissenen Blatte schien Jutella bloß die Feder, mit folgenden wenigen Worten, und in abgebrochenen Zeilen probirt zu haben: „Grausamkeit führt — das geduldigste Kind zum Ungehorsam. — Zum letzten

„Male

„Male — daß wir uns sahen in diesem Leben. — „Lebe, Vater, — wohl.“ — — Kurz, es fand sich nicht die geringste Spur. Auch von Jutella's Sachen, schien auf abermalige Durchsicht nicht das mindeste zu fehlen. Noch eins! (rief Alfonso:) Hat sie auch ihren Schmuck zurückgelassen? Man suchte überall nach. Der Schmuck war sämmtlich fort. Jutella hatte ihn mitgenommen. Es war der immer wieder neugefaßte Hausschmuck von vielen Generationen her, und von sehr beträchtlichem Werthe.

Das alles bekümmerte den Grafen Xeres nur wenig: der Verlust einer Tochter, seines noch einzigen Kindes, das er im Grunde dennoch liebte, wog diesen Verlust tausendfach auf. Müde, und bald von Wuth, bald von Reue hin und her gerissen, warf er sich auf den Sofa in Jutellens Wohnzimmer, indeß Don Alfonso noch immer das Cabinet durchsuchte, um vielleicht endlich auf eine oder die andere nähere Spur der Flucht zu treffen. Der Mann hatte Luchsaugen. Er entdeckte an der gegenüberstehenden Wand des Cabinets, eine heimliche Tapetenthüre, die auf eine verborgene Treppe, und von da in den Garten führte. Auf dieser

Treppe fand er ein zusammengeballtes Papier, das die Comtesse wahrscheinlich bei ihrer Entweichung verloren haben mochte. Unglücklicher Weise war es wirklich ein eigenhändiger Brief Diego's, worin er seiner Geliebten die Nachricht gab, daß er und sein Bruder sich in Cadiz, unter dem angenommenen Namen Don Juan und Don Gomez, bei einem Englischen Kaufmanne Namens Benett heimlich aufhielten. Der Schluß war eine Bitte, um Beschleunigung ihrer eignen Flucht.

Da haben wir es! (rief Don Alfonso, als er ins Zimmer zurück kam, und dem Grafen den Brief gab.) Hier finden wir mehr, als wir hoffen durften. Nun wissen wir mit Zuverlässigkeit, wo sich der Räuber Ihrer Tochter, und der Mörder Ihres Sohnes aufhält. Lassen Sie Pferde vorführen! Lassen Sie uns eilen! So kommen wir noch zu rechter Zeit nach Cadiz, um an dem Sohnes-Mörder Rache zu nehmen!

Das Wort Sohnes-Mörder, erweckte den Grafen aus seiner Betäubung, und die blutgierigste Rache erwachte zugleich mit ihm. Er hofte

nicht nur die beiden verhaßten Brüder, sondern auch seine Tochter Jutella bei ihnen zu finden. In höchster Eil wurden Anstalten getroffen; und noch verfloß keine ganze Stunde, als der Graf, Don Alfonso, und etliche Bedienten, schon zu Pferde saßen, und den Weg nach Cadiz nahmen. Ihre Eilfertigkeit war so groß, daß schon am ersten Abende ihre Pferde nicht weiter fort konnten. Sie mietheten andere, zu jedem gefoderten Preise, setzten bei mondheller Nacht ihren Weg fort, und hielten früh um zwei Uhr bloß in einem Städtchen an, um in der Geschwindigkeit einige Erfrischungen zu nehmen, und abermals mit frischen Pferden zu wechseln.

Kaum waren sie ein Paar Meilen weiter vorgerückt, als Don Alfonso's Pferd einen Fehltritt that, und in der vergeblichen Anstrengung sich zu erhalten so heftig zu Boden stürzte, daß sein Reiter, der sich nicht hurtig genug aus den Steigbügeln ziehn konnte, unter das Thier zu liegen kam. Um aufzustehn, wälzte es sich hin und her, und fügte dadurch dem schon durch den gewaltsamen Fall zerschmetterten Don Alfonso, noch mehrere schmerzhafte Quetschungen zu. Die ganze Begleitung

tung sprang aus den Sätteln, um ihm Beistand zu leisten. Man brachte ihn zwar endlich unter dem Pferde hervor: allein er war so voll Contusionen, daß er weder zu Pferde steigen, noch ein Paar Schritte gehn konnte. Es blieb kein andres Mittel übrig, als einen Bedienten im Galopp nach einem etwa eine halbe Meile entfernten Dorf-Wirthshause zu schicken, und einen Wagen oder einen Tragsessel baldmöglichst herbei zu schaffen. Zum Glück waren daselbst in voriger Nacht ein Paar Reisende mit einer bequemen Batarde eingekehrt, und liehen sie sehr gern zu Fortbringung des Verwundeten her. Ein andrer Bedienter ward sogleich nach der nicht weit entfernten Stadt Alcala abgefertigt, um einen Wundarzt herbei zu holen. Dieser kam nach einigen Stunden, fand Alfonso's Verletzungen zwar nicht gefährlich, aber doch so vielfach und so beträchtlich, daß ohngeachtet aller seiner angewendeten Kunst, der Patient dennoch bei der besten Wartung, sich kaum nach acht Tagen wieder ein wenig bewegen konnte. Das Bette zu verlassen war er gänzlich außer Stande.

Durch diesen unvorhergesehenen Zufall aufgehalten, befürchtete Graf Xeres, daß ihre ganze

Absicht fehlgehen, und die beiden Brüder, nebst seiner Tochter Jutella, entwischen würden. Er schrieb also an Don Gullermo de Suarez, Gouverneur zu Cadiz, machte ihm den gewaltsamen Tod seines Sohnes, und die Entführung seiner Tochter bekannt, und meldete ihm, unter welchem Namen sie sich allesammt bei dem Englischen Kaufmanne Benett aufhielten. Seine Bitte ging dahin, diese drei Personen sogleich in Verhaft zu nehmen, und bis zu seiner baldigen Hinkunft aufzubewahren. Diesen Brief sandte der Graf durch einen alten treuen Bedienten (den einzigen unter seinen Leuten, dem der eigentliche Bewegungsgrund dieser Reise anvertraut war,) nach Cadiz ab. Fast drei Wochen verflossen seitdem, eh Don Alfonso wieder hergestellt, und sich wieder auf den Weg zu machen im Stande war. Soviel Zeit bedurfte es bei weitem nicht, um die Rückantwort auf den nach Cadiz geschickten Brief zu erhalten. Mit Schmerzen wartete der Graf von Tage zu Tage auf die Zurückkunft seines Dieners: allein dieser blieb außen, und sein Herr war überzeugt, daß dem armen Kerl, für dessen Treue er bürgen wollte, unter Weges ein Unglück zugestoßen sei.

Al=

Alfonso war anderer Meinung. Er schwieg zwar: aber in seinem Herzen hielt er ihn für einen treulosen Verräther.

Es blieb ihnen nun nichts übrig, als ihre Reise nach Cadiz fortzusetzen, die bei schlechtem Wege und Wetter, äußerst verdrießlich und langweilig war: denn sie hatten von Seguenza bis dahin volle hundert spanische Meilen zu machen. Noch am Tage ihrer Ankunft begab sich Graf Xeres, in Begleitung Don Alfonso's, zum Gouverneur, und war nicht wenig bei dessen Versicherung betroffen, daß er weder dessen Bedienten gesehn, noch einen Brief durch selbigen erhalten hätte. Auf des Grafen dringende Bitte, daß Don Suarez doch sogleich bei dem Engländer Benett Haussuchung veranstalten möchte, weigerte sich dieser schlechterdings. „Ich kenne diesen Engländer (sagte er,) „als einen sehr rechtschaffenen Mann, dem der„gleichen gesetzwidrige Verheimlichung wissentli„cher Verbrecher gar nicht zuzutrauen ist. Er ge„nießt überall der größten Hochachtung: und über„dieß, Herr Graf, muß ich Ihnen sagen, daß un„ser Hof aus guten politischen Gründen, eine so „auffallende Maaßregel gegen eines der geschätze-

„sten

„sten Mitglieder dieser Nation sehr übel aufneh„men würde. Wo ist der Beweis, daß die Leute, „denen Sie auf der Fährte sind, sich wirklich heim„lich bei Benett aufhalten? Der Brief, den Sie „mir zeigen, kann vielleicht absichtlich geschrieben „und mit Fleiß verloren worden seyn, um Sie ir„re zu führen. Doch das braucht es alles nicht. „Gedulden Sie sich eine kleine Weile. Ich werde „ihn sogleich zu mir ersuchen lassen, und bin im „Voraus versichert, daß er uns die Wahrheit sa„gen wird.“

Das geschah. Benett erschien unverzüglich: aber, nachdem ihm der Gouverneur in des Grafen Gegenwart die ganze Geschichte umständlich erzählt, und mit der Frage geschlossen hatte, ob diese drei Personen, worunter sich eine junge Dame, die Tochter des gegenwärtigen Herrn, befände, in seinem Hause wohnten? so ertheilte der ehrliche Negociant, mit einer so freimüthigen Miene, die seiner Aussage den unläugbaren Stempel der Wahrheit gab, folgendes zur Antwort: er habe in der That zwei solche Kavaliere, wie sie itzt beschrieben würden, und die den Namen Don Juan und Don Gomez führten, noch vor kurzem in seinem Hause ge-

gehabt. Dieses sei auf die ausdrückliche Empfehlung eines Englischen Lords geschehen, dem er große Verbindlichkeiten habe, der aber bald darauf wieder nach seinem Vaterlande abgesegelt wäre. Eine Dame habe er bei diesen zwei Kavalieren nicht bemerkt: aber vor etlichen Wochen wären noch zwei andre jüngere Kavaliere zu ihnen gekommen. Jene hätten diese bei ihm für ihre Verwandte ausgegeben, und ihn für sie auf etliche Tage um ein besonderes Zimmer ersucht, das er ihnen auch, da sein Hausgelaß geräumig genung sei, gern zugestanden habe. Bald darauf, als er seine Gäste eines Morgens eben besucht, sei durch einen fremden Bedienten, dem jüngsten dieser vier Herren ein Brief überbracht worden, den dieser sowohl, als die andern, sehr aufmerksam und mit sichtbarer Verlegenheit, durchgelesen hätten. „Da „ich merkte, (fuhr Benett fort,) daß sie allein zu „seyn wünschten; so verließ ich ihr Zimmer. Noch „desselben Tages, nach Tische, erkundigte sich Don „Juan sehr angelegentlich bei mir, ob er und sei„ne Gesellschafter wohl sobald als möglich auf ei„nem nach Amerika bestimmten Schiffe unterkom„men könnten? Ich sagte ihm, daß die Advis-

„Jacht

„Jacht nach Santa Cruz nur auf den nächsten „günstigen Wind warte, und, da dieser itzt einzu- „treten schiene, vielleicht schon nächsten Morgen „unter Segel gehn würde. Darüber bezeigte er „große Freude: auf sein Bitten übernahm ich es, „mit dem Schiffscapitän die Ueberfarth für alle „vier Kavaliere nebst ihren Domestiken zu verdin- „gen; ihre Bagage ward an Bord geschafft; sie „selbst folgten bald nach, nahmen herzlichen Ab- „schied von mir, und drangen mir, ganz wider „meinen Willen, diesen Ring zum Andenken auf. „Nächsten Morgen waren sie schon glücklich in „See. Weiter ist mir nicht das mindeste bekannt.“

Der Ring war von beträchtlichem Werthe: aber er gehörte nicht zu Jutellas mitgenommenen Juwelen; auch konnte sich Graf Xeres nicht entsinnen, ihn bei Don Diego oder seinem Bruder gesehn zu haben. Auf genaueres Befragen, schien ebenfalls der Ueberbringer obgedachten Briefes, keineswegs sein vermißter Bedienter gewesen zu seyn: denn diesen hatte er in seiner gewöhnlichen Livree abgeschickt, und jener trug nach Venetts Aussage einen bloßen Ueberrock. Es blieb also wieder zweifelhaft, ob die vier angeblichen Personen

die-

diejenigen waren, denen der Graf und Don Alfonso nachsetzten. Inzwischen — wer sollten sie sonst gewesen seyn? Die Namen trafen wenigstens mit denen in Diego's Briefe genannten überein.

Nach ihrer Zurückkunft vom Gouverneur überlegten sie nun, was ferner für sie zu thun sei. Der Graf, obgleich noch erbittert und rachsüchtig genung, war dennoch durch sein Alter, die zeither erlittenen Beschwerden, und die geringe Wahrscheinlichkeit eines gewünschten Erfolges, schon für die Rückreise gestimmt. Der hitzigere Don Alfonso, dachte, und erklärte sich gerade für das Gegentheil. „Mein Entschluß, (rief er,) ist gefaßt, und unwi„derruflich. Ich eile, die Verräther selbst in der „neuen Welt aufzusuchen und zu züchtigen! Ich „weiß wahrlich nicht, in wie weit sich Ihr Zurück„bleiben mit der beleidigten Ehre Ihres Hauses „vertragen wird!"

„Aber, liebster Freund, meine höheren Jahre, „meine Schwäche! Wie dürfen Sie glauben, daß „solch ein alter Mann die Beschwerden einer so „weiten Seereise aushalten wird?

„Ehre ist mächtiger als alle Last der Jahre; „und wer so blutige Beleidigungen, dergleichen

„Sie

„Sie erfuhren, abzuwaschen hat, der fragt nicht „nach Beschwerden: denn er darf sogar nicht nach „dem Leben fragen! Besser, selbst im Versuch ei„ner gerechten Rache umzukommen, als mit „Schande belastet die höchste Staffel des Greisen„Alters zu ersteigen! Fern sei es jedoch von mir, „Sie ferner zu etwas zu nöthigen, was doch sonst „Ihr fester Vorsatz war! Ich hatte freilich nicht „geglaubt, daß schon Cadiz Ihrer brennenden Ra„che das Ziel setzen könnte; ich hatte mir ge„schmeichelt, daß Graf Xeres, den ich als Theil„nehmer an seiner Schmach bis hieher begleitete, „nun auch mich auf dem weitern Wege meiner „Rache, nicht verlassen würde! Doch, es sei!“

„Um aller Liebe, um aller Ehre Willen, (schrie „der aufgebrachte Graf,) reden Sie nicht weiter! „Mein Blut wird Flamme! Ein einziges Wort „noch: glauben Sie, auf Ehre, mich alten Mann „noch lebendig nach Amerika zu bringen?“

„Das hoffe ich. Sie sind noch wohlerhalten „und von fester Gesundheit. Das Gefühl der Ge„rechtigkeit Ihrer Sache, wird das gewiß überflüs„sig ergänzen, was Ihnen in Ansehung des Alters „an Kraft abgeht. Ich sage nichts weiter. Ge-

„nug,

„nug, Sie sind von den beiden Verräthern mehr „beleidigt, als ich selbst. Ihnen haben sie Sohn „und Tochter geraubt; mir nur eine Braut, die „ich bei ihrer niedrigen Gesinnung vielleicht mit „Verachtung vergessen haben würde, wenn ich nicht „Ihre Beleidigung schmerzhafter fühlte, als selbst „meine eigne."

Das war zu viel für das stolze Herz des Grafen. Er umarmte den ungestümen Alfonso, und verband sich ihm zu fernerer Begleitung auf Leben und Tod. Nächster Tage sollte die königliche Flotte nach Amerika abgehn. Sie erhielten auf einem dieser Schiffe gar leicht eine bequeme Kajüte für sich; nahmen eine große Summe an Wechselbriefen auf Mexikanische Handelshäuser mit, und befanden sich nach wenig Tagen schon unter Segel.

Alfonso's Argwohn hatte ihn nicht betrogen. Aller anscheinenden Zweifel ohngeachtet, waren die vier Kavaliere bei Benett, keine andern, als Don Diego, Don Lopez, und die verkleidete Jutella sammt ihrem Kammermädchen. Nach dem unseligen Duell und dem darauf erfolgten Bruche zwischen beiden Häusern, fand Diego dennoch Mittel, durch Beihülfe des Bedienten (für dessen

Treue

Treue sich Graf Xeres verbürgen wollte) mit seiner Jutella in Briefwechsel zu treten, und sie sogar verschiedne Male des Nachts im Geheim in ihrem Garten zu sprechen. Nicht ohne Schwierigkeit, aber endlich doch, beredete er die liebende Donna zur Flucht. In diese Zeit fiel die Befreiung seines Bruders, mit dem er auf die freundschaftliche Verwendung des Englischen Lords, eines guten lieben Bekannten von ihm, bei Benett sichern Aufenthalt fand, und, getroffener Abrede gemäß, seine Geliebte dort in Mannskleidern erwartete.

Der Bediente, den Graf Xeres mit dem Briefe an den Cadizer Gouverneur abgesandt hatte, fand für besser, seinen Herrn zu verlassen, und sich ganz an Don Diego anzuschließen. Er hatte unter Weges seine Livree gegen einen Ueberrock vertauscht; händigte den Brief des Grafen seiner Tochter ein; Diego belohnte ihn fürstlich, nahm ihn in seine Dienste, und so begleitete er seine neue Herrschaft nach Amerika. Ihre Ueberfarth war eine der glücklichsten und schnellsten.

Auf dieser Reise sowohl, als auch nach ihrer Ankunft in Vera Cruz, drang der zärtliche Don

Diego

Diego mehrmals in seine Jutella, daß sie ihn nun ohne weitern Verzug durch ihre Hand und priesterliche Trauung beglücken möchte: allein die verständige Donna verweigerte ihre Einwilligung, ehe sie nicht die Genehmigung ihres Vaters hierzu erhalten hätte. Umsonst stellten ihr Diego sowohl als Lopez vor, daß die Genehmigung schwerlich, sehr spät, oder wohl gar nicht zu hoffen sei: sie blieb bei ihrem Entschlusse, tröstete ihren Geliebten mit der Zukunft, und versprach, daß nie ein andrer ihre Hand erhalten solle. Vergeblich wandten beide Brüder ein, daß sie, so wie sie allesammt, schon zu weit gegangen wäre, und daß ihre Ehre sogar, eine schleunige Vermählung erfordere. Jutella gab entschlossen zur Antwort, daß sie, da weder Unschuld noch Tugend ihrem Herzen den mindesten Vorwurf machten, sich gar leicht über boßhafte Verläumdungen mit Verachtung wegsetzen könne. Kurz, sie bediente sich aller Gewalt ihrer Liebe über den schmachtenden Diego, mit so glücklichem Erfolge, daß er sie und ihr treues Kammermädchen inzwischen als Kostgängerinnen in das ansehnlichste Frauenkloster zu Mexico brachte, und, ihrem Willen gemäß, durch schriftliche Verwendungen

nach

nach Spanien, sowohl seines Bruders Sicherheit, als auch ihres Vaters Verzeihung und Einwilligung in ihre Vermählung auszuwirken beschloß. Er hatte mächtige Freunde und Verwandte am Spanischen Hofe, von deren Bemühung er alles für diese beiden wichtigen Punkte hoffen durfte.

Vergebliche Hoffnung! Als er eben seine Briefe mit der nächsten Jacht nach Spanien sandte, war Graf Xeres mit dem rachsüchtigen Don Alfonso schon in Vera Cruz angelangt. Die Aussicht auf eine nahe rächerische Vergütung der von Don Lopez und Don Diego erhaltenen Beleidigungen, belebte den alten Mann so kräftig, daß er, trotz aller Beschwerden einer solchen Seereise, dennoch so ziemlich gesund den amerikanischen Boden betrat. Beide gaben sich nun alle Mühe, die Entflohenen auszuforschen. Kein Geld wurde gespart. Und so erfuhren sie gleich in den ersten Tagen, daß die sogenannten Don Juan und Don Gomez, nebst zweien aus Europa gekommenen Damen, (denn Jutella und ihre Begleiterin hatten schon in Vera Cruz wiederum Frauenskleider angelegt,) vor kurzem nach Mexico gereist wären. Auf diese Nachricht folgten ihnen Graf Xeres und Alfonso unverzüglich.

Ein Mutterbruder der beiden Gebrüder di Rialto, war damals Vize-König zu Mexico. Ihm hatten sie sich im Geheim anvertraut, um Verschweigung ihres wahren Namens, und um seinen Schutz gebeten. Der königliche Statthalter, erfreut über die unvermuthete Gegenwart so lieber Anverwandten, versprach ihnen das alles; und auf sein Vorwort erhielt Jutella sogleich den Platz in dem Mexicanischen Kloster. Auf seinen Befehl durften sich auch Diego und Lopez täglich mit ihr im Sprachsaale unterhalten.

Graf Xeres und Don Alfonso hüteten sich wohl, bei ihrer Ankunft in Mexico, sich an den Vize-König zu wenden. Sie wußten, wie nah er mit dem Hause di Rialto verwandt war, und erwarteten von ihm weder Auslassung noch Maaßregel zum Nachtheil seiner Neffen. Sie beschlossen, alles für sich selbst zu thun, und ihre gemeinschaftliche Rache nur sich selbst anzuvertrauen. Bei ihrer Ankunft in Mexico, war ihr Erstes, daß sie Erkundigungen über den sogenannten Don Juan und Gomez einzogen. Ihrer behutsamen Vorsicht ohngeachtet aber, erfuhr der Vizekönig dennoch sogleich ihre Anwesenheit; er ließ seine Neffen eiligst

zu

zu sich holen, und entdeckte ihnen diese unangenehme Neuigkeit, die nicht andere, als nur sehr traurige Folgen, haben konnte. Don Diego, der nun den sehnlichst gehoften Erfolg seiner Briefe nach Spanien auf einmal vernichtet sah, gerieth in halbe Verzweiflung. Don Lopez, von Natur gelassener, und nicht von ähnlicher Leidenschaft bestürmt, faßte sich als ein edler Mann. „Glauben „Sie mir, (sagte er:) theuerster Onkel, aufs Eh„renwort: ich beklage den Grafen Xeres herzlichst. „Ein Theil seines Verlusts ist zwar nur eingebil„det; er kann seine würdige Tochter wiedererhal„ten, sobald er nur will; aber die andre Hälfte „dessen, was er verlor, ist unersetzlich, nehmlich „ein Sohn, der mit Recht sein Stolz war, und „das Unglück hatte durch den Degen seines besten „Freundes zu fallen. Ach! Der gute Graf weiß „nicht, daß dieser Freund völlig unschuldig ist; „weiß nicht, daß übelverstandene Ehre und eben so „übelangebrachte Hitze, seinen Sohn in diesen De„gen stürzten; weiß nicht, daß sein Sohn durch „sich selbst fiel, und nicht durch mich!“

„Bruder, (unterbrach ihn Don Diego,) Du „bist schuldlos, und hast weder von ihm, wenn er

„Wahr-

„Wahrheit und Ehre hören will, noch von irgend „Jemanden in der Welt, Vorwurf und Nachtheil „zu fürchten. Anders ist es mit mir! Deine Recht„fertigung kann ihm nicht unbekannt geblieben „seyn: aber die Entführung seiner Tochter, ist „sonder Zweifel der einzige Bewegungsgrund, der „ihn und Don Alfonso hieher gebracht hat. Die„ser mag wohl ein verächtlicher Brausekopf seyn: „aber Graf Xeres, brav wie sein Degen, ist doch „immer ein von uns Beleidigter. Zuverlässig „wird er uns zur blutigen Rechenschaft fodern, „und ich zittre, wenn ich gegen Jutella's Vater „den Degen ziehn sollte. Gott! Du Bruder, und „ich — aber noch mehr! — Jutella selbst wird „das Schlachtopfer des Unsinns unser aller, durch „Dolch oder Gram werden!“

Don Lopez sowohl als der Onkel, suchten dem außer sich gerathenen Diego zuzureden. Der letztere versicherte ihn, daß er selbst die Gelegenheit suchen würde, den Grafen zu sprechen, und ihn zu mildern Gesinnungen zu stimmen. Indessen hofften beide im Grunde so wenig, als Diego. Don Lopez brach zuerst diese Unterredung ab. Noch beim Abschiede sagte er: „Die Ursache, warum

„Don

„Don Xeres und Alfonso diese weite gefahrvolle „Reise unternahmen, kann uns allen kein Räthsel „seyn: Rache ists, blutige Rache; sonst nichts! „Von nun an erwarte ich jeden Augenblick eine „Herausfoderung für meinen Bruder und für mich. „Sagen Sie selbst, theuerster Onkel, dürfen, kön„nen, sollen wir sie ausschlagen?“

Der Vize-König schwieg, runzelte seine ehrwürdige Stirn, und — zuckte die Achseln.

„Also! (fuhr Don Lopez fort,) Laß uns folgen, „Bruder, wohin Schicksal und Ehre uns ziehn. „Ich werde mich auf den ersten Ruf stellen: aber „auch mit dem festen Entschlusse, das Leben des „Grafen eben so zu schonen, wie ich seines Sohnes „Leben schonte, und eher mein ganzes Blut zu „vergießen, als ihm einen Tropfen des seinigen „zu nehmen!“

„Edelster der Brüder! (erwiederte Don Diego „mit einer feurigen Umarmung:) Du hast Recht! „Schone den schuldlosen Vater Deines unglückli„chen Freundes, und — Deines unglücklichen „Bruders! Für Alfonso findet aber diese Entschul„digung nicht Statt. Ich erwarte ihn, diesen „Verfolger meiner Jutella, und ich fürchte sehr,

„die-

„dieser junge Paladin habe nur mit Mühe in Me„xico einen Tod gesucht, den er sehr ruhig in „Spanien hätte erwarten können!“

Der Vize=König schwieg abermals; seine Stirn heiterte sich auf. Er nickte bitterlächelnd zu Don Diego's letzter Aeußerung, und entließ seine Neffen mit einer väterlichen Umarmung. Als er am nächsten Morgen zu ihnen schickte, um Nachricht von ihnen zu haben, fand sie der abgesandte Sekretär nicht mehr zu Hause. Der Hauswirth sagte ihm, sie wären schon sehr früh, ihres Vorgebens nach zu Besichtigung der Gegend, ausgegangen, mit der Bitte, ja nicht erst mit dem Essen auf sie zu warten, wenn sie Mittags nicht wieder zurück kämen. Der Mittag war vorbei; der Vize=König sandte abermals: sie waren noch nicht zurück. Itzt schickte er gegen Abend seinen Sekretär, unter dem Vorwande eines Bewillkommungs=Kompliments, in des Grafen Wohnung. Weder der Graf noch Alfonso waren einheimisch, sondern ebenfalls schon seit frühen Morgen ausgegangen. Diese Nachrichten, verbunden mit der Furcht, daß einer oder andre seiner Neffen, den beiden Rachsüchtigen zum Opfer gefallen seyn

möchte, bewog den Statthalter, sich selber in des Grafen Wohnung zu verfügen, um ihn entweder zu erwarten, oder, im Fall seines Außenbleibens, sogleich Befehle zu seiner und Alfonso's Verhaftung zu ertheilen. Zur See konnten sie ohnehin, wegen widrigen Windes und stürmischer Witterung, nicht entfliehen.

Noch hatte er keine Stunde gewartet, und den Wirth des Grafen ausgeforscht; als eine Carosse vor dem Thorwege hielt Es war der Graf, der seinen Freund Alfonso, gefährlich verwundet und bewustlos, nach Hause brachte.

Sich zu entdecken fand itzt der Vize-König nicht für nöthig; er verordnete bloß durch Besetzung des Hauses mit Wache, der beiden Ankömmlinge Verhaft, und fuhr sogleich bei der Wohnung seiner Neffen vor, die aber noch nicht wieder zurück waren. Inzwischen schickte er sogleich den Leib-Chirurg seines eigenen Hofstaats zu dem verwundeten Alfonso, um desto zuverlässigere Nachrichten von dem Vorgange sowohl, als von dem eigentlichen Befinden des Patienten zu haben. Kaum war er mit sinkender Nacht wieder in seinem Pallaste angekommen, als sich auch seine Neffen

fen einfanden. Itzt huben gedrängte Fragen und Erzählungen an. Der Vize-König hatte nicht glauben können, daß Xeres und Alfonso sogleich nach ihrer Ankunft ihre Feinde aufsuchen, noch weniger aber sie so leicht ausfindig machen würden. Aber sie fanden sie nur mehr als zu bald! Der Onkel verlangte von jedem die besondere Erzählung, der ihn betreffenden Umstände.

„Sie wissen, theuerster Onkel, (nahm Don Diego das Wort,) „daß wir uns noch gestern bei „unserm Abschiede von Ihnen, gleichsam im pro„phetischen Geiste vorstellten, was nun leider nur „allzugeschwind erfolgt ist. Wir fanden, als wir „nach Hause kamen, diese beiden schriftlichen Her„ausfoderungen an uns, von dem Grafen sowohl, „als von Don Alfonso. (Er übergab sie beide dem Vize-Könige.) „Wir also sind keines Weges die „Urheber dieser erfolgten Schlägerei, ohngeachtet „uns die Ehre verband, daß wir uns heut in aller „Frühe, auf dem uns bestimmten Kampfplatz zwi„schen Mexico und Xalappa verfügten; zwar mit „weniger Hoffnung gütlichen Vergleichs, aber „doch mit festem Entschluß, uns bloß zu wehren, „hauptsächlich aber das Leben des ohnehin schon so

„un-

„unglücklichen Grafen zu schonen. Wir fanden „unsre Gegner bereits unsrer wartend: und so „sehr mir auch das Blut bei Alfonso's Anblick koch= „te; so überwanden wir uns doch, Lopez und ich, „und verlangten, wir baten sogar, daß sie vor al= „len Dingen unsre Rechtfertigung anhören möch= „ten. Das war aber vergeblich! Ich weiß schon „alles, Mädchenräuber! (schrie der rasende „Alfonso,) und hier ist die Antwort! Da= „mit riß er seinen Degen aus der Scheide und „fiel mich mit unglaublicher Wuth an. Mein „Gegner beschäftigte mich wirklich hinlänglich: ich „bemerkte bloß, daß auch mein Bruder, nach we= „nigem Wortwechsel, mit dem Grafen ins Gefecht „kam. Das Glück begünstigte mich jedoch. Ich „wies alle wütenden Stöße meines Gegners ab: „aber er selbst gab mir bald soviel Blöße, daß „ihm mein Degen die Brust durchborte, und er „ohne einen Laut ohnmächtig zu Boden sank. „Mein Bruder mag nun die nähern Umstände sei= „nes Kampfes mit dem Grafen erzählen."

„Auch mich, (fuhr Don Lopez fort,) fiel der „Graf mit solchem Ungestüm an, daß er mir nicht „die mindeste Zeit zu meiner Rechtfertigung ließ.

„Von

„Von dem Mörder meines Sohnes (rief
„er,) höre ich keine Entschuldigung an!
„— Kaum hatte ich Zeit mich in Vertheidigungs-
„stand zu setzen. Doch blieb ich meiner mächtig,
„und meinem Vorsatze getreu. Ich schonte seiner
„mit äußerster Sorgfalt. Ein unpartheyischer Zu-
„schauer würde bezeugen, daß ich mich mehr fürch-
„tete meinen Gegner zu verwunden, als von ihm
„verwundet zu werden. Auch streifte mich wirklich
„sein Degen an der Achsel, daß viel Blut folgte:
„aber die Schramme war nur leicht. Arm und
„Kraft blieb bei mir weniger geschwächt, als bei
„dem unverwundeten Xeres. Um auszuruhen,
„senkte er seinen Degen zur Erde, und trat einen
„stolzen Schritt zurück. In diesem Augenblicke
„sahen wir, daß Alfonso zu Boden stürzte, und
„daß mein Bruder, mit dem blutigen Degen in
„der Hand, auf uns zukam. — Ha! das ist
„doch zu viel! rief der unglückliche Greis.
„Zwei gegen einen? — Mein Bruder war
„nichts weniger Willens, als an unserm Kampfe
„Antheil zu nehmen, und ich, indem ich meinen
„Degen in die Scheide stieß, sagte zu dem Gra-
„fen: Fürchten Sie keine Nichtswürdigkeit! Sie

„zwan-

„zwangen uns zu diesem unseligen Kampfe: aber „wir sind keine Mörder. Sie sehen in uns zwei „Unglückliche, die sonst mit Ihrem Vertrauen, ja „sogar mit Ihrer Liebe beehrt wurden. Weit ent„fernt, uns an Ihrem Leben vergreifen zu wollen, „sind wir vielmehr bereit, zu seiner Vertheidi„gung das unsrige aufzuopfern. Das war auch „der Fall mit Ihrem Sohne, meinem ewig bekla„genswürdigen Freunde. Seine Hitze riß ihn oh„ne meine Schuld hin. Er suchte meinen Tod, „nicht ich den seinigen. Bei dem unbesonnenen „Stoße, womit er mich am Arme verwundete, „rannte er sich selber meinen Degen in den Leib. „Sei ich ehrlos vor Welt und Nachwelt, wenn ich „Ihnen hier nicht die reinste Wahrheit sage!"

„Du fügtest noch hinzu, lieber Bruder, (unterbrach ihn Diego:) „daß Dir, im Fall seiner „Unversöhnlichkeit, besser wäre, wenn er statt „Deiner Achsel, Dein Herz getroffen hätte! — „Der Graf schien bestürzt, schien sogar gerührt. — „Da wandte ich mich selber an ihn. Gnädiger „Herr, (sagte ich,) Niemand weiß besser als Sie „selbst, mit welchen kindlichen Gesinnungen ich „Sie stets verehrt und geliebt habe. So lange ich

„noch

„noch lebe, wird mein Herz immer so für Sie
„fühlen — Der Graf versank in tiefes Nachden=
„ken, aus dem er sich jedoch bald mit dem Ausruf
„erholte: Meine Tochter, ach Gott, meine Toch=
„ter! Wo ist meine Jutella? Nein Diego, Du
„bist dennoch — ein Verräther! — — Es ist
„wahr, erwiederte ich, Ihre Tochter hat sich zu
„mir, ihrem verlobten Bräutigam, geflüchtet:
„aber, warum? — Um Treue und Glauben zu
„halten, die sie mir, mit Ihrer vollen Genehmi=
„gung zugeschworen hatte, und um einer andern
„Verbindung auszuweichen, wogegen sie den un=
„überwindlichsten Widerwillen empfand. Tragen
„Sie keinen Zweifel: Jutella ist noch immer, ih=
„res edlen Vaters würdig. Ich selbst würde der
„treuste Wächter ihrer Tugend gewesen seyn,
„wenn es bei einer so reinen Seele, wie die ihri=
„ge, dergleichen bedurft hätte. — Aber wo ist
„sie? rief der Graf. — Ich versicherte ihn, daß
„sie sich in einem Kloster in völliger Sicherheit
„befände. — Aber doch vermuthlich schon
„mit Ihnen ohne meine Einwilligung
„verheirathet? — Nichts weniger als das!
„Jutella ist so eifersüchtig auf ihre Pflicht gegen
„Sie,

„Sie, daß sie mir ihre Hand nicht anders, als mit
„Ihrer ausdrücklichen Genehmigung, geben will.—
„Mit großer Aufmerksamkeit und sichtlichem Er-
„staunen, hörte der Graf das alles an. Genug,
„(rief er) und mehr als zu viel! indem er
„seinen Degen zu Boden warf. Ihr seid —
„ein paar sehr edle Menschen; und ich
„— würde Euch itzt mehr sagen, wenn
„mich nicht des armen Alfonso Zustand
„zu seinem Beistande rief. Wir spre-
„chen uns morgen, morgen sprechen wir
„uns wieder: aber friedlicher als heut!
„Sorgen Sie indeß für Ihre Sicher-
„heit auf jeden unvorhergesehenen
„Fall! Hier rief er seine Leute, die hinter einem
„Gebüsche mit seiner Carosse warteten. Sie tru-
„gen den für todt daliegenden Alfonso in den Wa-
„gen, und wir kommen unter Begünstigung der
„Nacht zu Ihnen, o mein Onkel, um uns Ihren
„Schutz oder eine Anweisung zur Flucht in irgend
„ein Kloster, zu erbitten."

„Brave Vettern! (sagte der Vize-König:)
„Ich wünsche freilich, daß Don Alfonso am Leben
„bleiben möge: auf jedem Fall hat er sich seinen

„Tod

„Tod nur selbst beizumessen. Eure Flucht in „ein Kloster ist unnöthig: ihr bleibt in meinem „Pallaste. Uebrigens seid ruhig! Ueberlaßt das „Fernere mir. Morgen werde ich selber mit „dem Grafen sprechen.“ — Er hielt Wort, und fuhr nächsten Tages zu dem Grafen, wo die Wundärzte nur eben den ersten Verband von Alfonso's Wunde nahmen, und — sie leider für tödlich erklärten. Alle Gegenwärtige erschracken über dieses Todesurtheil; Graf Xeres ward äußerst dadurch betrübt, und selbst der Vize-König äußerte Bestürzung und Verlegenheit: nur der Verwundete selbst, zeigte völligen Muth und Fassung. „Großmüthiger Statthalter unsers Monarchen! (sagte er mit schwacher Stimme zu dem Vize-Könige:) „Ich stehe an der Pforte „des Todes, und will mich durch ein freiwilliges „Bekenntniß der Gewissenslast entledigen, die „mich dort zu schwer drücken würde. Ihre Neffen sind unschuldig; das wußte ich längst: aber „meine heftige Leidenschaft für Jutella, Neid „gegen den glücklichern Diego, Eigensinn, und „Eigennutz sogar, verleiteten mich, den guten „Grafen Xeres vollends zu verblenden und irre

„zu

„zu führen. Diego selbst ist an meinem Tode „schuldlos: ich zwang ihn, ich hörte ihn nicht „an; und so brauchte ihn der Himmel nur als „Werkzeug einer höhern Rache an mir. Gern „verzeihe ich ihm, und allen, wenn nur mir ver„ziehen wird! Ach! Selbst meine körperlichen „Schmerzen vermehren sich! — Ich fühle es, „bald werde ich nicht mehr seyn. — Itzt bitte „ich nur noch um Ruhe, und — um den Bei„stand eines Priesters!“

Gerührt verließ ihn der Vize-König. Graf Xeres begleitete ihn an den Wagen. Der erstere drückte ihm vertraulich die Hand, und legte sie mit der Frage auf des Grafen Herz: Und welche Gesinnungen herrschen itzt hier?

Mit Thränen in den Augen erwiederte der Graf: „Die der Reue und der Versöhnung!“

Aber Don Lopez?

„Ist nicht Mörder. Er sei mir an Sohnes „Statt!“

Auch dem braven Don Diego?

„Habe ich viel mehr beleidigt, als er mich!“

Und Donna Jutella?

„Ist sein!“

Noch einen Tag lebte der unglückliche Don Alfonso; dann starb er, zwar mit Ergebung, aber unter den heftigsten Schmerzen.

Der Vize-König ließ den hohen Rath über seine Neffen richten, und ihr Urtheil sprach sie bewandten Umständen nach frei und los. Er verwendete auch, gemeinschaftlich mit dem Grafen Xeres, seine mächtige Fürsprache bei dem Spanischen Hofe, so wirksam, daß auch gegen Lopez alle Untersuchung aufgehoben ward.

Nach der Beerdigung Alfonso's, brachten die beiden Brüder den Grafen mit seiner Tochter zusammen. Ihrer aller Versöhnung erfolgte aufs vollständigste. Nach wenig Monathen ward Don Diego mit seiner Jutella vermählt. Die Rückreise nach Spanien erfolgte kurze Zeit darauf. Graf Xeres hielt Wort: er nahm den edlen Lopez als Sohn zu sich, lebte noch einige Jahre mit ihm höchst zufrieden, und starb endlich in seinen und seiner Tochter Armen, nachdem er durch ein Testament sein Vermögen unter sie getheilt, dem angenommenen Sohne aber die Grafschaft und den Namen Xeres hinterlassen hatte.

Kretschmann.

Louise Bourbon-Condé,

Prinzessin von Frankreich.

Nicht bloß unterm Hüttendach oder auf der grünenden Flur und im Schatten des Hains, von stiller Einsamkeit umgeben, wohnt das Himmelskind, die Liebe. Nein! sie besucht zuweilen auch die Palläste der Könige, wandelt unter den geschmückten Hofleuten umher und steckt sich statt der einzigen Rose einen Brillantenstrauß vor den blendenden Busen; aber leider folgt ihr, aber nur selten die schöne Begleiterin, die Ruhe, und nie von ihr scheidet, die heitere Freude. Wohl fühlt sie es, die abgeschiedenen kalten Herzen, deren traurige Leere das schimmernde Gewand bedeckt, ihre Gefühle für Schwärmerei halten, daß sie sich ewig hier fremd finden wird, und mit Wehmuth blickt sie aus dem glänzenden Gewimmel hinaus in die blühende Natur, wo ihre Wohnung steht, wo die alte Freundin auf sie wartet, um sie an die treue Brust zu drücken, aber goldene Bande fesseln sie, welche ih

Nicht bloß unterm Hüttendach oder auf der grünenden Flur und im Schatten des Hayns, von tiefer Einsamkeit umgeben, wohnt das Himmelskind, die Liebe. Nein! sie besucht nicht selten auch die Palläste der Könige, wandelt unter den geschmückten Hofleuten umher und steckt sich statt der einfachen Rose einen Brillantenstrauß vor den blendenden Busen; aber leider folgt ihr hierher nur selten die schöne Begleiterin, die dort fast nie von ihr scheidet, die heitere Freude. Bald fühlt sie, daß die abgestorbenen kalten Herzen, deren traurige Leere das schimmernde Gewand bedeckt, ihre Gefühle für Wahnsinn halten, daß sie sich ewig hier fremd finden wird, und mit Wehmuth blickt sie aus dem glänzenden Getümmel hinaus in die blühende Natur, wo ihre Wohnung steht, wo die alte Freundin auf sie wartet, um sie an die treue Brust zu drücken, aber goldene Bande fesseln sie, welche ihre

re Seufzer nicht lösen. Und doch sind ihre Schmerzen fast immer interessanter als ihr Glück. Darum hoffe ich, wird der Leser mir gern folgen, wenn ich ihn zurück in die Vorzeit unter den Glanz eines Hofes führe, und ihn hier in ein Herz schauen lasse, bei dessen Bildung die Natur, alle ihre Schätze erschöpft zu haben schien, und das dafür mit seltener Treue der großen Bildnerin ergeben blieb.

Dicht an den reizenden Ufern der Loire, in jenem glücklichen Lande, wo, wie ein großer Dichter sagt, das Leben und die Liebe schöner blüht, in einer Gegend, welche Kunst und Natur zu einem kleinen Paradies gebildet haben, breiten sich die Gärten von Chantilly aus; Gärten, welche ehedem ohne Uebertreibung mit denen der Armida verglichen werden konnten, denn Alles vereinigte sich hier, was selbst das unerfahrne Herz zur Ahnung der süßesten Freude des Lebens erheben mußte. Aus dunklen Gebüschen steigt das schöne Schloß empor. Ich trete in seine weiten Höfe, wo es sonst von Leben rauschte, aber öde Stille umgiebt mich jetzt; aus dem Marmorboden wächst das Gras hervor, und in den einsamen Gemächern

höre ich meinen Fußtritt wiederhallen. Wehmuth ergreift mich, wenn ich denke, wie die unerbittliche Zeit auch das Schöne von der Erde vertilgt, wie die lieblichste, holdeste Gestalt, die einst diese Zimmer schmückte, längst in Staub zerfallen ist! Aber noch sehe ich den glänzenden Wagen von sechs weißen Pferden gezogen, durch das Schloßthor rollen. Ein Gesicht, auf dem der Frühling blüht und der Himmel lacht, blickt von goldenen Locken, wie von einer Glorie umgeben, heraus. Jetzt hält der Wagen. Eine der Grazien scheint heraus zu steigen; kaum berührt der zarte Fuß den Boden und die schmeichelnde Luft spielt in dem himmelblauen Gewande, das den blühenden Leib mehr hervorhebt als bedeckt. Noch in der Thür wendet sie sich um, und es scheint als wollte sie selbst dem Diener der ihr folgt, etwas Verbindliches sagen.

Du fragst, lieber Leser, wer die Gestalt ist, deren Bild meine Phantasie dir darstellt, als ob sie noch lebendig vor meinen Augen schwebte?

Louise Bourbon-Conde', eine Prinzessin aus der Familie der Könige von Frankreich, ein Mädchen, von der Natur und dem Glück zum Liebling auserkohren. Mit den Vorzügen einer

königlichen Geburt verband sie eine vollendete Schönheit, einen feingebildeten Geist, ein gefühlvolles Herz, und jene Festigkeit des Charakters und der Sinnesart, welche bei Menschen dieses Standes so schätzbar und so selten ist. Voller Einfalt und Natur, mehr angezogen durch das, was dem Herzen wohlthut, als was den Witz beschäftigt, sprach sie wenig, allein in ihrem Gespräche fand sich ein so sanfter stiller Reiz, eine solche Größe der Denkart, ein so tiefer Scharfsinn, daß auch der Gebildetste unter denen, welche ihr Schicksal um sie stellte, mit Interesse daran Antheil nehmen konnte. Der Ton ihrer seelenvollen Stimme, der unbeschreiblich holde Blick ihres blauen Auges drangen bis in die innerste Seele, und eine liebevolle Freundlichkeit, die über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, gab der kleinsten ihrer Handlungen einen unvergeßlichen Werth.

Ihr Bruder der Herzog von Conde', der damals schlechthin der Herzog hieß, liebte sie außerordentlich, allein das ihm von Natur eigene gebieterische, ernste Wesen, das Uebergewicht, welches ihm sein Charakter, sein Alter, seine Erfahrung, und die Rolle, die er in der Welt spielte, über sie

geben

geben mußte, konnte in ihrem kindlichen, der einfachen Natur so ergebenen Herzen, nur jene scheue, furchtsame Zärtlichkeit erwecken, welche mehr das Verhältniß einer unterwürfigen gehorsamen Tochter gegen ihren Vater, als das der gleichen, ruhigen Freundschaft einer Schwester gegen den Bruder ausdrückte.

Der Herzog hielt sich gewöhnlich den Sommer über zu Chantilly auf. Louise hatte bis in ihr zwanzigstes Jahr diesen reizenden Aufenthalt nicht einmal gesehen. Jetzt in der Blüte ihrer Schönheit, heiter, ruhig und durch sich selbst beglückt, erschien sie hier zum ersten Male, als eben der Frühling diese Gefilde mit seinen glänzendsten Reizen schmückte. Alles wurde bei ihrem Anblick zur Bewunderung hingerissen, Aller Augen hafteten nur auf ihr, aus aller Munde tönte nur ihr Lob, und so wahr es sonst ist, daß Fürstinnen, auch bei weit geringeren Vorzügen der Gestalt, sobald sie diesen Mangel nur durch den Zauber huldvoller Herablassung und Aeußerungen reiner Natur zu ersetzen wissen, immer leichter Bewunderung und Liebe erregen, als die schönsten Frauen, die nicht Fürstinnen sind, so fand dieß doch bei Louisen keine

An=

Anwendung. Niemand dachte an ihren Stand und Rang, sobald er sie sah. Allein sie hätte ein Wesen aus einer andern Welt seyn müssen, wenn das Vergnügen, die Aufmerksamkeit der glänzendsten Gesellschaft zu fesseln, der erste Genuß der Huldigungen und aller der Vorzüge, die sie ihrem hohen Range verdankte; so wie der Glanz der prächtigsten sinnreichsten Feste, das süße Gift des Lobes, welches Höflinge oft so fein zu bereiten und so geschickt einzuflößen wissen, daß kaum der männlichste Charakter sich dagegen zu verwahren vermag, nicht eine Aenderung in ihrem Wesen bewirkt, und sie wenigstens zu einem deutlicheren Selbstgefühl gebracht hätten, das vielleicht bisweilen der lieblichen Unbefangenheit ihres Wesens und ihrer natürlichen Anmuth einigen Abbruch that.

Louisens Lieblingsvergnügen war immer Lectüre gewesen; zu Chantilly wurde es zur Leidenschaft. Alle Tage wurde die Zeit von beendigter Tafel bis zum Abendspaziergange in einem kleinen, heitern Zimmer, welches die Prinzessin am liebsten bewohnte, mit dem Lesen der interessantesten Romane, Novellen, Schauspiele und dergleichen zugebracht, und meistens verrichtete die Königstochter

selbst das Amt des Vorlesers. Oft unterbrachen sie dabei die Bewegungen ihrer Seele, die an den Gebilden der Dichter immer den lebendigsten Antheil nahm, und nun verfehlte man nie die schöne Gelegenheit zu benutzen um ihr über die feine Art des Vortrags, so wie über die Regsamkeit ihrer Empfindungen Etwas schmeichelhaftes zu sagen. Die Damen weinten, die Männer hörten voll Bewunderung und Rührung zu, und wagten es nur leise unter einander zu sprechen, so daß man sie fast errathen mußte; zuweilen aber — denn die Eitelkeit hat immer feine Ohren — denn doch recht gut verstand. Man vernahm mit geheimem Vergnügen die Worte: hinreissend, entzückend! . . . und das junge Herz klopfte oft sichtbar unter der Hülle des Busens.

Nur ein einziger Mann, stets gegenwärtig bei diesen Vorlesungen, beobachtete ein tiefes, finsteres Schweigen; und es war, als ob er durch seine fast affektirt scheinende Kälte, den lauten Beifall der Uebrigen mißbilige. Die Prinzessin bemerkte es, doch konnte sie sich nicht enthalten, dieser Selbstständigkeit und Freymüthigkeit ihre Achtung zu schenken. Es war der Graf Melün, der

letzte Sprosse eines erlauchten Hauses. Sein Charakter, seine persönlichen Vorzüge, seine Tugend, gaben ihm ein Ansehen, das er auf keine Art seinem Vermögen und seinem Range zuschreiben durfte. Ob er gleich eine edle Gestalt und eine geistreiche und sanfte Gesichtsbildung besaß, so hatte er doch in seinem Aeußern gar nichts Glänzendes oder Imposantes. Er war kalt und zerstreut in Gesellschaft, und mit allen Talenten und Geistesgaben war er doch nichts weniger als das, was man in Frankreich damals einen liebenswürdigen Mann nannte; denn es fehlte ihm das Streben zu gefallen, jene feine Coquetterie, deren sich selbst die vorzüglichsten Männer nicht schämten, nicht etwa aus Verachtung oder Stolz, sondern aus Gleichgültigkeit und Mangel eines Gegenstandes, der ihn recht lebhaft angezogen hätte. Allein so ernst, so entfernt von jeder Art der Verstellung und Schmeicheley sein edler Geist auch war, so wurde er dennoch von aller Welt geliebt. Große, hohe Menschen sind selten recht amüsant, allein weil man kein Falsch in ihnen findet, hält man sie vornehmlich an Höfen, für die festesten Freunde, und die allerunschädlichsten Nebenbuhler; man hat ja so viel

Vor=

Vortheile über sie, es giebt ja so viel Mittel und Wege sein Glück zu machen, die sie gar nicht kennen, oder unbesonnen genug verschmähen. Sie stehen Niemandem im Wege, da sie sich selbst genug sind, und ihr noch so blendender Ruf vermag es doch mit den feinen Künsten der Intrigue auf keine Weise aufzunehmen. Allein, was weit mehr Verwunderung erregen muß, troz der feinsten Artigkeit, die ihm eigen war, war der Graf doch ohne Galanterie. Sein tiefes, inniges Gefühl, die Zartheit seiner Empfindung, hatte ihn bisher noch dafür bewahrt, aus dem süßesten, beglückendsten Triebe der Natur ein bloßes Spiel der Phantasie zu machen, daher war er in einem Alter von dreyßig Jahren immer noch der tiefsten kräftigsten Leidenschaft fähig, doch schützten ihn seine strengen Sitten und der Ernst, womit er Alles behandelte, vor den Gefahren leichtsinniger Verführung.

Louisens Bruder, der Herzog, schäzte ihn sehr hoch und beehrte ihn mit seinem Vertrauen. Die Prinzessin wußte das, und es machte ihr daher ein sehr unangenehmes Gefühl, daß er gerade der einzige war, der ihr den Tribut des Lobes versagte, das ihr die ganze übrige Gesellschaft so reichlich zu-

spen-

spendete. Allein, da sie doch bemerkte, daß er einer der fleißigsten ihrer Zuhörer blieb, so schloß sie daraus, daß ihre Vorlesungen nicht ohne Interesse für ihn seyn mußten. Aus Neugier fragte sie deshalb einst die Marquise von S**e, eine Anverwandte und Freundin des Grafen, und mit Verdruß und Kummer mußte sie hören, daß der Graf es sich zur Gewohnheit gemacht habe, nicht ihren Vorlesungen zuzuhören, wie die Marquise lächelnd sagte, sondern ihnen bloß beizuwohnen.

„Er zieht unser kleines, heiteres Gemach, fuhr „sie fort, dem Geräuschvollen Billardsaale vor und „findet, daß er in unserer Gesellschaft seinen Phan„tasieen besser nachhängen kann; er bringt seine „ganze Zerstreuung zu uns mit, und doch dürfen „wir uns nicht darüber beschweren, daß wir etwas „davon empfinden, denn es kann wohl keinen ru„higern, unbeweglichern Zuhörer geben, als „ihn.“

Die Prinzessin, dadurch im Geheim nicht wenig gekränkt, war diesen Tag bei ihrer Vorlesung mehr als einmal nicht ganz bei dem Buche. Oft wandte sie, fast unwillkührlich, ihre Augen nach dem Grafen, und mehr als einmal begegneten sich

ihre

ihre Blicke. Als sie das Zimmer verließ, war sie fest entschlossen mit ihm darüber zu sprechen.

Des Abends auf dem Spaziergange stellte sie sich sehr müde, und bat den Grafen ihr den Arm zu geben; diese ungewöhnliche Auszeichnung setzte ihn in Verwunderung. Die Prinzessin entfernte sich im Gespräch unvermerkt von der Gesellschaft, und als sie weit genug waren, um von Niemanden verstanden zu werden, sagte sie, mit dem Zauber ihres huldvollen Lächelns zu ihm:

„Ey, hören Sie einmal, Graf, ich muß Ihnen „eine Frage vorlegen, worauf ich mir aber eine „Antwort erbitte ganz nach Ihrer gewöhnlichen „Offenheit. Sie fehlen bei keiner meiner Vorle„sungen, und doch glaube ich bemerkt zu haben, „daß Sie Langeweile oder Mißvergnügen dabei „empfinden. Gewiß mißfällt Ihnen die dabei ge„troffene Wahl; Sie finden die Gegenstände zu „unbedeutend, nicht ernst genug; ich möchte sehr „gern Ihre wahre Meinung darüber hören. Die „Ideen eines vertrauten Freundes, meines Bru„ders," setzte sie gefaßter und sich selbst beruhigend hinzu, „können mir nicht gleichgültig seyn."

Der

Der Graf gerieth bei dieser Frage, aus diesem Munde, und mit diesen Blicken begleitet, wirklich einige Zeit in nicht geringe Verlegenheit. Er schwieg lange, endlich erwiederte er nicht ganz mit der ihm sonst eigenen Fassung:

„Ich mag es leicht mit Gleichgültigkeit anse„hen, wenn Menschen von gewöhnlichem Schlage „die herrliche Zeit ihrer Jugend, die nimmer wie„derkehrt, nutzlos und leer dahin fliehen lassen, „allein lebhaft kränkt mich ein solcher Mißbrauch „dieses schönen Gutes bei Menschen, welche ihr „Rang und ihre höhere Bildung über den gemei„nen Haufen erhebt. Ich sehe dann in dem Men„schen immer, was er hätte werden können, und „weniger was er ist. Eure Hoheit haben mir be„fohlen mein Herz aufzuschließen, und Sie haben „frey hinein geblickt!“

Ein gewisser Ausdruck von Rührung gab den letztern Worten ein besonderes Gewicht. Die Prinzessin schwieg, erröthete, schlug die Augen nieder, dann rief sie eine ihrer Damen, die ihr in der Entfernung gefolgt waren, und so hatte für dießmal die Unterredung ein Ende.

Den

Den andern Tag überreichte man der Prinzessin zur gewöhnlichen Vorlesungszeit einen gestern angefangenen Roman; sie nahm das Buch und legte es auf den Tisch bei Seite, indem sie mit einem Blicke auf den Grafen Melün sagte: „Romane machen mir Langeweile; könnten wir nicht „eine geistreichere, nützlichere Lektüre vornehmen?“

Man verfehlte nicht der Idee sogleich den ungemessensten Beifall zu geben, ob sie gleich die geheime Mißbilligung mehr als einer Dame erregte. Man brachte ihr ein Buch, das Darstellungen aus der Geschichte enthielt, und die Prinzessin fing mit einem Interesse und einer Lebhaftigkeit an zu lesen, welche dem Grafen nicht entgehen konnten.

Des Abends bei Tische ließ sie ihm einen Platz neben sich anweisen. Beide saßen lange in tiefes Schweigen versenkt, bis die allgemeine Unterhaltung so geräuschvoll geworden war, daß sie ein besonderes Zwischengespräch, mit Behutsamkeit geführt, zu begünstigen schien.

„Sie haben gesehen,“ hub nun die Prinzessin ein wenig schüchtern an, „daß ich guten Rath zu

„be-

„benutzen weiß. Ich hoffe diese Erfahrung wird „Ihnen für die Zukunft Muth machen!"

„Nur die Furcht, Ihnen zu mißfallen," versetzte der Graf, „könnte vielleicht diesen schwächen. „Doch Sie berechtigen mich so gütig dazu und ich „fühle, daß er nie ermatten wird."

Seine Stimme schien zu beben, als der letzte Ton den Lippen entfloh; der Prinzessin entging dieß nicht, und ein Blick voll des innigsten Gefühls enthüllte dem Glücklichen statt aller Antwort, die Bewegungen ihres Herzens. Noch nie hatte sie ein solches Verlangen empfunden Jemanden zu gefallen, und so entfaltete sie, gleich der Blume am Strahle der Frühlingssonne, die ganze reizende Anmuth ihres Geistes, und der Graf setzte sie seiner Seits durch eine Lebendigkeit und Theilnahme an der Unterhaltung, die man noch nie an ihm bemerkt hatte, so wie durch die Wahl und Feinheit des Ausdrucks, fast in Erstaunen.

Die folgenden Tage hütete sich Louise — man erlaube uns die reizende Tochter der Natur zuweilen mit diesen vertraulichern Namen zu nennen — sehr sorgfältig, den Grafen von Melün im Geringsten auszuzeichnen: denn sie fürchtete die spähen-

den Augen der müßigen Hofleute, sondern spendete dafür ihre Aufmerksamkeiten im reichsten Maaße an die Marquise von S**e, die Verwandte des Grafen aus, welche seit ihrer frühesten Kindheit in genauer Verbindung mit ihr gelebt hatte. In der Freundschaft wie in der Liebe sind Prinzessinnen fast immer genöthigt, die ersten Schritte zu thun. Die Achtung verbietet das Entgegenkommen und eine Annäherung kann nur auf eine Einladung dazu erfolgen, daher kommt es, daß die stolzesten unter ihnen nicht selten ein Betragen annehmen, daß wenig Frauen von geringerm Stande sich erlauben würden; und meistens büßt dabei das zarte Herz jene unaussprechlich süßen Freuden der ersten jungfräulichen Verwirrung, der schaamhaften Zögerung und schüchternen Ergebung ein, wodurch eben das Weib das schöne Geheimniß der Liebe am lebendigsten empfindet.

Die plötzliche Freundschaft der Prinzessin gegen die Marquise setzte alle Welt in Verwunderung, denn die Marquise war nicht mehr jung, und besaß mehr innern Werth als Annehmlichkeiten; indessen errieth doch Niemand den eigentlichen Bewegungsgrund der Prinzessin. Man glaubte, der

Herzog,

Herzog, ihr Bruder, habe ihr die Marquise zu einem genauern Umgang empfohlen, da diese einen in jeder Hinsicht ausgezeichneten Ruf für sich hatte. Der Graf wagte es nicht die Ideen, welche diese genaue Freundschaft der beiden Damen in ihm erregte, sich noch mehr zu verdeutlichen, allein die Marquise wurde ihm doch von nun an lieber als vorher. Sobald sie nur einen Augenblick nicht um die Prinzessin war, näherte er sich ihr, und äußerte in seinem Benehmen gegen sie etwas ganz besonders Verbindliches. Bei Tische setzte er sich immer neben sie und dann war er nur durch sie von der Prinzessin getrennt, denn die Marquise mußte stets bei ihr sitzen, es mochte ein Fest seyn, welches nur wollte.

Einst mußte der Herzog eine Reise nach Paris machen. An dem zu seiner Rückkehr bestimmten Tage hatte die Prinzessin beschlossen, ihn mit einer Art von Fest, welches ein Ball endigen sollte, zu überraschen. Sie tanzte vortreflich, jedes Auge hing unverwandt an der anmuthsvollen Leichtigkeit und dem seelenvollen Ausdrucke aller ihrer Bewegungen. Der Graf Melün hatte sie nie tanzen gesehen . . . sie wußte aber, daß er,

seines strengen Ernstes ohngeachtet, ein großer Liebhaber vom Tanz war und sogar als einer der besten Tänzer des Hofes gerühmt wurde.

Es war Abend. Sie stand am Fenster und sahe den Grafen mit der Marquise in einem der Höfe des Schlosses auf- und abgehen. Schnell eilte sie herab und schloß sich an sie an. Sie faßte den Arm des Grafen, und richtete ihre Schritte nach der Insel der Liebe, einer der bezauberndsten Stellen des herrlichen Gartens, der das Schloß umgab. Von den Fesseln der Etiquette wenigstens auf Augenblicke frey, ohne alle Begleitung, fast ganz allein mit dem geachteten — nicht vielleicht schon geliebten? — Manne, glaubte sie zum ersten Male in diesem Tempel der Freude zu treten, dessen Namen sie nicht ohne geheime Rührung aussprechen konnte. . . Die Marquise war nicht ohne Gewandheit und Lebhaftigkeit des Geistes, allein dabei hatte sie eine unangenehme Sitte angenommen, welche ihren Umgang oft höchst fad und langweilig machte. Sie wiederholte sich nehmlich beständig und kam immer auf denselben Gegenstand zurück. Sie hegte gegen den Grafen eben so viel Achtung als Vertrauen und Freundschaft.

Doch

Doch nahm sie gegen ihn in der Gesellschaft stets einen gewissen persiflirenden Ton an, der ihr fast zur andern Natur geworden war, und wodurch sie vorzüglich zu gefallen meinte. Immer zog sie ihn auf eine einförmige und nichts weniger als feine Art mit seiner Kälte und Zerstreuung auf; und die Insel der Liebe, gab ihr eine große Menge Späße dazu an die Hand.

Man setzte sich einer schönen Marmor-Gruppe gegen über, welche unter dem Namen der Erklärung bekannt war. Ein schöner junger Mann kniet zu den Füßen eines lieblichen Mädchens, der er eine Erklärung zu machen scheint, indeß er selbst vom Amor, der an seiner Seite steht und ihm leise ins Ohr flüstert, begeistert wird. Der Graf heftete lange unverwandt seine Augen auf die schöne Gruppe. Die Marquise fing darüber an zu lachen.

„Es sieht ganz aus,“ sagte sie, „als ob Sie „dem jungen Menschen recht zuhören wollten; „doch wozu könnte es Ihnen nutzen, Sie würden „ihn ja doch nicht verstehen.“

Ich dächte, erwiederte der Graf, Amor sollte überhaupt und vorzüglich hier, lieber schweigen,

denn

denn alle Ausdrücke, deren er sich bedienen könnte, sind durch Lügen und Schmeicheley entweihet worden. . .

Eine Bemerkung ganz eines Menschenfeindes würdig, versetzte die Marquise.

Wenigstens, fiel die Prinzessin ein, nicht die eines Hofmannes, denn sie ist ziemlich niederschlagend, setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

Die Unterhaltung wurde hier durch einen ziemlich bejahrten Mann von edlem Anstande unterbrochen, der auf die Prinzessin zu ging, um ihr eine Schrift zu überreichen. Sie war schon von Natur äußerst leutselig und herablassend, und überdieß erhöhte die Gegenwart des Grafen ihre freundliche Stimmung noch um ein Großes. Der Unbekannte wurde daher mit so viel Wohlwollen behandelt, daß er sich in eine Erzählung der Veranlassung seines Hierseyns einließ. Seine Bitte war vollkommen gegründet und bestand in einer Gnade, welche von dem Herzoge abhing. Sie betraf nicht weniger, als die Vergütung einer Ungerechtigkeit, wodurch dem Unglücklichen sein ganzes Vermögen entrissen wurde. Allein die Sache litt

keinen Aufschub, und die Entscheidung des Herzogs mußte noch diesen Abend ausgewirkt werden. Die Prinzessin versicherte ihn mit aller ihr eigenen Huld und Anmuth um so bestimmter die Besorgung seiner Angelegenheit, je mehr der Graf Melün, der ebenfalls davon unterrichtet war, ihr betheuerte, der Mann verdiene in jeder Hinsicht ihren Schutz und ihre Verwendung.

Man kehrte ins Schloß zurück, und die Prinzessin ging auf einen Augenblick in den großen Gesellschaftssaal, wo aber die Gesellschaft noch nicht ganz beisammen war. Sie setzte sich an ein kleines Tischchen um auszuruhen, und legte das Memorial, welches sie empfangen, darauf. Nach einigen Minuten wurde ihr gemeldet, daß das Ballkleid, welches sie sich bestellt hatte, eben von Paris angekommen sey. Eiligst stand sie auf, nahm die Marquise G**e mit, und verließ den Saal. Der Graf blieb allein an dem Tische stehen und erblickte das vergessene Schreiben, . . . er nahm es sogleich weg und steckte es in die

Tasche, mit dem Vorsatze, es nicht eher wieder herauszugeben, als bis er darum ersucht werden würde. Er blieb ausdrücklich länger in dem Saale um zu sehen, ob man nicht das mit so viel Huld und Rührung aufgenommene Memorial vermissen und suchen würde; allein das unglückliche Ballkleid und die Erwartung des Festes hatten, wie er meynte, jede Erinnerung an das Schreiben, so wie an den unglücklichen, unterdrückten Mann selbst aus ihrer Seele verlöscht.

Der Herzog traf erst zum Abendessen ein. Der Graf Melün erschien nicht bei der Tafel, sondern blieb im Saale. Die Prinzessin sahe mehr als einmahl nach der Thüre und war die ganze Zeit des Essens über zerstreut und nachdenkend. Nach Tische ging sie in ihr Zimmer um sich für den Ball anzukleiden, der um Mitternacht anfing. Hier erschien die reizende Fürstin in dem ausgesuchtesten, glänzendsten Putze. Ein allgemeines freudiges Erstaunen, ein allgemeines Gemurmel des Beifalls erfüllte bei ihrem Anblick

blick den ganzen Saal... Der Graf stand in einem Winkel, warf einen flüchtigen Blick auf die himmlische Gestalt, und ein Seufzer drängte sich aus seiner Brust. Kein Lächeln erheiterte sein ernstes Gesicht. Er verließ bald darauf die Gemächer, wo man tanzte, und ging in einen Saal, wo gespielt wurde; traurig setzte er sich an ein Fenster, und bald versank er, ohne auf das was um ihn vorging zu achten, in ein tiefes, düsteres Nachsinnen.

Die Prinzessin sahe sich indessen bei dem ersten Tanze immer unruhig um, und umsonst suchte sie den einzigen Mann, um dessen Beyfall es ihr zu thun war, für den sie sich, wenn sie sichs gleich selbst nicht gestehen konnte, doch eigentlich heute geschmückt hatte. Der Tanz dünkte ihr gar kein Ende zu nehmen, und als sie endlich abtreten konnte, klagte sie über Hitze, um nur einen Vorwand zu haben, durch die Gallerie nach dem Seitenzimmer gehen zu können. Die Marquise G**e folgte ihr. Als sie in das Spielzim-

zimmer trat, wurde sie sogleich den Grafen Melün gewahr, wiewohl sie von ihm nichts weiter als ein Stück seines Rockes sehen konnte. Unvermerkt trat sie auf diese Seite, und da die Marquise eben mit Jemanden sprechen wollte, und die Prinzessin weiter vorwärts ging, so stand sie endlich, mit einem Male, ganz dicht neben dem Grafen, der zitternd aufstand.

„Aber, mein Himmel, Graf, was machen Sie denn hier?“ rief sie.

Der Graf erwiederte mit sichtbarer Kälte, daß er sich deswegen in diesem Winkel gesetzt habe, weil er weder tanzen noch spielen wollte.

Die Prinzessin blieb wie versteinert stehen. Indessen kam die Marquise dazu, die nach ihrer gewöhnlichen Art den Grafen mit seinem Spleen tüchtig aufzog. Die Prinzessin entfernte sich ohne weiter ein Wort zu sagen und kehrte in die Tanzzimmer zurück. Eben so gereizt und ge-

kränkt

kränkt als erstaunt, allein durch ihr Selbstgefühl und eine Art von Zorn aufrecht erhalten, fing sie wieder an zu tanzen und zeigte dabei eine ungewöhnliche Lustigkeit; ja sie fand in dieser Verstellung eine Art von Vergnügen und Beruhigung, denn es war Rache; und überdieß hoffte sie noch immer, der Graf werde wenigstens einen Gang durch den Tanzsaal machen; allein vergebens! er kam nicht. Umsonst sandten sogar mehrere Damen, die mit ihm zu tanzen wünschten, vielleicht auch auf einen geheimen Wink der Prinzessin, eine ordentliche Deputation an ihn ab, denn diese kam mit der Nachricht zurück, daß er gar nicht mehr im Saale anzutreffen, sondern vermuthlich zu Bette gegangen sey. Nun verlohr denn doch die arme Louise mit einem Male ihre ganze Fröhlichkeit; der Ball wurde ihr unausstehlich langweilig, und sie sehnte sich nach nichts mehr, als ganz allein seyn zu können. Um zwey Uhr ging der Herzog in sein Schlafgemach, und kurz darauf entfernte sich auch die Prinzessin. Jetzt war sie allein mit sich selbst und ihrem Her-

zen;

zen; allein noch wollte sie sich die geheimsten Empfindungen desselben nicht deutlich gestehen, und doch war es nichts Eitles, Unwürdiges, was sie erregt hatte. Nicht die Gestalt, nicht der angenehme, der Eitelkeit schmeichelnde Umgang des Grafen, noch viel weniger seine Artigkeit gegen die Damen, hatten ihre Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet, vielmehr hatte sie ihn gerade wegen seines strengen Ernstes, seiner hellen Vernunft, seines geraden offenen Charakters den Vorzug vor allen Männern gegeben, welche sie noch gesehen hatte; konnte also das, was sie für ihn empfand, Liebe seyn? Nein! es war das auch wirklich noch nicht, vielmehr mußte sie es jetzt noch Freundschaft nennen, aber freylich eine Freundschaft, die gerade nicht das Entgegengesetzte der Liebe war. „Du hast ja lange einen edlen, ernsten, selbst strengen Freund gesucht, einen Mann, dem du mit unumschränktem Vertrauen dein Herz öfnen könntest; wie solltest du dich nun über eine Empfindung beunruhigen, die nur Folge dieses erfüllten Wunsches ist?“ In der Folge lehrte sie freylich

lich die Erfahrung, daß wahre Liebe bei edlen gefühlvollen Weibern nichts anders ist, als die vertrauensvolleste, hingebendste, erhöhteste Freundschaft, und daß diese allein von Dauer ist. Hat es doch Weiber gegeben, die selbst Männern von den unangenehmsten Aeußern mit der heftigsten Leidenschaft zugethan waren.

Die Prinzessin überdachte nun mit trauriger Seele das ganze Betragen des Grafen. Seit drey Wochen bemerkte sie nun an ihm, trotz seiner anscheinenden Zurückhaltung und Kälte, alle Zeichen der lebhaftesten Theilnahme an Allem was sie betraf. Nie trat er in den Saal, ohne sie mit den Augen zu suchen, seine Blicke verweilten immer mit einem besondern Ausdrucke auf ihr, der Ton seiner Stimme, wenn er mit ihr sprach, hatte eine so eigene Sanftheit und Milde, . . . ja noch denselben Tag hatte er sich auf eine so angenehme Art mit ihr unterhalten, und mehr als einmal eine ganz besondere Rührung hervorschimmern lassen. . . . Er liebte den

Tanz,

Tanz, das hatte er ihr selbst gestanden, und mußte er nicht gemerkt haben, daß der Ball . . . doch den Gedanken wieß sie schnell zurück und der Leser wird ihn von selbst sich verdeutlichen — woher denn also diese wunderbare Laune, diese so gar nicht artige Affectation, nicht einen Augenblick in dem Tanzsaale zu erscheinen? . . .

Diese und ähnliche Gedanken beschäftigten Louisen den größten Theil der Nacht über. Indessen verschlief sie dafür den schönen Morgen doch nicht, vielmehr stand sie sehr früh auf, um einen einsamen Spaziergang zu machen. Allein als sie durch ihr Vorzimmer gehen wollte, hatte sie nicht die angenehmste Ueberraschung, da sie hier den Mann stehen sahe, der ihr gestern auf der Insel der Liebe ein Memorial überreicht hatte. Sie erschrack über ihre Vergeßlichkeit um so mehr, da der Graf selbst Zeuge ihres feyerlichen Versprechens gewesen war. . . Was sollte sie dem unglücklichen Manne nun antworten, der so fest auf ihr Wort gebaut hatte? wie konnte sie

eine solche Nachlässigkeit wieder gut machen? und was würde der Graf davon denken? . . . In der größten Verwirrung blieb sie stehen, und hatte nicht den Muth nur ein Wort zu sagen. Der Unbekannte näherte sich ihr aber mit einem Gesichte, welches die innigste Freude verkündigte.

„Ich komme, sagte er, in der Absicht Ihro Königl. Hoheit meinen demüthigsten Dank abzustatten. Ach! ich danke Ihnen die Ruhe und das Glück meines Lebens. . .“

„Was? wie? ich habe . . .“

Der Herr Graf Melün hat diesen Morgen die Güte gehabt mich zu besuchen, und mir zugleich Alles hinterbracht, was ich Ihrer Huld zu danken habe, er hat mir die erfreulichste Gewährung meiner Bitte von Ihro Hoheit dem Herzog überbracht, die noch gestern Abend, wie er sagte, allein auf Ihre dringende Verwendung erfolgt sey. . . .

Der

Der Graf hat Ihnen das gesagt?

Ja, Ihro Hoheit, und zugleich überreichte er mir mit der Unterschrift des Prinzen, das Memorial, das ich mir die Freyheit nahm, Ihnen gestern zu überreichen.

Die Prinzessin stotterte einige verbindliche Worte heraus über das Vergnügen, welches ihr der glückliche Ausgang dieser Angelegenheit verursache, und begab sich auf der Stelle zum Herzog, der ihr die Wahrheit Alles dessen bestätigte, was sie so eben gehört hatte.

„Den Grafen, fuhr der Herzog fort, müssen Sie für den Eifer danken, womit er die Sache betrieben hat, denn er wußte, sagte er mir, daß Sie sich lebhaft dafür interessirten. Als ich zu Bette gehen wollte, fand ich ihn in meinem Zimmer stehen; er wich nicht von der Stelle, bis er mich, trotz meiner Schläfrigkeit, vermocht hatte, das Memorial zu lesen und sogleich mit meiner

eigenen Hand die Resolution darunter zu setzen.“

Diese umständliche Erzählung brachte die schmerzliche Verwirrung der Prinzessin aufs äusserste, und schnell verließ sie den Herzog, um einen Spaziergang zu machen, denn sie wußte, daß sie um diese Zeit den Grafen beim großen Kanal treffen würde. Die Damen kennen nur zu gut alle kleine Eigenheiten des geliebten Gegenstandes; selbst wenn es den Anschein haben sollte, als bekümmerten sie sich nicht im Geringsten darum.

In der That fand auch Louise den Grafen an dem bewußten Orte, und zwar ganz allein.

Ich bin ihm noch einen Dank schuldig, sagte sie zu den Damen, die ihr folgten, und schnell eilte sie auf ihn zu, ergriff seinen Arm und führte ihn so weit mit sich fort, daß sie von Niemanden verstanden werden konnte:

„Ach!

„Ach! lieber Graf,“ sagte sie zu ihm, „was müssen Sie von mir denken? Beurtheilen Sie mich ja nicht nach einer Handlung, worüber ich mir Zeit Lebens Vorwürfe machen werde. . . . Es ist wahr, das Fest, der Ball . . . das Alles hat mich zerstreut gemacht, aber es ist wahrlich nicht Koketterie bei mir gewesen. Nein wahrlich nicht! . . Ich hatte Etwas ganz anderes im Sinne . . ich kann leider nur einen Augenblick mit Ihnen sprechen und doch ach! ich habe Ihnen so viel zu sagen! . . . Ich möchte so gern gerechtfertigt von Ihnen gehen, ich bin Ihnen so viel Dank schuldig. . . Sie haben mein Versehen, meine unverzeihliche Nachlässigkeit gut gemacht, haben meine Pflicht erfüllt! . . ach wenn Sie wüßten, wie tief mich Ihr Edelmuth rührt! nur die Freude, Sie bewundern zu können, mildert meine Verlegenheit; doch sollte ich wirklich Ihre Achtung verlohren haben, wahrhaftig, ich würde mich nie beruhigen können! . . .“

Bei diesen Worten blickte sie den Grafen ins Gesicht und da sie Thränen in seinen Augen sahe, flossen die ihrigen unaufhaltsam. Sie drückte sanft seinen Arm an ihre Brust, der Graf erblaßte, seine Knlee wankten, sechs hellsehende neugierige Personen standen nur wenig Schritte von ihm. Rührung, Zwang, Angst und Besorgniß machten seine Lage äußerst drückend und peinlich. . . Die Prinzessin, glücklicher als er, empfand nichts als die Freude, in seinem Herzen gelesen zu haben. Beide schwiegen und verstanden doch die geheimsten Regungen ihrer Herzen.

„Das also war auch gewiß der Grund, fuhr nach einer Pause Louise lächelnd fort, warum Sie gestern durchaus nicht tanzen wollten? . .“

„Ja, ich muß gestehen,“ erwiederte der Graf, „ich war ein wenig böse auf den Ball. . .“

„Ach! rief die Prinzessin, es war nicht der Ball . . .“ erröthend schwieg sie hier. „Der

Ball! ach ich verabscheue ihn von ganzer Seele, und ich thue hiermit das Gelübde ein ganzes Jahr nicht wieder zu tanzen. . .

„Ein ganzes Jahr! Bedenken Sie nur! . .“

„Ja! ja! ich schwöre es Ihnen, lieber Graf!“

„Aber die Hofbälle? . .“

„Ich will schon einen Vorwand finden mich davon zu befreyen; lassen Sie mir die Hofnung, daß dieß kleine Opfer in Ihren Augen eine Art von sühnender Buße für einen Leichtsinn werden könne, der Ihnen eine so schlechte Idee von meinem Charakter geben mußte! Man sollte den Leichtsinn härter bestrafen als vorsetzliche Schuld, denn man sündigt leichter aus Vorsatz!“

Mit diesen Worten schloß sie sich wieder an ihr Gefolge an. Der ganze Tag verging ihr nun wie im Himmel. Ihr edler Vorsatz beruhigte ihr

Ge-

Gewissen; und sie hatte ja auch den Grafen von einer Rührung ergriffen gesehen, die man von dem ernsten, kalten, sich selbst beherrschenden Manne gar nicht erwartet hätte. Er hatte gezittert, er war blaß und roth geworden, seine Kniee hatten gewankt, und wer weiß, ob er nicht gar einer Ohnmacht nahe gewesen war? . . . . Die stolzeste Freude erfüllte ihr Herz, wenn sie sich dieses Augenblicks erinnerte. Und wie liebenswürdig, wie zuvorkommend, wie zufrieden mit Allem um sie her, war sie den ganzen Tag über. Bei der Mittagstafel mußte der Graf und die Marquise wieder neben ihr sitzen; die langweiligen, verbrauchten Späße der letztern selbst kamen ihr nicht unangenehm vor! Wie herzlich konnte sie darüber lachen. Der Graf im Gegentheile war nie verschlossener und sinnender gewesen als heute. Er lachte gar nicht, aber sein Blick war so sanft, so voll unaussprechlicher Rührung; und dieses stumme Schweigen, wo Alles sprach und lachte, wie beredt war es nicht! Süßer, himmlischer Augenblick, wo das liebende Herz zum ersten

sten

sten Mahle es fühlt, es werde geliebt! Welch Wunder, daß die reizende Jungfrau heute einem Engel glich!

Man wollte spazieren fahren, und im Augenblick des Einsteigens brachte eine junge Bäuerin ein Memorial, um es der Prinzessin zu übergeben. Die Hofdame wollte es ihr aus der Hand nehmen. „Nein! Nein! sagte die Prinzessin, indem sie den Grafen verschämt ansah, geben Sie mir's nur, ich will es gewiß nicht verlieren!" Hierauf wandte sie sich zu der Bäuerin und bat sie freundlich den Abend wieder aufs Schloß zu kommen, denn ihre hübsche Bildung und ihr niedergeschlagenes Wesen ließen schon vermuthen, daß ihre Bitte nicht uninteressant seyn würde. Man las noch im Wagen die Schrift. Es war eine naive, rührende Klage eines jungen Mädchens, welches von einem Kammerdiener der Prinzessin verführt und hernach verlassen worden war. Wie glücklich hatte das Mädchen die Zeit für die Uebergabe ihres Gesuchs zu treffen ge-

 wußt!

wußt! Der Schluß desselben lautete folgendermaaßen: „Wenn mich aber Ihro Hoheit verlassen, muß ich mich in den großen Kanal stürzen!“

Der Graf saß mit in dem Wagen, und so war es um das Geheimniß des armen Mädchens geschehen. Welch eine schöne Gelegenheit, so mancherley über Liebe, Unglück, Mitleid zu sprechen und mehr als eine Seite des Herzens zu enthüllen und zu berühren.

Die Bäuerin stellte sich um die bestimmte Zeit auf dem Schlosse ein, der Bediente wurde herbey geholt, tüchtig abgekanzelt, das junge Mädchen reichlich ausgestattet, beide versöhnt und die Verlobung förmlich abgeschlossen.

Nach dem Abendessen wurde eine Spazierfarth auf dem Wasser vorgeschlagen. Man begab sich deshalb an den Kanal von Chantilly, wo sich eine Menge erleuchteter Gondeln befanden, denen kleine Barquen mit Spielleuten folgten, die die

Luft

Luft mit frohen Tönen erfüllten. Der reine, heitere Himmel, die Stille der Nacht, die liebliche Musik, der sanfte, milde Schimmer des hellen Mondes, dieß Alles erfüllte die Seele der Prinzessin mit nahmenlosen Empfindungen, die um so lebhafter und eindringender waren, je neuer sie ihr schienen. In dem Augenblick, wo das Gespräch der Gesellschaft gerade sehr geräuschvoll war, zog sie sich unter dem Vorwande, der Musik desto ungestörter zuzuhören, in den dunkelsten Winkel der Gondel zurück. Sie überließ sich den Freuden eines einsamen Sinnens, als sie plötzlich ein Geräusch hinter sich hörte; sie sahe sich um, und erblickte den Grafen, der sich eben wieder entfernen wollte.

„Wie?“ sagte sie leis erröthend, „vor mir flieht der Graf Melün?“

Ich wollte nicht gern die einsame Stille stören, welche Ew. Hoheit zu suchen scheinen.

„Neh-

„Nehmen Sie gleichfalls Theil daran,“ versetzte sie schnell, „und Sie machen Sie mir nur desto angenehmer!“

Der Graf antwortete bloß durch eine achtungsvolle Verbeugung und schwieg, doch konnte man deutlich sehen, daß er Etwas auf dem Herzen hatte, das nicht so leicht über seine Lippen gehen wollte. Er kämpfte mit sich selbst. Endlich sagte er mit leiser und bebender Stimme:

„Haben Ihro Hoheit vielleicht Etwas nach Paris zu bestellen, Morgen mit dem frühesten reise ich dahin ab.“

Starr vor Schreck und Verwirrung sahe ihm die Prinzessin ins Gesicht. Ihre Blässe verrieth nur zu sehr die Bewegungen ihres Innern.

„Sie müssen doch,“ versetzte sie endlich und sahe ihn fragend an, „sehr wichtige Geschäfte dort haben, um uns so unvermuthet zu verlassen?“

Der Ton, mit dem die Prinzessin diese Frage ausgesprochen hatte, verwirrte den Grafen mehr als er wünschte. Gern hätte er dem liebenden Mädchen sein Inneres mit dreyfachem Schleyer umhüllt. Mit Stottern sagte er endlich:

„Die Achtung tritt nur zu oft dem offenen Vertrauen in den Weg. Ich möchte . .“

„Ich verstehe die Ausflucht,“ erwiederte Louise, „und wenn sie mich gleich nicht zufrieden stellt, ist sie mir doch genug.“

Sie sprach diese Worte mit dem Tone gereizter Empfindlichkeit, doch nicht ohne wehmüthigen Accent aus. Der Graf seufzte, er hob seine Augen gen Himmel, schlug sie wieder zu Boden, und begegnete im Niederblicken denen der Prinzessin, worin ein unaussprechlich holder Ausdruck sanfter Rührung glänzte. Das war zu viel für den Grafen: und dieser Blick des schönsten Auges, das ihm je gelächelt hatte, hätte wahrscheinlich,

lich, aller seiner Gegenanstrengung ungeachtet, sein tiefstes Geheimniß ans Licht gebracht, denn schon bewegten sich seine Lippen, seine Füsse zitterten, seine ganze Seele lag in seinem Auge, als plötzlich der Herzog herzutrat und der gefährlichen Unterhaltung ein Ende machte.

„Dort dämmert schon der Morgen!“ sagte er.

„Ach! wenn er doch nie erschienen wäre!“ versetzte die Prinzessin mit schmerzlicher Heftigkeit — „diese Nacht war so schön!“

Der Graf hörte jedes Wort und fühlte davon seine innerste Seele durchdrungen; allein sein Entschluß wurde nur destomehr dadurch befestigt. Er reisete wirklich mit dem frühesten Morgen ab, nachdem er dem Herzoge überzeugende Gründe der Nothwendigkeit dieser Reise vorgelegt hatte.

Als er nun fort war, der geschätzte geliebte Mann, als Alles um Louisen her in eine Einöde verwandelt schien, die Töne froher Feste nur Thränen in ihr Auge lockten, da erkannte erst die Arme die wahre Natur ihrer Gefühle, und mit geheimem Entzücken vernahm sie, als nach vierzehn peinlichen Tagen der Graf nicht zurückkehrte, die Nachricht, daß sie ihrem Bruder selbst nach Paris folgen solle. Nur wo der Geliebte wandelt, blüht das Paradies.

Als sie endlich nach langer vergeblicher Erwartung den Grafen wieder sah, ergriff sie eine solche Verwirrung, daß sie glaubte, alle Menschen müßten ihr bis in das innerste Herz schauen, aber nur die Augen der Liebe sind so scharfsichtig. Nur der Graf bemerkte sie, und trotz der unaussprechlich süßen Regung, die ihn zu dem reizenden Mädchen hinzog, beschloß er doch, sich ihr nicht wieder zu nähern, und trotz der schönen Gewißheit geliebt zu seyn, die Geliebte zu fliehen' Wahrlich nur die Kraft einer wahrhaft großen

Seele

Seele vermochte der Tugend dieses Opfer zu bringen.

Die Prinzessin ahndete bald den Grund dieses Betragens und ihre Bewunderung gegen den Grafen zog daraus neue Nahrung, so, daß gerade die absichtliche Entfernung die Herzen nur desto näher zusammen brachte.

Indessen traf doch der Graf sehr oft mit der Prinzessin zusammen, vorzüglich bei Hofe. Der Winter kam herbei und es wurde zu einem bal paré zu Versailles eingeladen, wo der König eine Quadrille tanzen wollte und die Prinzessin zu seiner Tänzerin ernannte. Diese befand sich gerade mit dem Grafen Melün beim Herzog zum Abendessen und fragte den erstern, ob er sich noch ihres ihm gegebenen Versprechens, ein Jahr nicht zu tanzen, erinnere.

„Ob ich mich desselben noch erinnere? . .“ versetzte der Graf mit Lebhaftigkeit, doch wagte er es nicht zu vollenden. Und

Und Sie wissen doch auch, fuhr die Prinzessin fort, da Sie selbst mit bei der Quadrille sind, daß ich zur Tänzerin des Königs. auserse-hen bin?

Auch das weiß ich, versetzte lächelnd der Graf, daß ich die Ehre hatte Ihnen gleich zu sagen, daß ein solches Gelübde Ihnen ziemlich schwer werden würde.

Gestehen Sie's nur, Sie haben das ganze Gelübde blos für eine artige Floskel gehalten.

Eure Hoheit hätten bei reiflicher Ueberlegung selbst finden sollen, daß es in Ihrem Alter und unter Ihren Verhältnissen etwas Unmögliches sey. . . .

Unmögliches . . . o! wie wenig ist unmöglich, wenn man nur . . .

Sie erröthete, schwieg, und wandte sich weg. Kurz darauf nahm sie den Faden des Gespräches wieder auf.

Sie glauben also doch, daß ich auf dem Balle tanzen werde? Der Graf sahe sie mit Verwunderung scharf an.

Nein! mein Herr, fuhr sie fort, ich tanze nur künftigen Sommer zu Chantilly. . .

Mit diesen Worten stand sie vom Tische auf und man ging in den Gesellschaftssaal.

Den andern Morgen schrieb die Prinzessin an ihren Bruder, sie habe, als sie eine der kleinen Treppen, die zu ihren Zimmern führten, allein im Dunkeln habe herunter gehen wollen, einen Fehltritt gethan und sich den Fuß vertreten. Der Herzog erhielt das Billet gerade bei der Audienz, und so verbreitete sich die Nachricht auf das schnellste durch ganz Paris. Der

Wundarzt, der Prinzessin auf das treueste ergeben und schon von ihr gewonnen, erklärte, er habe den Fuß besehen, und die Prinzessin würde wenigstens sechs Wochen das Zimmer hüten müssen.

Sie legte sich nun auf ein Kanape' und nahm so den Besuch des ganzen Hofes an. Auch der Graf erschien. Er wußte nicht recht was er denken sollte. Nach der gestrigen Unterredung war es vermuthlich bloß Verstellung, allein der Vorfall konnte doch auch wahr seyn. Der erste Blick der Prinzessin zog ihn indessen aus seiner Ungewisheit. Sie lächelte, als sie ihn erblickte, und da gerade, als er ins Zimmer trat, verschiedene Personen sich entfernten und die Damen der Prinzessin diese begleiteten, trat er zum Sopha hin.

„Nun, sagte die Prinzessin, was meinen Sie? war das eine so unmögliche Sache? und glauben Sie nun noch, daß es blos der Ball

oder die eitle Begierde in einer großen Gesellschaft zu glänzen war, weswegen ich das Memorial vergessen hatte?“

O! versetzte der Graf, warum müssen Sie uns alle so bestrafen, da ein einziges Wort von Ihnen hinreichend war....

Mehr konnte er nicht sagen, denn in dem Augenblicke traten die Damen der Prinzessin wieder herein.

Diese hielt von nun an in der That sechs ganze Wochen auf ihrem Zimmer aus; und zwar aus Furcht eines Ueberfalls fast immer auf dem Kanapee liegend. Ihre Stelle wurde durch eine andere Dame beim Balle ersetzt und als der König einen andern Ball nach Verfluß jener sechs Wochen anstellte, bloß um die Prinzessin zu entschädigen, erschien sie hinkend am Hofe mit einem großen dicken Tuche um den Fuß.

Der Graf, der seit der vorgeblichen Verrenkung jeden Tag bei ihr gewesen war, stellte sich auch diesen Abend und zwar so zeitig bei ihr ein, daß er den Gesellschaftssaal noch ganz leer fand. Als man ihn der Prinzessin anmeldete, schickte sie nach ihren Damen, allein ohne sie erwarten zu können oder zu wollen, eilte sie in den Saal. Der Graf sahe sie, wie von Lüften getragen, herein schweben, und seine ganze Seele schmolz in Entzücken und Liebe.

„Sehn Sie, sagte sie lächelnd, wie mich Ihr Anblick von jedem Leiden heilt!“

„Ach!“ rief der Graf, seiner selbst nicht mehr mächtig, und sank vor der, die jetzt so unnennbar liebenswürdig war, auf die Kniee, „ach! ich kanns nicht länger tragen! Welche menschliche Sprache vermag das auszusprechen, was ich seit den sechs Wochen geduldet habe; o! lassen Sie mich zu Ihren Füssen sterben! —

Es war das erste Mal, daß er sich so ganz allein mit dem Engel befand, den er anbetete, und der ihm in diesen Tagen so außerordentliche Beweise der edelsten Neigung gegeben hatte, wer könnte es wagen ihn zu tadeln? Die Prinzessin stand vor ihm zitternd, von der innigsten Rührung ergriffen und mußte sich an einem Tisch halten. . . Der Graf lag noch zu ihren Füssen bebend und schweigend. Nur tiefe Seufzer unterbrachen die Stille, wo die Gefühle für die Sprache zu groß waren. Jetzt hörte man Geräusch im Vorzimmer. „Auf ewig!" sagte Louise und sank an seine Brust. „Bis zum Tode!" erwiederte der Graf und riß sich los, indem er die Augen trocknete. Die Thüre ging auf und die Damen der Prinzessin traten herein. Diese hatte Geistesgegenwart genug, ihnen zu erzählen, daß sie sich beim Eintritt in den Saal, an ihren kranken Fuß gestoßen, und deshalb geschrieen habe, worüber der Graf so sehr erschrocken sey. Sie beugte dadurch der Verwunderung vor, welche die Verwirrung und Verlegenheit

noth-

nothwendig hätte erregen müssen, die auf dem Gesichte der Prinzessin und des Grafen so deutlich sich abdrückte.

Aber welch eine Veränderung brachte dieser Abend in dem ganzen Wesen der Prinzessin hervor! Sie wurde geliebt und hatte das Versprechen erhalten, sie werde es bis zum Tode seyn. Kein Plan, keine Sorge für die Zukunft, keine Bedenklichkeit ging jetzt durch ihre Seele. Der einzige Gedanke: Er liebt mich, erfüllte ihr ganzes Herz.

Der Graf hingegen erschrack bei ruhiger Besinnung über seine Schwäche. Er war schon dreißig Jahr alt, der Freund des Herzogs, dessen ganzes Vertrauen er besaß, und gegen den er die größten Verbindlichkeiten hatte, und doch hatte er der Schwester desselben, einer Prinzessin von königlichem Blute, einem jungen unerfahrnen Mädchen, eine so grenzenlose Leidenschaft gestanden, eine Leidenschaft, zu deren Besiegung er

sich schon ermannt gehabt hatte. Auch wußte er, daß der Herzog eben eine Unterhandlung wegen einer Heyrath der Prinzessin mit einem großen Fürsten angeknüpft hatte. Wie strafbar mußte er daher sich selbst erscheinen! Allein noch einmal erwachte sein edleres Selbst und er faßte nochmals den Entschluß, die Leidenschaft der Pflicht zu opfern. Lange ging er mit sich zu Rathe, wie er das zu machen habe und welchen Schritt er zu erst thun wolle. . . Endlich schrieb er der Prinzessin folgenden Brief:

„Ich war gestern ein Wahnsinniger, und „würde heute ein schlechter Mensch seyn, „wenn ich nicht Reue fühlte. . . . Wie „gern verlöschte ich mit meinem Blute das „unbesonnene Geständniß, das gestern über „meine Lippen flog. Allein ich schwöre Ih„nen von nun an ewiges Schweigen. . . . „Das unnennbare Gefühl, das mich hinriß, „wird mir auch dieses möglich machen. Um „Ihrer Ruhe, und Ihrer Ehre willen werde

„ich mich entfernen. Ich werde Vieles dul„den, aber für Sie! Erfüllen Sie Ihre ho„he Bestimmung, und beklagen Sie mich „nicht! . . Seit sechs Monaten — hatte ich „ein anderes Leben, als das Ihrige? ist es „nicht eben so nothwendig für mich, Sie im „Besitz der allgemeinen Achtung zu sehen, „als mich selbst zu achten? Wenn Sie in „Frieden und glücklich leben, ist mein Loos „nicht immer noch schön?“

Kaum hatte er diesen Brief geendigt, als ein Page hereintrat, und ihm ein Billet von der Prinzessin überbrachte, das erste, welches er von ihrer Hand empfing . . . mit unbeschreiblicher Verwirrung erbrach er das Siegel, allein es enthielt gar nichts besondres Interessantes für ihn. Die Prinzessin bat ihn nehmlich um einen Platz in seiner Loge für eine ihrer Damen. Der Graf antwortete mündlich, er werde die Ehre haben, das Billet selbst zu überbringen. Der Page ging. Als er nun allein war, betrachtete er das Papier

genauer, und wie groß war sein Erstaunen und seine Rührung, als er auf dem Siegel die Worte las: Bis zum Tode!

Die Prinzessin hatte nehmlich noch den Abend, wo diese Worte so tief in ihr Herz gedrungen waren, sich das Petschaft stechen lassen, welches sie bei dieser nicht erdichteten Gelegenheit sogleich benutzen konnte. Das Billet hatte sie in Gegenwart der Hofdame geschrieben, und daher nichts weiter von Bedeutung hineinsetzen können. Was bedurfte es auch mehr, um ihr Herz zu enthüllen?

Der Graf begab sich versprochener Maaßen zur Prinzessin, um ihr das Logenbillet zu überbringen, und als die Dame, welche eben zugleich im Zimmer war, ihm und der Prinzessin, die an einem Spiegeltischchen bei ihm saß, den Rücken kehrte, legte er doch seinen Brief auf den Tisch, den die Prinzessin sogleich errötheud mit dem Schnupftuche bedeckte, und ihn mit diesem in die Tasche steckte.

Der

Der Graf blieb den ganzen Tag zu Hause. Den andern Tag regte sich in ihm der unwiderstehliche Wunsch zu sehen, welche Wirkung sein Billet hervorgebracht habe. Er ging daher zum Herzog zum Souper, weil er wußte, daß er die Prinzessin gewiß dort finden würde. Sie schien unruhig, aber doch nicht mißvergnügt zu seyn. Während die Spielparthieen gemacht wurden und Alles aufgestanden war, trat sie zu dem Grafen und bat ihn um die Karte, die er gezogen hatte. Sie gab sie ihm mit einem Billet zurück, das er sogleich in den Busen steckte. Sobald es der Anstand erlaubte, entfernte er sich, und nachdem er auf seinem einsamen Zimmer das neue geliebte Siegel erbrochen hatte, glänzten ihm die Worte entgegen:

„Auf ewig!“ ..

Louise Bourbon-Conde'.

Thränen stiegen in seine Augen. „Nur mit dem letzten Schlage meines Herzens werde ich

Dich

Dich von mir lassen!" so rief er und steckte das Billet wieder in seinen Busen.

Einige Tage nachher — es war im Monat Februar — ging der Graf auf seine Güter in Languedoc, um einige Monate dort zuzubringen. Diese schnelle Reise setzte die Prinzessin in Verwunderung, und als der Graf nach zwey Monaten nicht zurückkehrte, versank sie in eine tiefe Melancholie, woraus sie nichts zu reißen vermochte. Glücklicherweise aber kam kein Mensch der wahren Ursache derselben auf die Spur. Jedermann schrieb sie auf Rechnung der Vermählung, welche sie für immer dem geliebten Frankreich entziehen sollte. Der Herzog hatte in der That mit ihr darüber gesprochen, allein da er eine entschiedene Abneigung gegen diesen Plan an ihr bemerkt hatte, so bat er sie reiflich nochmals Alles zu überlegen und ihm nur erst im Monat May ihre letzte Entschließung mitzutheilen. Um diese Zeit kehrte endlich der Graf von seinen Gütern zurück. Den Tag nach seiner Ankunft ging die

Marquise G**e zur Prinzessin, um ihr Etwas im Vertrauen zu eröfnen. Sie erzählte ihr nehmlich, ein gewisser Graf B**, ein Mann von einem unermeßlichen Vermögen in Languedoc, habe eine einzige Tochter von siebzehn Jahren, ein Mädchen geschmückt mit allen Reizen der Schönheit und Anmuth. Diese junge Person habe den Grafen Melün oft gesehen und gesprochen und dadurch habe sich eine heiße Liebe zu ihm in ihrem Herzen entzündet. Ihre Aeltern und Verwandten, welche dieses errathen, hätten den Wunsch geäußert, der Graf möchte eine Verbindung mit dem holden Geschöpfe annehmlich finden und deshalb jeden anständigen Schritt zur Erleichterung dieses Planes gethan. Allein der Graf habe nichts davon hören wollen, so wie er denn immer eine gewisse Entfremdung gegen die ehelichen Verhältnisse gezeigt habe. „Ich bin zwar Willens,“ fuhr die Marquise fort, „ihm meine Meinung darüber unverholen und mit allem Nachdruck zu eröfnen, allein ich wünschte doch, daß mich der Herzog selbst dabei mit seinem

Ein-

Einflusse auf den Grafen unterstützte, denn ich weiß wie viel dieser über ihn vermag!" Und nun ersuchte sie die Prinzessin sich selbst der Sache mit anzunehmen, und den Herzog dazu zu vermögen.

Die Prinzessin erkundigte sich umständlich nach der jungen Gräfin, und die Marquise konnte kaum mit dem Preiße ihrer Liebenswürdigkeit fertig werden. Endlich versprach jene, um dieser ihre Verlegenheit nicht merken zu lassen, Alles was sie wünschte.

Kaum war die geschwätzige Marquise fort, so ließ die arme Louise ihren Schmerz in laute bittere Klagen ausbrechen: „Ach! seufzte sie, das süße Gefühl, welches man bei der jungen Gräfin nur vermuthet, und errathen muß, und das ihr doch vielleicht ewig fremd bleiben wird, interessiret alle Menschen um sie her, jeder ihrer Freunde wünscht sie zu beglücken; aber ich, ich muß, um die öffentliche Schande zu vermeiden, das

meine tief in meine Brust vergraben, ach, und mein Herz ist so rein, so aufrichtig! und doch — setzte sie nach einer Pause hinzu — bin ich denn nicht auch frei wie jedes Weib, und war ich dieß nicht eher als ich Fürstin war? Dieser verhaßte Rang sollte mir auf ewig das Glück meines Lebens rauben? . . . und doch wird es so werden! Hat sich der Graf nicht selbst zurückgezogen, ist er nicht selbst aus der Gegend entwichen, in der ich athme? Ach! er wird vielleicht aus Dankbarkeit das Mädchen heyrathen, das er nicht liebt, indeß er es für Edelmuth hält, mich Unglückliche allen Quaalen eines zerrissenen Herzens preiß zu geben! . . . Beweinenswürdiges Geschick der Fürstentöchter!" . . .

Bittere Thränen brachen hierbei aus ihren Augen, aber doch beschloß sie ihr gegebenes Wort zu erfüllen; um so mehr, da sie dadurch zugleich seine Gesinnung in dieser Hinsicht zu erfahren hoffte. Der Herzog befand sich drey Tage zu Versailles. Unter der Zeit sahe zwar die Prin-

zessin

zessin den Grafen nicht, allein sie wußte doch, daß er sichtbar magrer werde und zerstreuter sey als jemals; auch zog sie die genauesten Erkundigungen über die junge Gräfin ein, so daß sie sie, wenn sie ihr zufällig begegnet hätte, von selbst hätte erkennen müssen.

Sobald der Herzog zurück war, sprach die Prinzessin mit ihm, und nach einigem Nachdenken erwiederte dieser, er werde gern diesen Auftrag übernehmen, doch bitte er sie, selbst mit dem Grafen über die Angelegenheit zu reden, da er wisse, wie viel Achtung er gegen sie hege.

Leicht könnte man in diesen Reden eine andere Absicht suchen, als wirklich darinne lag. Der Herzog hatte wirklich keine Ahndung von dem Verhältnisse der beiden Liebenden, sondern er wollte schon lange dem Grafen den Auftrag geben, mit der Prinzessin wegen ihrer bevorstehenden Vermählung zu sprechen, und glaubte das recht wohl so einzuleiten, daß er diese zuerst diese

Saite

Saite zu berühren bat, denn so meinte er, würde es nicht scheinen, als ob er den Grafen angestellt, sondern daß dieser aus eigener Veranlassung gesprochen habe.

Ueberzeugt, daß es die Pflicht jetzt von ihm fordere, Alles anzuwenden, um einer Empfindung entgegen zu arbeiten, die er leider selbst zu dieser Höhe gespannt zu haben meinte, entschloß er sich den vom Herzog erhaltenen Auftrag auf das treueste zu erfüllen. Er eilte, so bald er konnte, in dieser Absicht zur Prinzessin. Man hatte ihn erwartet. Er wurde in einen Saal auf der Erde geführt, dessen Glasthüren in den Garten gingen. Man bat ihn hier ein wenig zu warten, weil die Prinzessin noch nicht ganz angezogen sey. Nach einigen Minuten ging die Thüre auf und die Prinzessin nebst zwey Hofdamen trat herein und eilte auf den lang Entbehrten zu. Wie viel vermag oft ein einziger Blick zu enthüllen! Kaum hatte die Prinzessin den Grafen ins Auge gefaßt, als alle ihre Furcht in Ansehung der jungen Gräfin B** verschwand

Sie

Sie bat den Grafen mit ihr in den Garten zu gehen, und legte dabei eine ihrer reizenden Hände auf seinen Arm. Er bemerkte sogleich an derselben ein Armband, welches seine ganze Aufmerksamkeit erregte. Man trat in den Garten. Die Damen der Prinzessin nahmen auf einer Bank Platz, und die Prinzessin setzte allein mit dem Grafen ihren Spatziergang fort. Bebend vor Freude entdeckte endlich der Graf, indem er das Armband genauer betrachtete, die mit diamantenen Buchstaben gezeichneten Worte: „Auf ewig.“ Die Prinzessin zeigte ihm nun auch das andere, welches die Antwort des Grafen enthielt: „Bis zum Tode!“

„Diese beiden Schwüre, sagte sie, sind unauslöschlich! vergebens würde man sie widerrufen wollen! . . .“

„Sie widerrufen! Gott im Himmel,“ rief der Graf, „meine Unbesonnenheit konnte mich wohl gereuen, aber nie das herrliche Gefühl, das mich

in meinen eigenen Augen erhebt, und mir eben so theuer ist als meine Ehre."

„Und warum fliehen Sie mich denn?"

„Um mir Ihre Achtung zu erhalten." —

„O! bleiben Sie bei mir, leiten Sie mich, rathen Sie mir!" —

„Werden Sie auch meinem Rathe folgen?"

„Zweifeln Sie daran?"

„Nun denn, so folgen Sie dem Rufe des Schicksals! Besteigen Sie den Thron, der Ihnen angeboten wird. Tragen Sie Ihre Krone zur Ehre der Menschheit!"

„Was? Auch Sie können mich aus meinem Vaterlande verbannen? Denken Sie auch des ewigen Abschieds, den Sie von mir nehmen müß-

ten? Harter Mann! Haben Sie auch den Muth, nicht vor diesem Bilde zu beben, so können Sie mir doch diese übermenschliche Kraft nicht zumuthen! . . . Und dann, wollen Sie mich denn zur Sünderin machen? Heilig sind meine Gefühle jetzt, trotz Allem, was das Vorurtheil der Welt dagegen aufbringen mag, und sie sollen es ewig bleiben; meine Unschuld soll mir Niemand rauben! O! wie kostbar, wie unersetzlich ist mir meine Freiheit! Sie giebt mir doch das Recht, Sie, ohne mein Gewissen zu verletzen, zu lieben! Ich will ja weiter Nichts auf dieser Welt!" . . .

Nach solchen Worten, aus solchem Munde, wie hätte der Graf noch Muth und Kraft haben sollen, die schöne Rede zu halten, die er so sorgfältig vorher ausgedacht hatte. Wahrlich, es muß ihm hoch angerechnet werden, daß er der Liebenswürdigen nicht abermals zu Füßen sank und von neuem schwur, nur für sie bis ans Grab zu leben! Allein wenn er auch das nicht that, so konnte er doch nicht hindern, daß die Prinzessin

nicht

nicht die innersten Regungen seines Herzens in seinem Auge las.

Man mußte sich trennen. Der Graf ging zum Herzog und jetzt zum ersten Male mußte er seine Zuflucht zum Betrug, zur Lüge nehmen. Nun erst fühlte sein edles Herz ganz das Peinigende seines unglückseligen Verhältnisses. Er fühlte sich vor sich selbst erniedrigt, da im Gegentheil die Prinzessin, weil alle Aufopferungen auf ihrer Seite waren, aus natürlichem Zartgefühl und Edelmuth, weit entfernt ihre Leidenschaft zu bekämpfen, diese vielmehr immer stärker werden ließ, immer unbefangener sich ihr hingab.

Gerade um diese Zeit wurde der Gesandtschaftsposten in Engelland offen. Der Graf glaubte darin einen Wink seines Schicksals zu sehen, und beschloß darum anzusuchen. Vorher aber schrieb er an die Prinzessin und setzte ihr alle die Gründe auseinander, welche ihn zu diesem Schritte vermocht hatten. Allein anders ist die Philo-

sophie

sophie eines liebenden Herzens als die des überlegenden Verstandes, und es ist noch die Frage, ob jenes nicht oft mehr Recht hat, die Entscheidung zu geben als dieser. In der Seele der Prinzessin erwachte nun auch ihr Selbstgefühl und sie fühlte sich durch das Benehmen des Grafen beleidigt; ja sie schwur ihn zu vergessen, und selbst bis zu ihrer Reise nach Chantilly, welche im Junius statt haben sollte, zu vermeiden. Auch die geliebten Armbänder trug sie nicht mehr, allein sie schloß sie doch sorgfältig in ein besonderes Kästchen, wovon sie den Schlüssel zu sich steckte. Kummer und Mißmuth untergruben endlich unvermerkt ihre Gesundheit. In den ersten Tagen des Monats Juny wurde sie plötzlich krank, und es kamen die Masern zum Ausbruch. Der Graf erfuhr diese Nachricht zu Versailles, und eilte auf der Stelle zurück unter dem Vorwande seiner großen Liebe zum Herzog, dessen Zimmer er nun auch nicht mehr verließ.

Wenn dieser nun in dem Krankenzimmer sich befand, blieb der Graf in dessen anstoßendem Kabinet, aus dem eine Thüre in das Zimmer der Prinzessin ging, welche jedoch nie zugemacht wurde. Heftige Nervenzufälle, welche dazu kamen, machten die Krankheit der Prinzessin äußerst gefährlich und man fing so gar an für ihr Leben zu fürchten.

Eines Nachts war der Herzog aus Ermüdung eingeschlafen, und so hatten sich auch alle die andern Anwesenden dem Schlafe überlassen. Als der Graf dieses bemerkte, näherte er sich der Thüre noch mehr, machte sie ein wenig weiter auf, so daß er ohne selbst gesehen zu werden, doch Alles deutlich sehen konnte, was in dem Zimmer der Prinzessin vorging. Er hörte, daß sie ganz leise mit einer Kammerfrau sprach, welche zum Haupte ihres Bettes saß. Er horchte mit gespannter Aufmerksamkeit und konnte endlich folgende Worte unterscheiden: „Weißt du's auch „gewiß? Ist der Graf Melün wirklich bei meinem

„Bru-

„Bruder mit im Zimmer? Hast du dich nicht „vielleicht in der Figur geirrt, ist er es wirk„lich?“ — Die Kammerfrau wiederholte mit vielen Betheuerungen, daß sie es ganz gewiß wisse.

„Ach Gott!“ fuhr darauf die Kranke fort, dann schwieg sie einige Augenblicke; „meinem Bruder zu Liebe!“ setzte sie endlich seufzend hinzu. . . . Sie schien endlich in großer Bewegung zu seyn und kehrte sich um. Die Kammerfrau fragte sie, wie sie sich befände, „ich habe starkes Fieber,“ versetzte sie, „ich befinde mich sehr schlecht.“ Nach einer langen Pause setzte sie hinzu: „Noch vor einem Jahre hätte ich mit mehr Ruhe das schöne Leben verlassen, indessen“ . . sie vollendete nicht, allein nach einem kleinen Zwischenraume nahm sie einen Schlüssel von dem Nachttische, und gab ihn der Kammerfrau mit dem Befehl, in eines ihrer Zimmer zu gehen und dort ein Kästchen zu hohlen, welches sie ihr beschrieb. Es war dasselbe, worein sie die

Armbänder verschlossen hatte. Die Kammerfrau gehorchte. In dem Augenblicke war kein Mensch bei der Kranken als ein Wundarzt, der aber auf einem Lehnstuhle eingeschlafen war, und eine Wächterin, welche der Schlaf gleichfalls überwältiget hatte.

Außer sich vor Schmerz und Wehmuth, das Gesicht mit Thränen benetzt, warf der Graf flüchtige Blicke im Zimmer umher, und in demselben Augenblicke stürzte er hinein und sank am Bette der Kranken auf die Kniee. . . . Die Prinzessin bebte, reichte ihm ihre glühend heiße Hand, welche er mit seinen Thränen benetzte . . . „und doch,“ sagte sie mit sanfter, rührender Stimme zu ihm, „gehen Sie nach Engelland?“

„Nein! Nein!“ rief der Graf, seiner selbst nicht mächtig, „ich bleibe! ich bleibe gewiß, und ich schwöre es Ihnen bei Allem, was heilig ist, ich werde künftig nur nach Ihren Wünschen und Befehlen handeln!“ . . .

„O Gott!“ rief die Prinzessin, und hob ihr nasses Auge zum Himmel, „o Gott! erhalte mir nun mein Leben!“

Der Graf drückte bei diesen Worten die schöne Hand, die er in der seinigen hielt, fest an sein Herz; dann sprang er schnell auf und eilte in das Kabinet des Herzogs zurück. Glücklicherweise schlief dieser noch immer. Er ging daher, ohne ein Geräusch zu machen, in den Garten hinab. Es war eine düstere erdrückend schwüle Nacht. Der Graf setzte sich auf eine Bank dem Pallaste gegen über, und heftete traurig seine Blicke auf die Zimmer der Prinzessin. Der wankende flimmernde Schein der Lampe, den er durch die Fenster sahe, dünkte ihm wie ein Todtenlicht, und ein kalter Schauer zitterte durch seine Gebeine. Man ging im Zimmer hin und wieder und die großen flüchtigen Schatten, die mit Schnelligkeit an den Fenstern vorüber gleiteten, schienen sich wie Geister in der Luft zu verlieren. Der Graf wagte es nicht länger bei den fürchter-

lichen Ideen zu verweilen, welche der Zustand der Prinzessin in seiner Seele erregte, und versank in ein wehmüthiges Träumen. Die schönen Bilder der Vergangenheit reihten sich an die der trüben Gegenwart und warfen einen Schleier über die Gestalten des Todes und der Trennung. Schon seit zwey Uhr war er in diesem Zustande im Garten gewesen, als er eine ungewöhnliche Bewegung im Pallaste bemerkte; er bebte, und von schrecklichen Ahndungen durchdrungen, eilte er hinzu. Indem er die Treppe hinaufsteigen wollte, hörte er von den hinuntereilenden Bedienten: „Ach Gott, sie will sterben!“ Besinnungslos lehnte er sich ans Geländer, Schmerz und Entsetzen machten ihn einige Minuten ganz bewegungslos. . . . Er erwachte aus seiner Betäubung erst auf den Ruf eines Bedienten, der ihn zum Herzog kommen hieß. Dieser trat ihm höchst bestürzt entgegen und sagte: „Ach, lieber Graf, ich habe nun keine Hofnung mehr, sie ist in einem fürchterlichen Zustande, sie hat ihr Bewußtseyn nicht mehr, und der Arzt meint, sie

würde, wenn die entsetzlichen Krämpfe nicht nachließen, die Nacht nicht überleben. Und mit einem Male ist dieser Wechsel erfolgt, denn um Mitternacht hatte sie noch ihre volle Besinnung, und gab einer ihrer Frauen einen Befehl, ihr etwas zu holen, und als diese nach fünf bis sechs Minuten wiederkommt, findet sie sie zitternd und bebend, die Augen starr nach unserm Schlafgemach gerichtet, als ob sie da ein Gespenst sähe, dann hat sie heftig geweint und endlich sind die fürchterlichsten Zuckungen ausgebrochen."

Welch eine Erzählung für den Grafen! Jedes Wort, jeder Umstand war ein Dolchstoß in sein Herz. In düsteres Schweigen versunken hörte er dem Herzog zu. Seine heftige Erschütterung hemmte glücklicher Weise alle Kräfte seiner Seele; er konnte weder klagen noch weinen, ja nicht einmahl das geringste Zeichen der Rührung von sich geben; die ganze Gewalt seines Schmerzes war in das Innerste seines Herzens zurückgedrängt, als aber dieser erste furchtbare Augenblick

vor-

vorüber war, trat die schrecklichste Verzweiflung an die Stelle dieser Art von Vernichtung.

„Ich, dachte er bei sich selbst, ich bin ihr Mörder! meine unbegreifliche Unbesonnenheit hat diesen schrecklichen Wechsel erzeugt. . . Gott im Himmel, ich, ich ihr Mörder! wo giebt es ein entsetzlicheres Schicksal? . . Und in dem Augenblicke muß ich sie verlieren, wo sie mir eben die rührendsten Beweise der zärtlichsten Liebe gegeben hat? . . . Ach! ich habe ihr nur Einen gegeben und dieser eine stürzt sie ins Grab!“

Mit diesen Gedanken folterte sich der Graf, und seine Quaal wurde noch dadurch vermehrt, daß er sie in Gegenwart des Herzogs nicht laut werden lassen durfte. Endlich mit Tages Anbruch wurde die Prinzessin ruhiger. Eine Stunde nachher erhielt sie ihr volles Bewußtseyn wieder, und am Abend zweifelten die Aerzte nicht mehr an ihrem Aufkommen. Beruhigt durch diese Nachrichten wollte der Graf wieder nach Ver-

sailles zurück. Der Herzog bat ihn, vorher erst noch einmal die Prinzessin zu besuchen, die, wie er sagte, gern ihm für die Mühe danken wollte, die er ihrentwegen über sich genommen hatte. Kaum athmend trat er in das Gemach der Prinzessin, allein wie groß war die Rührung derselben, als sie mit einem Blicke auf das bleiche entstellte Gesicht des Geliebten, Alles aus demselben lesen konnte, was er in dieser Zeit gelitten hatte. Der Gegenwart des Herzogs ohngeachtet, fand sie doch Mittel ihre volle Empfindung auszudrücken, und der Graf, trunken von Wonne, und hingerissen von der Gelegenheit des Augenblicks, erwiederte dieß auf eine Weise, welche die Größe seiner Dankbarkeit und Liebe unverkennbar bezeichnete.

Zwey Tage nach diesem Besuch stand die Prinzessin auf, und die Ruhe und Zufriedenheit ihres Herzens ließ sie im Kurzen ihre volle Gesundheit wieder erlangen. Allein dafür wartete schon wieder ein neuer drückenderer Kummer auf

sie.

sie. Der Graf hatte selbst die Masern noch nicht gehabt, und diese Krankheit gehört unter die ansteckendsten. Der Graf kam schon mit Fieberanfällen von Versailles zurück, er mußte sich zu Bette legen und der Arzt sagte, er bekomme die Masern. Hätte er eine Krankheit wählen sollen, so wäre es diese gewesen, hatte er sie doch nur seiner Sorge um die Geliebte zuzuschreiben. Allein die Angst und Besorgniß der letztern war desto fürchterlicher, und sie fand einen Trost darinne, sie ohne Zwang ausbrechen zu lassen. Er hatte bei ihr gewacht und sich hier das Uebel zugezogen, welch ein glücklicher Vorwand ihr Herz frei und unverhohlen befriedigen zu können! Es ist ein eigener Genuß, den Schmerz um den Geliebten der Welt zu bekennen.

Indessen war die Krankheit des Grafen weder gefährlich noch langwierig, allein bei seiner Genesung entstanden neue, lebhaftere Besorgnisse. Ein hartnäckiger Husten verrieth, daß seine Brust hart angegriffen sey. Die Prinzessin fragte selbst dar-

über ihren Leibarzt um Rath, und dieser war der Meinung, der Graf werde nicht anders hergestellt werden können, als wenn er den Winter in den mittägigen Gegenden zubringe. Auf der Stelle schrieb nun die Prinzessin an den Grafen und drang mit aller der ihr eigenen, rührenden Beredsamkeit in ihn, unverzüglich die Reise anzutreten.

Man stand gerade in den letzten Tagen des Herbstes. Der Gesundheitszustand des Grafen gab ihm einen hinreichenden Vorwand, die Gesandtschaft in Engelland abzulehnen. Er reiste daher nach Languedoc, brachte dort den ganzen Winter zu und kehrte mit vollkommen hergestellten Kräften im Monat May und gerade zu der Zeit, wo der Herzog mit seiner Schwester nach Chantilly gehen wollte, nach Paris zurück. Der Graf mußte sie auf dieser Reise begleiten.

Mit welchem Entzücken sahe jetzt die Prinzessin, nach zwey Jahren einer bekämpften, durch

die

die Zeit und gegenseitige Aufopferungen geprüften Liebe diesen reizenden Aufenthalt wieder. Welche Wonne in Gesellschaft des Geliebten selbst, die theure Gegend wieder zu betreten, wo die schönen Gefühle ihres Herzens zuerst ihre Blüte gezeigt hatten; jenes weite, dichtbelaubte Gehölze, jene bezaubernden Inseln, jenen herrlichen Kanal, jenen schönen Pallast, jenes vor Allem geliebte Kabinet, wo man manchen seligen Augenblick bei einem Buche, wenn auch nicht immer durch dasselbe, genossen hatte! Bei jedem Schritte erwachten süße Erinnerungen der Vergangenheit, welche um so reizender waren, je weniger die Reue sich ihnen vergiftend nahen konnte. Wenigstens war dieß der Fall bei der Prinzessin, denn freylich konnte der Graf nicht ganz so rein diesen Genuß theilen. Er fühlte nur zu sehr, daß es um seine freyen Entschlüsse nun gänzlich gethan sey, und daß von nun an die Liebe allein das Schicksal seines Herzens und Lebens entscheiden werde. Kaum wagte er es zuweilen einen flüchtigen Blick in die Zukunft zu

thun,

thun, denn ach, was konnte sie ihm Schöneres aufbehalten, als was ihm die Gegenwart schon mit freygebiger Huld ertheilte.

Nicht weit von dem Flügel des Schlosses, wo die Prinzessin wohnte, befanden sich die Gebäude, bestimmt zur Besorgung der Milchwirthschaft. Hier hatte die Prinzessin der jungen Klaudine, jener von ihr ausgestatteten und verheyratheten Bäuerin, eine kleine artige häusliche Einrichtung gemacht; und um den Mann nicht von der Frau zu trennen, war der Bediente zu einer Stelle in dem Schlosse befördert worden. Ein eigenes, neugebautes, mit einfachem jedoch sehr saubern Hausgeräthe versehenes Bauernhäuschen umschloß das kleine glückliche Hauswesen. Die Prinzessin pflegte gewöhnlich alle Tage ihr Frühstück hier einzunehmen. Klaudine erfreute sie durch die holde Naivität und ungesuchte Anmuth ihres Wesens, und bald fühlte sie, daß es für ein Weib kein größeres Glück auf Erden gebe, als eine glück-

glückliche Gattin, eine frohe, thätige Hausfrau zu werden. Ihr ganzes Herz hing daher an den lieblichen Bildern, welche in dem engen Häuschen täglich an ihrer Seele vorüber gingen; es fühlte sich hier fast einheimisch und immer mehr wurde ihr das große prächtige Schloß zu einem fremden Aufenthalte.

Indessen fing man denn doch auch an, den Empfindungen auf die Spur zu kommen, welche die Prinzessin jetzt gar zu wenig mehr verhüllte. Die schwachen Seiten der Fürsten, oder was hier fast immer einerlei ist, die reinmenschlichen Gefühle derselben, mißfallen den Höflingen in der Regel ganz und gar nicht, sobald sie die Möglichkeit ahnden, dadurch den Blick derselben zuweilen von der Außenwelt ab in ihr eigenes Selbst zu leiten. Der Liebhaber einer Prinzessin ist überdieß gar kein fürchterlicher Mensch und weit entfernt ihm zu schaden, sucht vielmehr jeder den Werth desselben in den Augen der Geliebten zu erhöhen und seine Gunst zu erwerben.

Die

Die Freundschaft aber, nicht die Liebe, macht den Hofmann eifersüchtig, auch weiß er recht wohl, daß man bei Hofe leicht einen Freund stürzen, aber nie, so lange die Leidenschaft dauert, einen Geliebten oder eine Geliebte, — wenn sie nicht abwesend sind, anzuschwärzen vermag. Der Graf sahe daher, daß Alles, was nur um die Prinzessin war, nach seiner Gunst und Gewogenheit strebte. Sie selbst hörte aus Aller Munde unaufhörlich sein Lob, und wenn gleich der strengste Tadel keinen Eindruck auf sie gemacht haben würde, so erhöhte doch jenes Lob, welches ihr so süß schmeichelte, ihre Liebe außerordentlich. Sie sahe keine fremde Absicht dabei: sie fand es gegründet und nichts mehr als wahr, und es that ihr so wohl, daran ohne alle Zweifel zu glauben.

Der Graf, der nun wohl sahe, daß sein Geheimniß den Augen der forschenden Neugier nicht mehr entgehen könne, nahm mit Bedacht in seinem öffentlichen Benehmen seine alte Behutsam-

keit

keit wieder an; da aber nur ein vollkommenes Einverständniß unter den Liebenden im Stande ist, die klugen Maasregeln des einen Theils gelingen zu lassen, so diente des Grafen Behutsamkeit und Zurückhaltung blos dazu, die Empfindungen der Prinzessin desto unverkennbarer an den Tag zu bringen. Entfernte er sich, so suchte sie ihn auf und zog ihn absichtlich in ihre Nähe, und weil er weder Kraft noch Willen hatte, abermals aus Chantilly zu entweichen, so hielt er es der Ehre der Prinzessin halber für nöthig, mit ihr im Geheim darüber sich zu besprechen und einen ordentlichen Plan für ihr gegenseitiges Benehmen zu verabreden. Lange schon verfolgte ihn der Wunsch, eine geheime Zusammenkunft mit Louisen zu erhalten, und er war glücklich genug, einen Vorwand zur Bitte darum zu finden. Wer es je empfunden hat, welch eine peinliche Lage es ist, mit vollem Herzen immer schweigen zu müssen, und da, wo man in Wonne und Liebe verloren, dem geliebten Wesen an den Busen sinken möchte, nur kalt bewun-

dern

dern zu dürfen, wird es nicht für übertrieben halten, wenn wir sagen, daß der Graf gern sein Leben hingegeben hätte, um nur eine Stunde ohne Zwang mit der Prinzessin sich unterhalten zu können.

Der Vorschlag zu dieser Zusammenkunft verwirrte die Prinzessin, doch ohne sie zu erschrecken, denn sie hatte eben so viel Achtung als Liebe für den Grafen. . . Nach vielem Nachdenken entschloß sie sich endlich ihre junge Freundin, Klaudine, in das Geheimniß zu ziehen, und den Grafen Melün eines Morgens in der Wohnung derselben zu sprechen.

Man wartete, bis der Herzog seine lang beabsichtigte Reise nach Versailles antreten würde, und kaum war er fort, so stand die Prinzessin eines Tages mit dem ersten Morgenschimmer auf, verließ ohne bemerkt zu werden ihr Gemach und begab sich in das Bauernhäuschen, wo sie schon den Grafen sehnlichst ihrer wartend fand. Als

sie

sie sich nun endlich ganz ohne Zeugen sahen, warf sich der Graf der Prinzessin zu Füßen, und unverhalten strömten die Gefühle, die er zwey Jahre so fest in seinem Herzen hatte verschließen müssen, über seine Lippen. Die Glut seiner Empfindung setzte die Prinzessin in Erstaunen, und erweckte ein Gefühl schüchterner Furchtsamkeit in ihr, das ihre Wangen mit dem schönsten Purpur färbte. Dem Grafen entging diese Bewegung in der Seele des angebeteten Mädchens keinesweges. Er lag auf den Knieen vor ihr und hielt ihre Hände fest in die seinigen geschlossen; aber plötzlich sprang er auf, und warf sich in einiger Entfernung von ihr auf einen Stuhl.

„Ja,“ sagte er mit erstickter Stimme, „Sie haben Recht, Sie müssen mich fürchten! ich bin nicht mehr bei mir selbst ... ich verdiene Ihr ehrendes Zutrauen nicht mehr! fliehen, o! fliehen Sie mich!“ ...

Thränen drangen bei diesen Worten aus seinen Augen und er bedeckte sich das Gesicht mit dem Schnupftuche.

„Nein," versetzte die Prinzessin, „das werde ich nicht! Ich darf Sie lieben, Graf, ohne mein Gewissen zu verletzen, ohne Reue zu fürchten. Wagen Sie es nur gleich mir den verhaßtesten Vorurtheilen zu trotzen!" . . .

Erschrocken und erstaunt sah der Graf bei diesen Worten der Prinzessin ins Gesicht.

„Ich bin zwey und zwanzig Jahr alt," fuhr sie fort, „die Urheber meines Lebens sind nicht mehr; das Alter und der Rang meines Bruders dürfen mich nicht drücken, denn die Natur hat mich ihm gleich gemacht. . . . Ich kann über mich selbst entscheiden! ich bin frei! das fühle ich jetzt lebendiger als je!" . . .

Gott im Himmel, rief der Graf, was lassen Sie mich ahnden!

„Und würde ich, wenn ich thue, was ich beschlossen habe, so etwas ganz Außerordentliches thun? Hat nicht Mademoiselle de Montpensier den Graf Lausün zum Gatten gewählt?“

„Sie wollten Prinzessin . . .“

„Und billigte nicht der Stolzeste unserer Könige von Anfange an diese Verbindung? Nur eine elende Hofcabale bewog ihn seine Einwilligung zu widerrufen, aber er hatte sie doch gegeben! Sind Sie denn etwa von geringerm Stande als der Graf Lausün? Kein Mensch hat es der Montpensier verdacht, und um jedes Herz zum Antheile an ihrem Schicksale zu bewegen, fehlte ihr Nichts als mehr Menschenfreundlichkeit und Jugend!“

Wie? ich, ich sollte es wagen, Ihre Ruhe zu zerstören, Ihr Schicksal mit tausend Gefahren und Kämpfen zu verwickeln. Um meine Seligkeit sollte ich, wenn auch nur den kleinsten Theil Ihres Lebens verbittern? . . .

„Still, still, jetzt ist es nicht mehr Zeit zur Trennung! . . . Wir dürfen uns nicht länger selbst betrügen, unmögliche Opfer kann Niemand verlangen! . . . Vermag Niemand mehr das Band, das uns vereinigt, zu zerreißen, so muß man es wohl als heilig anerkennen!“

Das gereizte Selbstgefühl der Prinzessin, die unerschütterliche Festigkeit des liebenden Mädchens, erlaubten von Seiten des Grafen keinen längern Widerstand. Unfähig eine falsche Großmuth zu heucheln, überließ er sich nun ganz den glühendsten Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit; aber dennoch konnte er manche Bedenklichkeiten und manche Schwierigkeiten nicht verschweigen, welche ihm unüberwindlich schienen; allein die Prinzessin wußte sie alle zu heben. Man

Man beschloß nunmehro, daß man weiter Niemanden als eine Kammerfrau der Prinzessin, Klaudinen, ihren Mann, einen alten Kammerdiener des Grafen Melün und den Beichtvater der Prinzessin in das Geheimniß ziehen wollte, und daß die priesterliche Einsegnung die folgende Nacht um zwey Uhr — denn der Herzog wurde den Tag darauf erst zurück erwartet — in Klaudinens Wohnung Statt finden sollte. Um sechs Uhr des Morgens mußte man sich trennen; aber mit welchem seligen Entzücken dachte Louise, als sie das Häuschen jetzt verließ, daß sie es nicht anders wieder, denn als die glücklichste Gattin verlassen, und in nicht mehr als achtzehn Stunden das seligste Gefühl ihres Herzens die heiligste ihrer Pflichten werden würde! . . . Eine Ewigkeit dünkte ihr nun der langsam hinschleichende Tag und doch mit wie köstlichen Genüssen beglückte er sie. Alles, Alles, selbst die geheimen Unterredungen, die sie halten mußte, waren ein unnennbares Vergnügen für sie. Jedes versprach auf das heiligste das Geheimniß zu bewahren und Dankbar-

barkeit, Zuneigung, selbst Eigennutz wurde zum Bürgen dafür genommen.

Der Graf brachte den ganzen Nachmittag im großen Saale zu, und zwar fast beständig einer Pendüle gegen über, die Augen entweder fest auf den Zeiger oder auf die Prinzessin geheftet. Gegen Abend ging man nach den Wirthschaftsgebäuden; die Prinzessin zitterte, als sie bei dem Bauerhäuschen vorüber ging. Schweigend blickte sie den Graf an, aber welche Worte hätten den Ausdruck dieses Blicks erreicht? —

Der Graf erschien nicht beim Abendessen, er war in einer solchen Bewegung und Zerstreuung, daß er fürchtete: Jedermann möchte seine Verwirrung bemerken, und seine Gegenwart möchte selbst die Unruhe der Prinzessin vermehren; er ging daher in den Garten und blieb hier bis um Mitternacht; dann kehrte er in den Saal zurück, um zu sehen, ob die Prinzessin noch dort sey. Diese war eben im Begriff fortzugehen; beim

Anblick des Grafen aber erröthete sie und entfernte sich aufs eiligste.

Als sie auf ihr Zimmer gekommen war, schickte sie alle ihre Frauen fort, nur die ausgenommen, welche sie zur Vertrauten gewählt hatte, dann legte sie ihre Diamanten, ihr goldgewirktes Kleid ab, und hüllte die blühenden, reizenden Glieder in einfachen weißen Schleyer, dann forderte sie den Rosenkranz und sank auf ihre Kniee um zu beten. Von frommen Gefühlen beflügelt erhob sich ihre Seele über die kleinen Verhältnisse der Erde, und rein und unschuldig stand sie vor dem, der selbst das allmächtige Gefühl, dem sie jetzt folgen wollte, ohne die Stimme der Welt zu hören, in ihren Busen gelegt hatte. Sie achtete nicht mehr die Verachtung derselben, denn wer gerechtfertigt vom Angesichte des Ewigen gegangen ist, was könnten dem die Menschen seyn?

Um zwey Uhr nach Mitternacht war die Prinzessin mit Allem fertig. Zitternd lehnte sie sich

auf

auf die Schultern ihrer Kammerfrau, und ging durch eine verborgene Treppe aus ihrem Zimmer herunter auf den Schloßhof. Der helle Mond übergoß alle Gegenstände mit einem silbernen Lichte und die Fenster des Schlosses erglänzten in seinem Schimmer. Die Prinzessin warf einen flüchtigen Blick nach dem Gemach ihres Bruders, und eine schmerzliche Rührung durchdrang ihren Busen. . . . Schnell aber drehte sich sich um und eilte fort; allein wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie sich auf einmal von hinten festgehalten fühlte! . . . Kaum wagte sie es sich umzusehen, aber als sie es doch unwillkührlich that, sahe sie nichts weiter, als daß ihr leichtes Gewand an dem Fußgestell der Statüe des großen Condé, ihres edlen Vaters, welche mitten auf dem Hofe stand, hangen geblieben war. Ein schauerliches Ahnden, als ob die Geisterwelt sich in ihr Schicksal mischen wollte, hemmte alle Bewegungen der armen Louise. Staar stand sie einige Minuten vor dem glänzenden Marmor. Endlich erhob sie den Blick nach dem Kopf der Bildsäule, der stolz und

Ehrfurcht erweckend jetzt ganz von den Strahlen des Mondes umglänzt war. Immer bänger und bänger wurde es ihr ums Herz. Sie mußte sich auf dem Fußgestell niederlassen. Es dünkte ihr nun, als blickte das Gesicht des Helden drohend auf sie herunter. Endlich konnte sie ihre Thränen nicht mehr zurückhalten und schluchzend brach sie leis in die Worte aus: „Ach, wenn Du noch lebtest, mein Vater, deinem Willen würde ich Alles, selbst meine Liebe opfern können! . . . Aber du, du würdest es nicht wollen. Befleckt sie denn das edle Blut, das in meinen Adern fließt? Nein! der Name Melün darf mich nicht erröthen machen. Er ist ein Geschenk des edelsten Mannes. O! du, der du mehr als alle Könige unsers Geschlechts deinen Kindern das Recht gabst auf ihre Geburt stolz zu seyn, edler Held, geliebtester Vater, o! vergieb der Liebe, segne meine heimliche Verbindung.“ . . .

Thränen strömten mit diesen Worten über Louisens Wangen, allein bald erwachte ihr Muth

wie-

wieder und sie eilte mit raschen Schritten vorwärts. Aus dem Hofe trat sie in ein kleines Gehölz, wo der Graf Melún schon auf sie wartete, und als sie den weichen Ton seiner Stimme vernahm, der Stimme, die sie so oft mit den seligsten Empfindungen durchdrungen hatte, verschwanden mit einem Male alle ihre düstern Ahndungen, und nur die Liebe stand vor ihrer Seele, und bedeckte mit einem rosigen Schleyer die dunkle Zukunft.

Endlich gelangte man in das Hüttchen. „O Gott!“ rief der Graf, „hier also unter diesem Dache soll diejenige ihre Vermählung feyern, die einen Thron schmücken würde, bei deren Hochzeitfeste der Glanz eines Königreichs strahlen sollte.“ . . .

„Ach!“ versetzte die Holde, „glaube mir, Geliebter, ich fühle es, nur hier, nur hier, und nicht in Pallästen wohnt das Glück und die heilige Treue!“

Man

Man trat in das Häuschen. Klaudine hatte es mit Blumen geschmückt. Der Kapellan stand hinter einem Tische, auf dem ein geweihter Marmor die Stelle des Altars vertrat. Zwey Bedienten, Klaudinens Mann und der alte Kammerdiener des Grafen waren die Zeugen, und so wurde denn, im Umkreiß des prächtigen Pallastes von Chantilly, die Enkeltochter so vieler Könige, und die schönste Prinzessin Europa's, durch den Segen der Kirche Graf Melûns Gemahlin.

Kaum waren die Worte des Segens über sie ausgesprochen, so sank sie, von unnennbaren Gefühlen durchdrungen, ihrem Gemahl in die Arme; allein bald erhob sie ein unerschütterlicher Muth jedem ihrer Schicksale getrost entgegen zu gehen, und eine hohe Ruhe erfüllte ihre Seele. Indessen mußten sich die Neuvermählten eine Stunde nachher schon wieder trennen, doch verabredeten sie zuvor alle Mittel, sich sicher und leicht, so oft es ihnen gefiele, wieder zu sehen.

Der

Der König wollte einige Tage in Chantilly zubringen, daher wurden denn Zubereitungen zu den glänzendsten Festen gemacht. Die Prinzessin selbst erhielt von ihrem Bruder den Auftrag, Klaudinens Bauerhäuschen, welches noch mit im Bezirk des Gartens lag, zu verzieren und zu erleuchten. Was hätte ihr erwünschter kommen können als dieser Auftrag. Sie ließ es ganz mit Blumen und Moos bekleiden, und im farbigen Feuer brannten über dem Eingange dieses kleinen Heiligthums die Worte: Tempel der Liebe und des Geheimnisses; eine Innschrift, deren wahre Bedeutung nur der Graf verstehen konnte.

Die schönste Zierde dieser Feste indessen war doch die Prinzessin selbst. Nie hatte sie Jemand so bezaubernd gesehen. Beglückte Liebe giebt den schönsten Schmuck. Es dünkte ihr, als ob diese Feste ihre eigene Seligkeit feyerten, und sie schwamm in einem Meere von Wonne. Ach! ein solcher Augenblick war doch wohl der Opfer werth, womit sie ihn erkauft hatte. Nicht die

Län-

Länge, der Inhalt des Lebens nur bestimmt seinen Preiß. Aller Augen ruhten nur auf ihr und selbst der junge Monarch schien allein mit ihr beschäftigt zu seyn; aber ihr Herz strebte nur nach dem Beifall eines Einzigen. Sie freute sich, daß man über sie sich freute, bloß weil der Graf Zeuge davon war.

Den andern Morgen war große Jagd. In dem Momente, wo die Prinzessin in ihren Wagen steigen wollte, zog sie der Herzog, ihr Bruder, auf die Seite und sagte zu ihr, indem er sie scharf und ernst ansahe:

„Der Graf Melůn soll Ihrem Wagen nicht folgen, ist mein Wille. Und Sie werden es ihm selbst sagen, wenn er Ihnen nahe kommt.“

Ohne ihre Antwort zu erwarten, entfernte sich der Herzog wieder. Voll Bestürzung trat die Prinzessin wieder zu den Damen, die sie begleiten sollten; sie verließ den Saal und setzte sich

mit

mit der Marquise G**e, der Gräfin von P**r, der Geliebten des Herzogs und ihrer Hofdame in den Wagen, allein keine konnte ihr ein Wort abgewinnen. Sie glaubte der Herzog habe ihre Gefühle errathen und machte sich bittere Vorwürfe darüber, daß sie sie, vorzüglich die letzten acht Tage, nicht sorgfältiger verborgen hatte.

Als man in den Wald gekommen war, hielt der Graf sein Pferd unvermerkt an und ließ das Gefolge des Königs und des Herzogs bei sich vorüber gehen. Als er es aus dem Gesichte verloren hatte, näherte er sich dem Wagen der Prinzessin, welche ihm seufzend ins Gesicht sahe, und indem sie sich zu ihm hinneigte, ganz leise ins Ohr sagte: „Entferne dich, geliebter Mann, und schließ dich an meinen Bruder an, auf den Abend will ich dir sagen warum!“ und ein flüchtiger Kuß streifte seine Wange. Der Graf erschrack, mußte sich aber indessen damit beruhigen, und nachdem er einige Worte an die Damen im Wagen gerichtet hatte, sagte er, er müsse auf dem

kürze-

kürzesten Wege die Jagd einzuhohlen suchen; dann sprengte er, nur von einem Reitknecht begleitet, in vollem Laufe davon.

Ehe er in eine der Seiten-Alleen einbog, wandte er sich noch einmal nach der Prinzessin um, welche ihm traurig mit den Augen folgte. . . . Sie bemerkte auch seinen traurigen Blick, ach, und es war sein letzter, sein ewiges Lebewohl! . . . Er verschwand hierauf in der unglücklichen Allee, die noch jetzt sein Andenken erhält.

Die Damen waren kaum drey oder vier Minuten weiter gefahren, als sie ein durchdringendes Geschrey vernahmen, und fast in demselben Augenblicke sahen sie den Reitknecht des Grafen mit verhängtem Zügel daher gesprengt kommen. Der Wagen hielt; bleich und zitternd fragte die Prinzessin schon von weitem den Reitknecht, und dieser rief ihr zu, der Graf sey von einem Hirsche, der in die Allee gesprungen, niedergerissen und verwundet worden. Er-

Erstarrt von Schmerz und Schrecken gab die Prinzessin ein Zeichen, daß sie absteigen wolle. Sie konnte aber ihre Füße nicht bewegen. Man trug sie aus dem Wagen und legte sie, da sie weder sprechen noch sich aufrecht erhalten konnte, am Fuße eines Baumes nieder, wo sie durch Bewegungen zu verstehen gab, daß alle ihre Leute dem Grafen mit ihrem Wagen zu Hülfe eilen sollten. Ihr Befehl wurde sogleich befolgt. Weinend kniete die Marquise von G**e neben ihr nieder, und indem sie der Prinzessin sinkendes Haupt auf ihrer Brust ruhen ließ, suchte sie sie auf alle Weise zu trösten. Die Prinzessin sahe die Marquise hierauf mit einem Blick des tiefsten Schmerzes, der fast den Ausdruck von Wahnsinn hatte, an, und sagte: „ich bin Schuld daran; ich habe ihm gesagt, daß er sich entfernen sollte!" . . . Sie wollte bei diesen Worten sich gewaltsam aufraffen, allein sie sank von neuem kraftlos in die Arme der Marquise und der Gräfin P**r. Diese letztere befahl hierauf dem Bedienten, der bei der Prinzessin geblieben war, sich

nach dem Grafen zu erkundigen. Nach einer guten Viertelstunde kam er zurück, und sagte: der Graf sey schwer am Kopfe verwundet; und man habe ihn in den Wagen gelegt und nach dem Schlosse gebracht. Sobald er dort sey, würden die Leute der Prinzessin wieder zurückkommen. Die Prinzessin zerfloß bei dieser Nachricht in Thränen, doch ohne ein Wort von sich hören zu lassen. Es war drey Uhr Nachmittag; anderthalb Stunde darauf erblickte man erst von weitem ihren Wagen wieder. Die Marquise und die Gräfin ließen einstweilen die Prinzessin mit ihrer Hofdame allein und eilten dem Kutscher entgegen. Sie erfuhren von diesem, daß die Wunde des Grafen wahrscheinlich tödtlich sey, und wollten schon dem Kutscher befehlen, nicht gleich zur Prinzessin zu fahren; allein in dem Augenblicke war diese schon am Arme der Hofdame herbei gewankt. „Nun?“ rief sie, „wie stehts?“ Man antwortete, der Chirurgus könne erst Morgen genau sich über den Zustand des Kranken erklären, weil er den ersten Verband abwarten müsse.

Die Prinzessin fragte nun nicht weiter, sondern ließ sich ruhig nach dem Wagen bringen. Sie schien nichts um sich her wahrzunehmen; aber als sie nun in den Wagen trat und diesen ganz voll Blut sah, rief sie mit schrecklicher Stimme: „Gott im Himmel! sein Blut!“ und ohnmächtig sank sie ihren Begleiterinnen in die Arme. Diese bedeckten indessen die blutigen Spuren mit Blättern und Tüchern und ließen den Wagen tiefer in den Wald hineinfahren. Nach einer langen Pause schlug die Unglückliche wieder die Augen auf, und erwachte zum Gefühl eines unbeschreiblichen Schmerzes.

Ins Schloß will ich, rief sie, ich muß meinen unglücklichen . . .

Ums Himmels willen, fiel die Gräfin P**r ein, Sie würden dort den König finden, und müßten in dem Saale erscheinen.

„Ich müßte?“ versetzte sie mit dem Gefühl des tiefsten Unwillens, dann fuhr sie nach einigen Minuten mit einem Strom von Thränen fort: „Ja, ja! ich bin nichts als eine elende Sklavin, ein ewiges Spielwerk des erbärmlichsten Vorurtheils . . . meine schönsten Gefühle muß ich verhehlen, wie einen Raub, Festen beiwohnen, die ich verachte, und lächeln, wenn ich leide! O! wie beneide ich die ärmste Tagelöhnerin um ihr glückliches Loos. Sie braucht doch keine Heuchlerin zu werden!“

Sie legte weinend ihr Gesicht auf die Schultern der Marquise, und als sie nach einigen Minuten sich wieder emporrichtete, rief sie: „Um Gottes Willen, bringt mich aus dem Wagen. Ich kann den schrecklichen Anblick nicht ertragen!“ Man erfüllte ihr Begehren und bereitete ihr einen Sitz auf einer kleinen mit Moos bedeckten Erhöhung; dem Kutscher wurde befohlen bis gegen Mitternacht in dem Walde zu bleiben,

weil sich dann erst der König zu Bette zu legen pflege.

Mitternacht erschien endlich nach langem Seufzen und Sehnen. Je mehr man sich dem Schlosse näherte, desto unruhiger wurde die Prinzessin. Unterdessen erreichte man das große Gitter des Schlosses, das man selbst der tiefen Finsterniß halber nicht sehen konnte. Mit einem Male ergriff die Prinzessin ein fürchterlicher Schauder . . ein schreckenvoller Ton drang zu ihren Ohren. Es war der Schall der Todtenglocke, welche jedes Mal geläutet wurde, wenn Sterbende die letzten Sakramente empfingen; und in der That entdeckte das spähende Auge der Prinzessin den feyerlichen Zug, der unter Fackelschein langsam daher kam! . . . — Die königlichen Prinzen nehmlich mußten, um dem Volke ein Beispiel der Achtung gegen die Religion zu geben, sich nicht nur auf den Gassen der Hauptstadt, so oft sie dem Allerheiligsten begegneten, auf den Knieen davor demüthigen, sondern im Umkreiße ihrer Palläste

muß=

mußten sie die Priester bis in das Gemach des Sterbenden begleiten.

Der Kutscher hielt von selbst, der Sitte gemäß, still. Die Prinzessin nahm alle ihre Kräfte zusammen und sagte: „so werde ich ihn doch wenigstens wiedersehen!“ Mit diesen Worten stieg sie aus, sank auf ihre Kniee, stand wieder auf, und indem sie sich an dem Arm eines Bedienten hielt, folgte sie dem Zuge, trotz aller Gegenvorstellungen der Damen, welche sie gern auf ihre Zimmer bringen wollten. . .

Man schritt langsam über den Hof, trat in den Pallast, und fand hier den Herzog, der dem Zuge entgegen kam. Sein Anblick trocknete sogleich die Thränen der Prinzessin. . . Er schien erstaunt und unzufrieden darüber, daß er sie hier sahe, und indem er sich ihr näherte, sagte er leis, aber mit rauhen, gebieterischem Tone zu ihr: „Was wollen Sie hier?“

„Meine

„Meine Pflicht erfüllen!“ versetzte sie mit fester Entschlossenheit und verfolgte ihren Weg. Der Herzog, der nicht Aufsehen bei den Leuten erregen wollte, mußte seine Verwunderung und seinen Zorn zu verhehlen suchen. Als man zum Zimmer des Grafen kam, ließ man erst die Priester hinein, die andern folgten, nur der Herzog blieb zurück und hielt die Prinzessin am Arme. Mit Freundlichkeit ersuchte er sie nun, auf einen Augenblick mit ihm in ein benachbartes Zimmer zu gehen, und ohne daß sie antworten konnte, zog er sie mit sich fort. Hier nun äußerte er ihr ohne allen Zwang, daß er es durchaus nicht zugeben werde, daß sie in das Zimmer des Grafen Melün ginge.

„O!“ versetzte die Prinzessin mit ruhigem Gleichmuthe, „in meiner jetzigen Lage kann man ohne alle Anstrengung jeder Tyranney trotz bieten. Ich habe nun nichts mehr auf der Welt zu verlieren. . . . Ich will den Grafen sehen.“ . .

Und ich werde es durchaus nicht zulassen! . .

Ich sage Ihnen aber, ich will, ich muß den Grafen sehen, denn ich bin seine Gattin! . . .

Wie vom Blitz getroffen blieb der Herzog einige Minuten sprachlos vor ihr stehen. Endlich sagte er mit einem Blicke, in dem sich der lebhafteste Unwille, die stolzeste Verachtung malte:

Haben Sie auch die Folgen eines solchen Geständnisses bedacht? Ihr Verführer ist nicht todt; selbst der Wundarzt hat ihn noch nicht aufgegeben, er kann wieder gesund werden, und dann . .

Die Prinzessin hörte nichts als die letzten Worte und dieser Strahl der Hofnung und Freude schlug ihre kühne Festigkeit nieder. Ein Thränenstrom stürzte von ihren Wangen.

„Ach! mein Bruder," rief sie, und sank dem Herzog zu Füßen, „mein bester, geliebter Bruder,

ist es wirklich wahr? also hat man noch Hofnung für sein Leben?"

Ja, ja, ich sage es Ihnen, er ist noch nicht aufgegeben! . . .

Ach! mein Bruder, wie erquicken Sie mein trostloses Herz! o! haben Sie Mitleid mit mir! Ich habe Sie so sehr geliebt und verehrt, Ihr Herz wird nicht verschlossen seyn der Stimme der Natur! — Ach, ich bin sehr, sehr unglücklich!

Der Ausdruck des tiefen Seelenleidens in der ganzen Gestalt des liebenswürdigen Mädchens rührte den Herzog, der immer die Schwester zärtlich geliebt hatte.

„Gehn Sie jetzt nur auf Ihr Zimmer!" versetzte er sanfter.

„Versprechen Sie mir's," fuhr die Prinzessin fort, „daß ich immer in Ihnen einen Freund,

einen Beschützer finden soll! . . . und sagen Sie nicht wieder, daß ich verführt worden sey! Ach! ich, ich trage alle Schuld allein, . . . er hat mich zwey Jahre lang aus allen Kräften zu fliehen gesucht! er ist nicht schuldig!"

Gehen Sie nur, wiederholte der Herzog, und führen Sie sich künftig klug auf, lassen Sie sich von mir leiten, so . . . können Sie noch Alles hoffen.

Diese Aeußerung setzte die Prinzessin in eine Art von Entzücken. Sie warf sich ihrem Bruder in die Arme und versprach ihm eine unbedingte Unterwürfigkeit. Nun ließ sie sich ohne alle Gewalt auf ihr Zimmer bringen. Sie hatte ihrem Bruder versprochen, sich niederzulegen, und sie that es auch wirklich; allein um drey Uhr des Morgens schickte sie die vertraute Kammerfrau ab, um sich bei den Leuten des Grafen und dem Wundarzte, der bei ihm wachte, nach seinem Befinden zu erkundigen. Mit einem Freudengeschrei

brachte

brachte diese die Nachricht, daß sich der Graf um Vieles besser befinde und der Wundarzt für sein Leben bürge. Die leichtgläubige Prinzessin drückte die Ueberbringerin der frohen Nachricht mit der ungestümsten Freude an ihren Busen, und die schönste Zukunft erhellte sich auf einmal vor ihren Blicken. „Er lebt, ich werde ihn wiedersehen,“ rief sie, „wir werden glücklich, unaussprechlich glücklich seyn. Hat mich doch mein Bruder Alles hoffen lassen; und er wird gewiß Wort halten!“

Auch die Marquise S**e, des Grafen Verwandte, bestätigte die Nachricht, denn auch ihren Leuten hatten die Diener des Grafen ein Gleiches gemeldet. Gegen sieben Uhr des Morgens entschloß sich nun die Prinzessin ein wenig zu ruhen. Sie schlief auch wirklich ein, allein die ängstlichsten Träume erregten bald Zweifel an der erhaltenen Nachricht in ihrer Seele, und ob sie gleich nach wiederholten Erkundigungen immer dieselbe Bestätigung erhielt, so ließen sich ihre

düstern

düstern Ahndungen doch nicht verscheuchen. Gegen Mittag erschien der Herzog bei ihr und bat sie sich anzukleiden, weil der König sie heute durchaus noch einmal sehen müsse, da er gegen Abend schon wieder abzureisen Willens sey. Sie machte mit der ihr eigenen eindringenden Beredsamkeit die lebhaftesten Gegenvorstellungen; allein da ihr endlich der Herzog zu verstehen gab, daß es ihr aus den bekannten Ursachen nicht gleichgültig seyn könne, wie der König von ihr urtheile, so ließ sie sich sogleich zum Ankleiden bewegen, und ging zum Mittagsessen herunter. Hier saß sie nun, trotz aller Anstrengung, ein lebendiges Bild des Schmerzes, unter den lustigen Tischgenossen, und jeder an sie gerichtete Scherz drang ihr wie ein Dolchstich in die verwundete Brust. So mußte sie den ganzen langen Tag zubringen, denn der König reisete erst spät des Abends. Mehr als einmal war sie in Versuchung, die Maske von sich zu werfen und laut ihre Empfindungen selbst im Angesichte des Königs zu gestehen; allein, da sie auf keinem der Gesichter,

sichter, die sie umgaben, die Wahrscheinlichkeit einer achtungsvollen Theilnahme las, und das Vertrauen auf das Wort ihres Bruders noch immer Trost für sie hatte, bekämpfte sie jedesmal wieder den Drang ihres liebenden Herzens.

Um eilf Uhr endlich reiste der König ab. So bald er nur in den Wagen gestiegen war, eilte die Prinzessin auf ihr Zimmer und warf den verhaßten, lästigen Putz, unter dem ihr Herz heute die Martern einer Hölle empfunden hatte, von sich, mit dem Vorsatze, wenn Alles zu Bette seyn würde, selbst zu ihrem Gemahl zu gehen. Sie sahe es jetzt als die heiligste, unerlaßlichste Pflicht an, und quälte sich mit den bittersten Vorwürfen darüber, daß sie es nicht schon lange gethan habe.

Um drey Uhr nach Mitternacht ging sie endlich herunter. Sie mußte über einen Theil des Hofes. Die Nacht, die tiefe Stille um sie her, Alles rief ihr in diesem Augenblicke die traurigsten

sten Erinnerungen in die Seele. . . . „Ach!“ sagte sie endlich, „vor acht Tagen erst ging ich auch hier bedeckt von dem Schleier des Geheimnisses! aber unter dem Entzücken der Freude und Liebe entfloh mir jene Nacht! . . . und diese . . . War meine Seligkeit denn nichts weiter als ein flüchtiger Traum? und wird der Anbruch dieses Morgens mich nicht zu ewiger Verzweiflung wecken? . . . Halt, mein Fuß! . . . Nur noch einen Augenblick will ich der Hofnung oder wenigstens der Ungewißheit mich freuen! ich habe ja sonst nichts mehr!“ Bei diesen Worten setzte sie sich auf einen kalten Stein nieder, nnd schaute mit gefalteten Händen, die schönen Augen voll Thränen, zum Himmel.

„Stärke mein Herz, ewiger Beherrscher meines Schicksals, rief sie endlich mit glühender Innbrunst, hast du mir auch nur acht selige Tage auf dieser Erde zugemessen, so schütze mich vor Verzweiflung, die gegen deinen heiligen Rathschluß murret, gieb mir einen demuthsvollen

Schmerz, und laß mich bei dir Trost und Ruhe finden, wenn die Erde mich verläßt!"

Thränen erstickten ihr leises Gebet, aber ihr Gram wurde milder. Der Tag fing an zu dämmern. Sie zitterte. „Schrecklicher Tag, sagte sie, was wirst du mir bringen? Meine ganze Zukunft liegt in deiner Hand!" Sie blieb einen Augenblick sinnend stehen, dann eilte sie schneller vorwärts. Sie trat nun in den Pallast, stieg die Treppe hinauf und jetzt stand sie vor der Thüre des Krankenzimmers. Ihre Kniee wankten, sie mußte sich an die Wand lehnen. . . „Fort, Unglückliche! rief sie endlich, du mußt dein Schicksal wissen!" Sie suchte nun den Schlüssel, aber vergebens. . . Sie wagte es nicht zu klopfen. . . Sie horchte. . . Ein tiefes, tiefes Schweigen herrschte in der ganzen Gallerie! . . sie erschrack und schauderte. . . . Länger als eine halbe Stunde blieb sie so stehen, immer das Ohr an die Thüre gelegt. Endlich nöthigte sie der helle Tagesschein sich wegzubegeben.

geben. . . . Sie ging wieder auf ihr Zimmer, setzte sich in einen Armstuhl und wartete bis ihre Frauen erwachten. Um sieben Uhr hört sie gehen, eine Thüre öfnen, und zitternd richtet sie sich aus einem schmerzlichen Nachsinnen empor.

Mit dem Ausdrucke der höchsten Bestürzung in jeder Miene tritt eine Kammerfrau herein und meldet ihr, der Kammerdiener des Grafen wünsche sie zu sprechen. . . . Sprachlos vor Schreck gab die Prinzessin ein Zeichen, daß er kommen solle. . . . Er erschien. . . . Seine Gesichtszüge, sein ganzes Benehmen bestätigte die fürchterliche Ahndung. Die Prinzessin sank auf den Stuhl zurück und Todesbläße bedeckte ihre Wangen. . . . Der Kammerdiener ging langsam auf sie zu, und überreichte ihr ein Papier. Sie nahm alle ihre Kraft zusammen um es zu eröfnen; ach! und es war das erste Billet, welches sie einst dem Grafen geschickt hatte, und das nur die Worte enthielt: „Auf ewig!"

Aber

Aber mit zitternder Hand hatte ihr sterbender Gemahl noch die Antwort dazu geschrieben, die er ihr darauf gegeben hatte, und sie las folgende rührende Worte:

„In deine Hände gebe ich hier das „Theuerste zurück, was ich besaß! Lebe „wohl, und vergiß nicht den, der dich „liebte bis zum Tode!“...

K. L. M. Müller.

Adelson und Salvini.

Die Namen Adelson und Salvini wurden in Rom überall genannt, wo man ächte, dauerhafte Freundschaft schildern wollte. In den Catacomben hatte der edle junge Britte seinen italienischen Freund gefunden und erworben, so wenig sie auch sonst geeignet sind, sanfte Naturgefühle zu wecken. Es waren gleiche melancholische Gefühle, welche beide junge Leute an diesen düstern Ort zusammen führten.

Signor Salvini war nicht vom Glück begünstigt, allein die gütige Natur suchte diesen Fehler zu ersetzen, indem sie ihn mit mehrern schönen Talenten ausschmückte. Er führte den Pinsel gleich den ersten Malern der alten und neuen

Zeit, und eine sorgfältige Erziehung hatte ihn mit den Dichtern seiner Nation vertraut gemacht. Salvator Rosa, der, mit gleich glücklichem Erfolg, die Feder und den Pinsel führte, schien sein Vorbild zu seyn. Eine finstere melancholische Gemüthsstimmung, veranlaßt durch die Unglücksfälle seiner Aeltern, öfnete des jungen Künstlers Herz den Eindrücken der heftigsten Leidenschaften; er verlebte ganze Tage an dem oben erwähnten traurigen Orte, und dieser Aufenthalt gab seinem Charakter eine Art von Schwermuth, die unglückliche Folgen fürchten ließ.

Dem jungen Lord hatten traurige Begebenheiten sein Vaterland verhaßt gemacht; er floh es, und dieser, durch äußere Umstände veranlaßte Trübsinn, leitete ihn an den nämlichen Ort, wohin ein natürlicher Hang zur Schwermuth den jungen Italiener führte.

Salvini floh zwar die Menschen mit ängstlicher Sorgfalt, allein es war ihm unmöglich, sich der Freundschaft Adelsons zu entziehen. Dieser Lord hatte sich vorgesetzt, das Verdienst überall aufzusuchen, und nach seiner Ueberzeugung verdiente das Talent nach der Tugend den ersten Platz. Ungeachtet der Menschenfeindlichkeit des Italieners entdeckte er bald den großen Künstler in ihm; er umfing ihn mit der Wärme, die erhabene Talente ihm jederzeit einflößten.

Adelson hielt die Vorzüge des Glücks, die er besaß, für Wirkungen des Zufalls, ihn schmückten wesentlichere Eigenschaften: ein Seelenadel, dem seine schöne Gestalt völlig entsprach; ein reiner Geschmack an den schönen Künsten; und ein eben so erhabener als gefühlvoller Geist, dessen großer, ja einziger Zweck es war, edle Handlungen zu begehen.

Salvini wurde bald der Gegenstand seiner feinsten Großmuth; er flößte dem Lord das edle Gefühl einer Freundschaft ein, deren er völlig werth war. Die Wohlthaten des Engländers zogen ihn weniger an, als dessen Gesinnungen, die ihn in seinen eigenen Augen erhoben. Gegenseitiges Vertrauen tilgte bald den kindischen, verhaßten Unterschied des Standes, und brachte eine Gleichheit zwischen ihnen hervor, welche allein die Herzen einander näher zu bringen vermag.

Salvini's Talente waren es nicht allein, die den jungen Lord an ihn fesselten; vielleicht war sein melancholischer Trübsinn die erste Ursache einer Freundschaft, deren sicherste Grundlage die Gleichheit der Gemüther ist.

Adelson fand ein Vergnügen darin, den Ausbrüchen seines heimlichen Kummers in Gegenwart seines Freundes Luft zu machen. Oft beobachtete er ganze Tage ein finsteres Stillschweigen;

gen; er stieß tiefe Seufzer aus und seine Thränen waren bereit zu fließen; dann wendete er sein Auge mit festem Blick zum Himmel, welches er aber gleich darauf tiefsinnig wieder zur Erde senkte.

Salvini hielt diese Ausdrücke von Kummer für Wirkungen jener Krankheit, der die Engländer nur zu oft unterworfen sind. Er sah den verzehrenden Gram seines Freundes und beklagte ihn im Stillen, ohne ihm jemals sein Mitleiden zu erkennen zu geben. So empfinden melancholische Gemüther eine Art von traurigem Vergnügen in der gegenseitigen Betrachtung ihres Trübsinnes.

Nach einem zweijährigen Aufenthalte des Lords in Rom überraschte ihn sein Freund mit einem Briefe in der Hand, den er mit Thränen benetzte, die er zu verbergen suchte.

„Theurer Salvini!“ rief Adelson, nachdem er ihn einige Zeit schwermüthig betrachtet hatte: „können Sie mir einen Beweis von Freundschaft „geben, der meine Gefühle für Sie auf den höch„sten Gipfel bringen würde?“

„Reden Sie,“ erwiederte der gerührte junge Mann, „Sie kennen mein dankbares Herz, es „wird jede Probe aushalten!“

„Nicht Ihre Dankbarkeit ist es, die ich auf„fordere, sondern Ihre Freundschaft. — Ich füh„le es, Sie sind meinem Herzen nothwendig ge„worden. — O wie glücklich bin ich, diese herr„liche, sanfte Leidenschaft zu kennen, welche die „Herzen ohne Hülfe der Sinne vereinigt! — Die „Freundschaft ist mir fast so werth wie die Lie„be, — und — ach! wir müssen uns trennen!

„Geschäfte rufen Sie ohne Zweifel nach Eng„land? — Ihre Güter — —“

„Ach,

„Ach, Salvini! was sind Reichthümer? —
„Ein Beweggrund, der weit über diese, — weit
„über alles in der Welt erhaben ist, ruft mich
„ab, nöthigt mich, Ihnen auf ewig Lebewohl zu
„sagen. — Ich verlasse Rom, Salvini, ich ver-
„lasse es für immer! — Dürfte ich Ihnen ein
„Opfer vorschlagen, dessen Größe ich mir nicht
„verbergen kann? Ich liebe mein Vaterland
„über alles; das Ihrige flößt Ihnen ohne Zwei-
„fel dieselben Gesinnungen ein: — sagen Sie
„mir, müssen Sie in Rom bleiben, um ihm ei-
„nen treuen Unterthan zu erhalten?“

Salvini warf sich dem Lord mit Lebhaftigkeit
in die Arme, und rief: „Ueberall, wohin mein
„Wohlthäter geht, will ich ihm folgen. Sie ver-
„muthen mit Recht, daß ich mein Vaterland lie-
„be, obgleich meine Tage hier traurig verfließen;
„auch macht es mir meine Kunst nothwendig,
„Roms Reichthümer vor Augen zu haben; allein
„ich war Mensch, ehe ich Künstler wurde. —
„Sie haben mich mit Wohlthaten überhäuft,

„ich

„ich darf Sie Freund nennen, und mein Freund
„wird mein Alles seyn.

Adelson umarmte Salvini mit dem vollen Gefühl des Opfers, welches er ihm brachte, und gelobte ihm ewige Dankbarkeit. — „Lassen Sie
„uns nach London eilen, rief der entzückte Lord,
„und dort werde ich vielleicht die Freundschaft
„mit der Liebe vereinigen. — Doch Sie sollen
„erfahren, was mich nach England zurück rufte. —
„Mein ganzes Vertrauen will ich Ihnen schenken.“

Bald hatten sie Italien verlassen und Frankreich im Fluge durchstreift; sie waren kaum in Dower angelangt, als der Engländer abermals einen Brief erhielt: „O, mein Freund! rief er
„hierauf, meine Sinne sind zu schwach für mei-
„ne Freude, das Uebermaas meines Glückes ist
„zu groß! — Werde ich auch zeitig genug anlan-
„gen?“ Hierauf ermahnte er den Postillion zu eilen; er versprach ihm hundert Guineen, wenn er ihn zeitig nach London brächte. Voll Verwun-

derung betrachtete der Italiener seinen Freund, der stumm vor Freude, gleich einem Wahnsinnigen, neben ihm im Wagen saß.

So bald sie in London anlangten, brachte der Lord Salvini nach seinem Hause, wo er ihn, ohne selbst auszusteigen, zurück ließ: „Hier, mein „Freund," sagte er ihm, „sind Sie in meinem „Hause, das Sie wie das Ihrige betrachten kön„nen; meine Bedienten sind die Ihrigen, gebie„ten Sie über sie, so wie über mein Vermögen „und mein Herz." — Nachdem er dieß gesagt hatte, eilte er mit doppelter Schnelligkeit hinweg. — Man denke sich die Verwunderung des Malers.

Den folgenden Tag kam Adelson eben so freudetrunken zurück, allein er verweilte nur einen Augenblick.

Wohl hätte Salvini gewünscht, die Ursache der Reisen seines Freundes zu ergründen, allein er

dachte zu sein, um die Verschwiegenheit seines Wohlthäters in Verlegenheit zu setzen; auch war diese Unannehmlichkeit sehr gering für einen Mann, der eben keine Ursache hatte sein Vaterland zu bedauern. Salvini widmete sich ganz seiner Kunst; er raubte seinen Arbeiten nur die wenigen Augenblicke, die Adelson ihm schenkte. Zuweilen betrachtete ihn dieser mit Blicken, die seine innere Verwirrung verriethen; das Geheimniß, welches sein Herz belastete, war oft auf den Punkt seinen Lippen zu entschweben, dann aber veränderten sich plötzlich seine Züge und er lenkte die Unterredung auf einen Gegenstand, der von demjenigen, welcher seine ganze Seele erfüllte, weit entfernt schien.

Eines Tages fand er Salvini mit einem Gemälde Pygmalions, wie er die Bildsäule belebt, beschäftigt. Man sah, wie sie sich entwickelte, sich unter dem Meißel ihres Schöpfers verschönerte.

Nach=

Nachdem der Lord das Gemälde genau betrachtet hatte, sagte er: „ich glaube daß Ihr Ta„lent zu Erfinden, dem Darstellenden, das Sie „besitzen, völlig gleich kömmt; aber Salvini, „wenn Sie auch die Reize aller Göttinnen ver„einigen, so vermögen sie doch nicht ein Modell „zu erreichen, das Ihre lebhafteste Einbildung „übersteigt.“ — Adelson begleitete diese Worte mit durchdringenden Blicken, die er auf den jungen Mann heftete; er schien in seinem Innern lesen zu wollen. Gleich darauf änderte er den Ton und fragte Salvini „ob er jemals geliebt „habe?“

„Niemals, Mylord,“ erwiederte dieser lebhaft, „mein Herz ist allein der Kunst und der „Freundschaft gewidmet, und ich werde stets ein „Geschlecht fliehen, das nur zu viel Gewalt über „das unsrige hat! — Die Liebe soll, wie man „sagt, die furchtbarste Leidenschaft seyn.“ — „Ja „wohl die furchtbarste,“ versetzte der Britte, „aber auch die reizendste,“ setzte er hinzu, indem er plötzlich die Unterredung abbrach. Auf

Auf diese Weise verstrichen mehrere Tage; die steten Abwesenheiten des Lords vermehrten Salvinis Neugierde, die er kaum zu unterdrücken vermochte.

Nach einiger Zeit knüpfte Adelson aufs neue eine Unterredung über diesen Gegenstand an, in die er unvermerkt eine interessante Begebenheit flocht, welche zu seiner großen Freude Salvini's ganze Aufmerksamkeit anzog.

„Ein Lord und ein Baron waren durch ge„genseitige Freundschaft auf das innigste mit ein„ander verbunden. Der Lord entdeckte seinem „Freunde, daß er ein schönes Mädchen mit un„aussprechlicher Zärtlichkeit liebe; er machte ihn „mit ihr bekannt, und der Baron beleidigte die „Freundschaft so sehr, daß er nicht allein eine „heftige Leidenschaft gegen die Geliebte des Lords „faßte, sondern so gar Versuche anstellte, sie zur „Untreue zu verleiten, sie zu entführen! —“

Salvini ließ seinen Freund nicht ausreden; er überhäufte mit Verwünschungen den Elenden, der fähig gewesen war, das Vertrauen seines Freundes so sehr zu verletzen. Adelson eilte in Salvini's Arme und rief: „O wie entzücken Sie „mich, daß Sie dieß Betragen verdammen!“ — „Es verdammen, Mylord? O ich verabscheue es! „Dieser Elende ist der größte Bösewicht; allein „es ist unmöglich, ein solches Ungeheuer kann es „nicht geben!“

Salvini's Worte erfüllten die Seele seines Freundes mit unaussprechlicher Freude. „Ihre „Tugenden, rief er mit glänzenden Augen, erwer„ben Ihnen täglich neue Rechte auf meine „Freundschaft, auf mein Vertrauen. Längere Zu„rückhaltung müßte sie beleidigen; bald sollen „Sie alles erfahren; und dann, Salvini, mögen „Sie urtheilen, wie sehr ich sie liebe.“

Diese mit Verlegenheit ausgesprochenen Worte spannten Salvini's Neugierde aufs höchste, die

um

um nichts vermindert wurde, als Adelson ihn nach einem reizenden Landhause zehn Meilen von London führte, dessen Schönheiten alles übertrafen, was der Italiener sich je Reizendes gedacht hatte. Der gefühlvolle Künstler überließ sich ganz den Empfindungen dieses reizenden Anblicks.

„Gestehen Sie, sagte Adelson, daß das Herz „nur auf dem Lande vermögend ist, sich ganz zu „entwickeln; die Leidenschaften erhalten hier einen Anstrich von sanfter Schwermuth, der ih„nen unaussprechliche Reize verleihet. Unmög„lich ist es, in der Stadt so zu lieben!“

„Ich fühle die Wirkung dieses unschuldigen „Kunstgrifs, erwiederte der Maler, Ihre Freund„schaft ist mir hier unendlich theurer als in Lon„don! Ich ziehe diesen Aufenthalt allen Pallä„sten der Großen dieser Erde vor.“

„Ach, mein Freund, wie wenig beneidenswerth „sind diese. Ich bin König dieser Insel, der

ganzen

„ganzen Natur! Salvini! ich genieße hier ein „überirdisches Glück; ich liebe — ich werde ge„liebt! Sie sind mein Freund, Sie werden es „ewig seyn. Zürnen Sie nicht über meine Zwei„fel; sie dürfen Sie nicht beleidigen, ob sie gleich „ungerecht sind; nein! ich traue ganz auf Ihre „Freundschaft und will Ihnen einen Beweis von „der meinigen geben, den ich nur zu lange auf„schob. — Haben Sie Ihren Bleistift mitge„bracht?“

„Wann reist auch wohl ein wackrer Ritter „ohne sein Schwert?“ versetzte Salvini lächelnd; „ich erwarte mit Verlangen einen Gegenstand „zum Zeichnen.“

Der entzückte Lord bat ihn, einen Augenblick zu verziehen. „Bisher stellte ihre Kunst nur „Sterbliche dar,“ setzte er lebhaft hinzu, „jetzt „sollen Sie in der Wirklichkeit sehn, was sich je „die erhabenste Einbildungskraft unter dem Bil„de einer Göttin dachte! Gewiß werden Sie

„meine

„meine Leidenschaft billigen, ich bin gleich wie„der bei Ihnen.“

In der gespanntesten Erwartung verließ Adelson seinen Freund; bald aber kam er in Begleitung eines achtzehnjährigen Mädchens zurück, deren Schönheit den Maler entzückte. Das reizende Geschöpf zeigte eine Verlegenheit, die ihre Schönheit um vieles erhöhte.

„Fürchten Sie nichts, geliebte Nelly,“ sagte der Lord, „Sie sehen hier denjenigen vor sich, „der mir nach Ihnen das Liebste ist, und Sie, „mein Freund, sehen in ihr die Beherrscherin „meines Herzens; Ihnen kömmt es zu von ihrer „Schönheit zu urtheilen, und zu entscheiden, ob „so viele Reize nicht meine Huldigung verdie„nen? Erröthen Sie nicht, Nelly, erröthen Sie „nicht; Sie verdienen dieses Lob; die Schön„heit Ihrer Seele übertrift die Schönheit Ihres „Körpers so sehr, daß Sie dessen Lob wohl an„hören dürfen.“ Adelson führte beide in eine

Laube, worin Nelly, gleich der Blumen-Göttin, zu herrschen schien; die schönsten Kinder des Frühlings sproßten gleichsam unter ihren Füßen hervor.

Salvini fühlte sich bezaubert; Nelly schien wirklich ein himmlisches Wesen: ihr Anblick erregte Entzücken und schmachtende Verwirrung; die Gefühle, welche sie einflößte, glichen den Gefühlen, die nur der Anblick einer Göttin hervorzubringen vermag. Das Feuer ihres Geistes, so wie die reine Unschuld ihrer Seele, leuchteten aus ihren Blicken hervor; der Ton ihrer Stimme bezauberte gleich ihren Blicken, und das kleinste ihrer Worte flößte dem Herzen ein sanftes Gefühl ein, das man nie zu verlieren wünschte. Ihr biegsamer ungezwungener Wuchs gab ihrem Gange etwas Majestätisches; jeden Schritt, jede Bewegung, die sie machte, verfolgte man mit Entzücken, denn es entwickelten sich immer neue Schönheiten an ihr, von denen man auf das lebhafteste angezogen wurde.

Salvini fühlte sich von einem Feuer durchdrungen, das ihn ganz seiner Sinne beraubte. Alle Gegenstände schwanden um ihn her; seine Kniee wankten, er vermochte kaum sich aufrecht zu erhalten. Vergebens suchte er seine Verlegenheit zu verbergen; indem er Nelly bewillkommnen will, ersterben ihm die Worte auf den Lippen.

„Wie? mein Freund," sagte Adelson, „kann „ein schönes Gesicht Sie so aus der Fassung brin„gen? Ist ein Maler mit dem Anblick der Schön„heit nicht bekannter? Geschwind nehmen Sie „Ihren Bleistift zur Hand; die Freundschaft soll „mir die Liebe darstellen."

Salvini war bemüht auf seinem Gesicht eine Ruhe zu zeigen, von der sein Herz weit entfernt war. Er fing seine Arbeit an, allein es wollte ihm nichts gelingen; er vergriff sich in den Bleistiften, er zerbrach sie oder sie entfielen seiner Hand, und seine Verwirrung nahm zu, so bald seine Augen Nelly's Augen begegneten. Nach-

dem

dem er zwanzig Male angefangen hatte, gelang es ihm endlich, das Bild der liebenswürdigen Engländerin darzustellen. Er gab es mit so viel Wärme, mit so viel Wahrheit, daß der entzückte Lord ausrief: O wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig! Sie haben mir eine zweite Nelly geschaffen! Ja es ist ihr Lächeln, ihre Reize, ihre Augen, in welchen ich meinen Himmel finde. — Salvini, Sie haben Wunder gethan: allein ihr Bild ist doch noch lebendiger in meinem Herzen!

Sobald die beiden Freunde wieder allein waren, rief Adelson: „Nun, Salvini, hat die „Freundschaft Ursache sich zu beklagen? Ich habe Ihnen einen Beweis meines Zutrauens gegeben, der alle Wohlthaten übertrift, mit denen „ich Sie hätte überhäufen können.“ — „Mylord,“ unterbrach ihn der Maler lebhaft, „dieses Zeichen der Freundschaft übertrift alle Gaben des Glücks, allein ich weiß auch seinen „Werth zu schätzen.“

„Ich glaube es gern, erwiederte der Lord, „auch habe ich Ihnen bewiesen, daß Sie mir „fast so lieb sind wie Nelly selbst. Sie werden „die Wahrheit meiner Worte noch deutlicher ein= „sehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich der feurig= „ste, der eifersüchtigste aller Männer bin. — Nein, „außer mir kann Niemand die Heftigkeit der Lie= „be so fühlen! Ich wäre fähig das Herz zu zer= „reißen, das den kleinsten Funken von Neigung „für dieses anbetungswürdige Geschöpf empfände; „nichts würde mir zu heilig seyn. — Allein wir „wollen bei einer so grausamen Vorstellung nicht „verweilen. Ich zähle auf Ihre Redlichkeit, un= „geachtet ihrer Tugend, wird es Ihnen unmög= „lich seyn, sich undankbar zu beweisen. Ich lie= „be Sie zu sehr, um nicht meine Geliebte und „meinen Freund zu vereinigen; auf diese Art ge= „nieße ich alle Freuden auf einmal.

Salvini antwortete mit unterbrochenen Wor= ten; er stammelte, und einem unbefangenen Zu= schauer würde die schreckliche Veränderung, die in seiner

seiner Seele vorging, nicht verborgen geblieben seyn.

Der wonnetrunkene Adelson setzte hinzu: „Ich „will Ihnen mein ganzes Vertrauen schenken, „mein ganzes Glück Ihnen bekannt machen, denn „ich zweifle nicht, daß ich nunmehr alle Hinder„nisse überwunden habe, die sich mir in den Weg „stellten. — Lassen Sie uns in jene Pappelallee „gehen; sie ist mir theuer. Dort sah ich die „Herrscherin meines Herzens zum ersten Male." Die beiden Freunde setzten sich, und der Lord fing seine Erzählung folgendermaßen an:

„Ich bin in London geboren, wo ich schon in „der ersten Kindheit meine Mutter verlor. Mein „Vater, der einen der vornehmsten Posten bei „der Regierung bekleidete, sah sich, ungeachtet „seiner Liebe zu mir, genöthigt, meine Erziehung „Lehrern zu überlassen, deren bezahlte Gefällig„keit meinen Leidenschaften mehr schmeichelte, „als sie unterdrückte; so wurde ich leicht zu Ver-

„irrungen

„irrungen hingerissen, allein der Widerwille folg„te bald diesen falschen Genüssen. Ich suchte „reinere und glaubte sie in der Einsamkeit, so „wie in der Uebung der Wissenschaften und Kün„ste, zu finden: allein mein Herz war nicht ganz „befriedigt; es verlangte, sich ausschließend an „etwas zu hängen, und bald fand es den Gegen„stand seines dunkeln Verlangens.“

„Oft verließ ich das Geräusch der Stadt, um „hier in der Einsamkeit zu ergründen, welches „Glücks ich bedurfte. Das Räthsel wurde mir „bald auf die angenehmste Weise gelöst. Der „Ton einer sanften weiblichen Stimme riß mich „aus meinen Betrachtungen, und zog mich in „diese Allee. Hier, Salvini, erblickte ich eine „junge Person, einen Engel von Schönheit. „Unmöglich vermag ich Ihnen das Entzücken, „welches mich durchdrang, zu beschreiben. Eine „Dame von gewissem Alter, die ihre Mutter zu „seyn schien, unterhielt sich mit ihr; sie sprachen „von den Vorzügen und unschuldigen Vergnü-

„gungen

„gungen des Landlebens. Ich redete die beiden „Fremden an, und, ohne ihren Stand zu ken= „nen, bewies ich Ihnen die Achtung, welche mir „der Anblick der jungen Person schon eingeflößt „hatte.“

„Bald ward ich von ihrem Namen und Stan= „de unterrichtet. Die junge Miß schwieg, allein „ihr Schweigen ward jeden Augenblick gefährli= „cher. — Die Dame war wirklich ihre Mutter. „Ihr Vater, ein schottischer Edelmann, hatte sein „Vermögen verloren, indem er sich mit unüber= „windlicher Hartnäckigkeit der Parthei des Hofes „widersetzte. Er starb und hinterließ seiner Witt= „we und Tochter nur ein geringes Einkommen. „Sie besaßen eine kleine Meierei, ohngefähr ei= „ne Meile von hier; die Schönheit der Gegend „hatte sie unvermerkt in diese Pappelallee ge= „führt. — Ach, Salvini, wie entzückten mich die= „se Nachrichten! Ich bat Madam Rivers, (so „nannte sie sich,) um die Erlaubniß, sie nach „Hause zu begleiten. Ihre einfache, reinliche

„Woh=

„Wohnung glich dem Tempel der Unschuld; auch „dort leuchtete die Reinheit ihrer Seelen überall „hervor. Ich hörte das junge Mädchen Nelly „nennen, und augenblicklich prägte sich dieser „Name meinem Herzen ein. Wenn ich allein „war, wiederholte ich ihn unaufhörlich. — Ich „hatte die Erlaubniß erhalten, sie zu besuchen, „und ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß ich ge„wünscht hätte, mein Leben in diesem Hause zu„zubringen, wo mein Herz gefesselt war. Jetzt „erst wurden mir die Augen über meinen Zu„stand geöfnet; ich fühlte, daß ein Blick der „schönen und tugendhaften Nelly mein höchstes „Glück ausmachte; ich empfand, welch eine be„friedigende Leidenschaft die Liebe ist, so bald „Tugend und Rechtschaffenheit sie begleiten. „Nie kam es mir in den Sinn, die anbetungs„würdige Nelly zu verführen; meine Liebe war „eine Art von göttlicher Verehrung; ich achtete „meine Geliebte und fand es so süß, in ihr den „Gegenstand meiner reinsten Huldigung zu sehn! „Sie werden sich nicht wundern, daß ich, unge-

„achtet ihres geringen Vermögens, sogleich den „Entschluß faßte, sie zu heirathen. Sie besitzt „alles, sie ist schön, sie ist tugendhaft, sie ist ge„fühlvoll. — O welche Wonne ist es meinem „Herzen, ihr die Glücksgüter, welche mir der „Zufall gab, zu Füßen zu legen. — Geliebte „Nelly, warum kann ich dir nicht die Herrschaft „der Welt anbieten? Vermöchte ich es, so wür„de dennoch dieses Opfer dein Verdienst nicht er„reichen."

„Ich hielt mich für den Glücklichsten der „Menschen, so bald es mir gelungen war, die „Vernunft-Gründe zu widerlegen, die Madam „Rivers meiner Heirath mit ihrer Tochter ent„gegen setzte. Sie hielt den Unterschied unserer „Glücksgüter für ein unübersteigliches Hinderniß „unserer Verbindung. Wahrheit und Gefühl „verliehen mir die Kraft sie zu überreden. Es „wurde mir endlich erlaubt, mit Nelly von mei„ner Liebe zu sprechen. Sie hörte mich an. „O mein Freund, welch ein seliger Augenblick

„war

„war es für mich, wie sie mir erröthend gestand,
„daß ich ihr nicht gleichgültig sey! Ihre Blicke
„verriethen mir, daß eine liebenswürdige Be-
„scheidenheit sie zurück hielt, mir alle ihre Ge-
„fühle zu gestehen. Ich warf mich zu ihren Füs-
„sen, die ich mit Thränen des Danks und der
„Wonne benetzte. — 'Liebenswürdige Nelly, rief
„ich aus, Sie werden mich auf immer beherr-
„schen; ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß
„keine andere, als Sie, meine Gattin werden
„soll; ich werde den Augenblick beschleunigen, der
„uns auf immer vereiniget, denn es ist mir un-
„möglich, länger ohne Sie zu leben.

„Die gerührte Nelly überließ mir ihre Hand.
„Ich drückte einen Feuerkuß darauf und war vor
„Freuden außer mir, daß sie mir diese kleine
„Gunst bewilligt hatte.“

„Ueberwunden durch meine und meiner Freun-
„de dringende Bitten, willigte meine Familie bald
„in die gewünschte Verbindung. Sie stimmten

„darin überein, daß Nelly's Schönheit sowohl, „als ihr Stand, die Ungleichheit der Güter in „Vergessenheit bringe, und ich war dem Augen„blick meiner Verbindung nahe.“

„Eben hatte ich von meinem Vater die Er„laubniß erhalten, ihm Madam Rivers und ihre „Tochter vorzustellen. Voll von den angenehm„sten Bildern, eilte ich nach ihrer Wohnung. „Ich fühlte schon voraus das Glück, Nelly der „ganzen Welt als meine Gebieterin zu zeigen. „Der Anblick eines Bedienten mit roth gewein„ten Augen setzte mich in Schrecken. Was ist „mit Nelly? — Ist sie todt? — Ach, Mylord, „antwortete der Mensch, indem er laut aufschrie, „ich zweifle ob sie noch lebt. — „Wie?“ — „Zwei vermummte Männer, denen ein Hause „bewafneter folgte, haben uns überfallen; sie be„mächtigten sich, unsers Widerstands ungeachtet, „bald des Hauses, worauf sie Madam Rivers und „ihre Tochter in einem wohlverwahrten Wagen „entführten. — Die arme Miß hat sehr gewei-

„net.

„net. Die Räuber verschwanden bald darauf „und wir wissen nicht, welchen Weg sie genom„men haben.“

„Während dieser wenigen Worte stockten alle „meine Sinne. Dann überließ ich mich allen „Ausbrüchen meiner Leidenschaften. Voll Unge„stüm trieb ich mein Pferd auf den ersten Weg, „der sich meinen Augen darbot. Gleich darauf „kehrte ich mit der nehmlichen Geschwindigkeit „zurück, und vertheilte meine Bedienten auf ver„schiedene Wege. Helft mir meine Nelly wieder „finden, rief ich ihnen zu, oder ich sterbe! End„lich unterlag ich den heftigsten Bewegungen und „verlor das Bewußtseyn, welches ich endlich nur „wieder erlangte, um mich den Ausbrüchen der „Wuth zu überlassen. Ich ritt mit verhängtem „Zügel dahin, wohin mein Pferd mich führte. „Ich wurde einen Wagen gewahr und zweifelte „keinen Augenblick, daß Nelly sich darin befände. „Mit Blitzes Schnelle erreichte ich ihn. Ein „junger Mann, der den Kopf aus dem Schlage

„steckte, gab dem Kutscher ein Zeichen anzuhal„ten. Mit dem Degen in der Hand sprang er „heraus, indem er dem Kutscher befahl seinen „Weg fortzusetzen. Mir warf er sich mit den „Worten in den Weg: Du wirst nicht weiter ge„hen! Wenn du Nelly suchst, so muß einer von „uns beiden sterben; das ist alles was ich dir sa„gen kann. — Ich habe es mit einem Neben„buhler zu thun, rief ich aus und sprang vom „Pferde; du wirst erfahren, ob man mich unge„straft beleidigt! Wir fochten und ich streckte „meinen Gegner bald zur Erde. Ich eilte ihm „zu Hülfe und sagte ihm die Hand reichend: „Grausamer, warum entreißest du mir, was ich „liebe? — Warum? antwortete der Treulose, „das wirst du nie erfahren. Ich sterbe zwar durch „deine Hand, genieße aber im Sterben das Ver„gnügen, dich unglücklich gemacht zu haben. Sei „versichert, Nelly bekömmst du nie wieder, und „der Name deines Opfers wird dir ewig unbe„kannt bleiben. — Mit diesen Worten gab er „den Geist auf.“

„Voll Verzweiflung schwankte ich einen Au„genblick zwischen dem Wunsche mir mit dem „nehmlichen Degen, der noch mit dem Blute „meines Feindes befleckt war, das Leben zu neh„men, oder alle Kräfte anzustrengen, um den „Wagen zu erreichen. Ich wählte das letztere, „und der Wind kann nicht schneller seyn, als ich „es war. Mein Pferd fiel unter mir, allein al„le meine Nachforschungen waren vergebens „und meine Bedienten waren nicht glückli„cher.“.

„Wie unglücklich war jetzt meine Lage! Nelly „wurde mir in dem Augenblicke geraubt, wo ich „ihre Hand empfangen sollte! Ich hatte nicht das „geringste Licht über ihr Schicksal! Ja es gab „Augenblicke, wo ich an ihrem Herzen zweifelte. „Wenn ich den schwarzen Vorstellungen meines „eifersüchtigen Charakters nachgab, so stellte ich „mir Nelly strafbar vor. Sie hatte mich fliehen „wollen, weil sie einen andern liebte. Gleich „darauf fühlte ich, daß dieses liebenswürdige Mäd-

„chen unfähig sey mich zu hintergehen; ich zwei„felte nicht, daß ihre Thränen für mich geflossen „waren. Es war mir unmöglich, die Spuren „der Ungeheuer, die sie mir geraubt hatten, zu „entdecken. Du, Grausamer, den ich tödete! „Es war dir nur zu gut gelungen dich zu rächen. „Täglich durchbortest du mir das Herz mit tau„send Stichen, statt daß ich dir mit einem Male „dein schändliches Leben raubte.“

„Inzwischen fand ich, daß die Hofnung der „letzte Trost ist, der uns verläßt. Wider Willen „überließ ich mich einer günstigen Ahnung. Schon „führte ich in meinen Gedanken die meinen Wün„schen wiedergegebene Nelly zum Altare, um ei„ne Treue zu heiligen, die nie verletzt ward; „aber ach, wie verschieden zeigte sich die Wirk„lichkeit von diesen schmeichelhaften Vorstellun„gen. Neue Schläge des Schicksals drohten mich „zu zernichten. Ich erhielt einen Brief von un„bekannter Hand, worin mir gemeldet wurde, „daß Madam Rivers und ihre Tochter das Leben

„verloren hätten. — Ich fiel ohne Bewußtseyn „zur Erde und befand mich, nach einer dreitägi„gen Bewußtlosigkeit in den Armen meines wei„nenden Vaters, von Aerzten umgeben, die mir „allerlei Mittel darboten. Ich hatte nur die „Kraft zu sagen: Sie ist todt, mein Vater! „Er drückte mich an sein Herz und reichte mir „die Arzeneien. Ich weigerte mich sie zu neh„men. Wenn Sie mich lieben, rief ich, o so „wünschen Sie mit mir das Ende meiner Lei„den! Nelly, meine theure Nelly, ist mir auf „immer geraubt.“

„Fast ein Jahr lang blieb ich in einem Zu„stande, der grausamer zu nennen war, als der „Tod. Man fürchtete, ich würde den Verstand „verlieren. Ach, ich hatte ihn zu gut behalten! „Ich fühlte die ganze Größe meines Verlustes „und Unglücks, das durch die Erhaltung meines „Lebens nur vergrößert wurde.“

„Die

„Die unaufhörliche Sorgfalt meines Vaters, „meine Gesellschafter, und die Künste, die unse- „re Tröster sind, erhielten mir das Leben, wenn „anders der Zustand, in dem ich mich befand, „diesen Namen verdient. Mein Vater wieder- „holte mir unaufhörlich, daß sein Leben von dem „meinigen abhänge: ich entschloß mich also zu le- „ben, aber nur um Nelly's Andenken zu vereh- „ren. Ich sah, ich hörte sie überall, und schwur „ihr auch im Grabe eine ewige Treue!“

„Mein Unglück vergrößerte sich. Der Tod „raubte mir meinen Vater, und seine letzten „Worte waren Bitten, ja gleichsam Befehle, mich „den Tröstungen, die man mir darböte, nicht „zu entziehen. Nun fesselte mich nichts mehr an „mein Vaterland; ja ich verabscheuete es sogar. „Es enthielt für mich nichts als die Gräber de- „rer, die mir theuer gewesen waren. — Der „Mensch glaubt mit Veränderung seines Aufent- „halts sein Herz zu ändern. Wie thöricht! Er „wähnt jenes flüchtige Gespenst, das Glück, un-

„ter einem andern Himmelsstrich fest zu halten,
„und ach! er nimmt nur seine Schmerzen mit
„sich hinüber. Nachdem ich Europa durchlaufen,
„kam ich nach Rom, wo die bewundernswürdigen
„Kunstwerke mich auf einige Zeit fesselten. Ich
„ergriff begierig, was meinen Kummer etwas zu
„besänftigen schien; allein ich fand ihn unaus-
„tilgbar. Endlich suchte ich, entweder durch die
„Gleichheit unserer Gemüther, oder durch die
„Nothwendigkeit etwas zu lieben, Sie auf, und
„fand Sie meiner Freundschaft werth. Ungeach-
„tet aber Ihr Betragen meine erste Neigung
„rechtfertigte, hatte ich mir doch das Gesetz auf-
„gelegt, mit Ihnen niemals von Nelly zu spre-
„chen; ich verbarg Ihnen meine Thränen."

„Einer meiner Landsleute berichtete mir von
„Neapel, daß sich in London das Gerücht verbrei-
„tet hätte, Madam Rivers und ihre Tochter wä-
„ren noch am Leben. Sie überraschten mich mit
„diesem Briefe in der Hand, den ich mit Thrä-
„nen benetzte. Zu übel vom Schicksal behandelt,

„maß

„maß ich dieser Nachricht wenig Glauben bei.
„Längst hatte ich nicht mehr gehofft, in diesem
„Leben ein Ende meiner Leiden zu sehen; inzwi-
„schen öffnete sich mein Herz dennoch unwill-
„kührlich dem Strahle von Hoffnung, der es er-
„leuchtete und ich faßte den Entschluß nach Eng-
„land zurück zu kehren. Ich schlug Ihnen vor,
„mit mir in mein Vaterland zu gehen und Sie
„opferten mir das Ihrige auf. Dieser Beweis
„Ihrer Freundschaft erwarb Ihnen mein ganzes
„Herz.“

„Sie können sich die Veränderung meiner
„Lage denken, als ich in Dower einen Brief von
„Madam Rivers erhielt. Von meiner Ankunft
„in England unterrichtet, meldete sie mir, daß
„ihre Tochter lebe und einzig für mich lebe, und
„daß sie ihre vorige Wohnung wieder in Besitz
„genommen hätten. Uebrigens behielt sie sich
„vor, mich mündlich von den nähern Umständen
„einer so sonderbaren Begebenheit zu unterrich-
„ten. Sie waren Zeuge meines Entzückens, ich

„war kaum vermögend die Nachricht von einem „so unerwarteten Glück zu ertragen. Ich war „trunken vor Freude. Unserer Ankunft in London werden Sie sich noch erinnern. — Ich verließ Sie, um zu Madam Rivers' zu eilen. Nelly erschien schöner, liebenswürdiger, als sie je „gewesen war. Ich wollte reden, allein ich stieß „nur einen Schrei aus und fiel ohnmächtig zu „ihren Füßen. Die Liebe rief mich ins Leben „zurück; sie weckte mich zu ihren süßesten Freuden.“

„Nelly und ihre Mutter waren beschäftiget „mir beizustehn. Ich erblickte auf diesem reizenden Gesichte Schrecken, Furcht, Verwirrung und „Zärtlichkeit. Eine ihrer Hände unterstützte mich, „während ihre schwarzen Augen mit sanfter „Schwermuth an den Meinigen hingen. Die „Theilnahme, welche sie ausdrückten, durchströmte meine Seele mit Entzücken.“

„Engel des Himmels, ich sehe Sie wieder! „rief ich aus, Sie sind mir zurück gegeben! auf „immer zurück gegeben! Sie lieben mich noch? „Madam Rivers, meine theure Mutter! Lassen „Sie mich sterben, in dem Gefühl meines Glücks, „zu Ihren Füßen. Ist es wirklich kein Traum, „daß ich Sie wieder habe? — Nelly, meine theu„re Nelly! ja ich habe Sie wieder gefunden, „meine Geliebte, meine Gattin! Ach! ich wün„sche nichts sehnlicher, als dieses heilige Band zu „knüpfen. — Wer durfte mir mein Glück strei„tig machen?“

„Madam Rivers enthüllte mir hierauf die „ganze Abscheulichkeit des Complots, das man „entworfen hatte, um sie und mich zu Grunde „zu richten. Ein Verwandter ihres verstorbenen „Gatten, Namens Struley, hielt sich von mei„nem Vater für beleidigt, weil ihm eine Stelle „verweigert worden war, um die er nachgesucht „hatte, und glaubte sich auf keine empfindlichere „Art rächen zu können, als wenn er meine Ver-

„bin-

„bindung mit Nelly zu hintertreiben suchte. Er „hatte Madam Rivers verschiedene Male be„sucht, in der Hofnung, diese Dame dahin zu „vermögen, daß sie mir ihr Haus verböte. Aus „Furcht mich zum Zorn zu reizen, hatte Madam „Rivers mir aus den Besuchen ihres Verwand„ten, so wie aus der Ursache derselben, ein Ge„heimniß gemacht. Struley begnügte sich nicht „blos mit dem Versuche, seine Verwandten ge„gen mich aufzubringen; er brachte noch einen „reichen Franzosen mit in das Haus, den er an „meiner Stelle Nelly zum Gemahl vorschlug. „So bald der junge Mann das schöne Mädchen „erblickte, wurde er sterblich verliebt in sie; al„lein Nelly erklärte ihrer Mutter, daß mein Ne„benbuhler ihr verhaßt sei, und daß sie nie einen „andern, als mich, zum Gatten annehmen wür„de. Weit entfernt ihre Tochter zu etwas zwin„gen zu wollen, bestärkte diese sie in ihrem ersten „Entschluß, nur meine Hand anzunehmen. Die „Gegenwart meines Feindes wurde blos aus „Rücksicht auf die Verwandtschaft geduldet. Stru-

„ley

„ley und der Franzose wurden bald inne, daß „sie hier nichts zu hoffen hatten. Aufgebracht „über dieses Mißlingen ihrer Erwartung, ent„schlossen sie sich durch Gewalt zu erlangen, was „ihnen durch Güte nicht gelingen wollte. Beide „brachen vermummt, von einem Haufen bewaf„neter Miethlinge begleitet, in das Haus ein, „aus dem sie Mutter und Tochter, ungeachtet „ihres Geschreies und ihres Widerstandes, ent„führten. Der junge Franzos empfing bald dar„auf von mir den Lohn dieser schändlichen That, „und Struley erhielt von einem Bedienten, der „zurück geblieben war, den Ausgang des Kampfs „abzuwarten, die Nachricht von dem Tode seines „Mitschuldigen. Diese Nachricht vermehrte die „Wuth und Rachsucht des Nichtswürdigen."

„Nach einer dreitägigen Reise wurden Ma„dam Rivers und ihre Tochter in einer alten „Steinmasse, die mehr einem Gefängniß als ei„nem Schlosse glich, gleichsam vergraben. Die„ser verfallene Rittersitz lag zwischen drei hohen

„schroffen

„schroffen Felsen, die ihn von der übrigen Welt „abzusondern schienen. Hier lebten diese Unglücklichen in Verzweiflung und Thränen, denn „Nelly konnte mich nicht vergessen. Struley's „Gattin, die eben so grausam als er selbst war, „bewachte sie. Auch der Tochter wurde zuweilen „das Geschäft einer Kerkermeisterin aufgetragen, „allein das jugendliche Herz wurde bald zum „Mitleiden gegen die armen Gefangenen hingerissen, und dieses sanfte Gefühl bewog sie in der „Folge die Befreiung der Unglücklichen zu bewirken. Mit Hülfe eines rechtschaffenen Bedienten, den ihr Schicksal gleichfalls rührte, gelang es ihr sie in Freiheit zu setzen. Sie entkamen auf diese Weise glücklich aus ihrem Gefängniß, nachdem sie zuvor der Tochter hatten „versprechen müssen, nie eine Klage gegen ihren „Vater anzubringen. Sie entflohen nach London, woselbst sie in der City in großer Verborgenheit lebten."

„Von dem Bedienten, der zu ihrer Be„freiung beitrug, erfuhren sie, daß man mir ei„nen anonymen Brief mit der Nachricht von „ihrem Tode geschickt hatte. Ihre erste Sorge „ging hierauf dahin, sich nach mir zu erkundi„gen. Sie erfuhren nun, was man in meinem „Vaterlande von mir wußte, nehmlich, daß ich „auf Reisen gegangen sei; allein der Ort mei„nes Aufenthalts blieb ihnen verborgen. Die „Nachricht, welche sie endlich erhielten, daß Stru„ley außer Landes gegangen sei, gab ihnen den „Muth, wieder nach ihrer Meierei zurückzukeh„ren. So bald man sie dort erblickte, meldete „ihnen einer meiner Oheime, daß ich im Be„griff wäre nach England zu kommen. Hierauf „schrieben sie mir sogleich nach Dower — — und „Salvini! ich war so glücklich die Geliebte mei„nes Herzens wieder zu sehen!“

„Nelly war dem Tode nahe, allein kaum hat„te man ihr Hofnung zu meiner Zurückkunft ge„macht, so blühten ihre Schönheit und ihre Rei„ze,

„ze, mit der Hofnung uns vereinigt zu sehn,
„aufs neue auf. Madam Rivers befindet sich
„nicht wohl; ich habe sie deswegen gebeten, Zim-
„mer auf meinem Schlosse einzunehmen. Außer-
„dem dient ihnen diese Vorsicht auch noch zur
„Sicherheit gegen ihren elenden Verwandten, der
„ihnen sonst neue Unruhe verursachen möchte.

„Mein Onkel, der mir an Vaters Statt ist,
„macht sich ein Fest aus unserer Verbindung.
„Alles ist bereit, uns, die wir nur zu lange ge-
„trennt waren, auf ewig zu vereinigen. — —
„Alles ist bereit? unterbrach ihn Salvini. —

„Ja, mein Freund, ich bin im Begriff die
„liebenswürdigste, die tugendhafteste Frau zu er-
„halten. Fassen Sie wohl den Umfang meines
„Glückes? — —“

Ohne dieß zu beantworten, fuhr der Italiener
fort: „Sie sind also auf dem Punkte, sich mit
„ihr zu verbinden?“

„Ja

„In wenig Tagen bin ich auf dem Gipfel „meiner Wünsche. Können Sie mir es verzei„hen, mein Freund, daß ich Ihnen mein Glück „so lange verschwieg? Dieß ist die einzige Zu„rückhaltung, die ich Ihnen je bewies, weil ich „eben so eifersüchtig als leidenschaftlich bin. Sie „sehen, mein Vertrauen und meine Achtung ge„gen Sie, sind ohne Grenzen. — O wie glück„lich werde ich seyn, sowohl durch Liebe als durch „Freundschaft. Alle Freuden, alle Tugenden wer„den sich in meinem Leben vereinigen!“

Adelson wurde durch einen Bedienten abgerufen, der ihn bat, zu Madam Rivers zu kommen. Er umarmte den Maler, der nun endlich sich selbst überlassen blieb. — Ein tiefer Seufzer machte dem gepreßten Herzen des Unglücklichen Luft; er fühlte sich vernichtet, stützte den Kopf auf beide Hände, und blieb wohl eine Viertelstunde in dieser Dumpfheit; endlich sprang er auf und ging mit großen Schritten auf und ab. Er schlug sich mit Heftigkeit auf die Brust, als

wollte er das Herz treffen, das ihm solche Quaalen bereitete. Nur in Nelly's Gegenwart fand er sich wieder; doch war er auch in ihrer Gegenwart finster und tiefsinnig. Die freundschaftlichen Liebkosungen Adelsons vermochten nicht, seine täglich zunehmende Schwermuth zu vertreiben. Vergebens machte er ihm unaufhörliche Vorwürfe und drang in ihn, dem zärtlichen Freunde seinen Kummer nicht zu verbergen. „Sie „wissen, wie sehr ich Sie liebe!“ sprach er theilnehmend zu ihm.

„Ach, Mylord!“ erwiederte Salvini mit halb erstickter Stimme, „ich verdiene diese Güte nicht! „Ich bin Ihres Mitleids nicht werth!“ — „Der zärtlichsten Freundschaft!“ rief Adelson und warf sich dem jungen Mann in die Arme, der ihn seufzend zurück stieß.

„Sie seufzen?“ rief der bestürzte Lord, „Sie „entziehen sich den Ergießungen der zartesten „Freundschaft? Ich beschwöre Sie, entdecken Sie „mir Ihren Kummer, — mein Vermögen“ — —

„Ach, Mylord! keine Reichthümer der Welt „können mich glücklich machen! Lassen Sie mich „nach Rom zurückkehren! Ach! ich möchte der „Welt und mir selbst entfliehen! Das Licht des „Tages ist mir zuwider, ich möchte mich in der „dunkelsten Einöde verbergen! O es giebt keinen „Abgrund, der tief genug wäre — — —"

Er vermochte nicht zu endigen, Thränen erstickten seine Stimme und Adelson blieb in stummen Erstaunen; die plötzliche Veränderung, die in der Seele seines Freundes vorging, war ihm unerklärlich; je mehr Beweise er ihm von seiner Freundschaft gab, desto höher stieg der Kummer des Italieners.

Der Lord eilte zu seiner geliebten Nelly, ihr seinen Kummer mitzutheilen. „Sie wissen, daß „Salvini mir nach Ihnen das Liebste auf der „Welt ist," sagte er zu ihr, — „vereinigen Sie „sich mit mir, ihn hier fest zu halten. Ich weiß „nicht, was seine natürliche Melancholie zu die-

„sem

„sem Grade von Wildheit gebracht hat? Ich „habe mir nichts vorzuwerfen: meine Aufmerksamkeit gegen ihn hat sich verdoppelt; er ist „mir jetzt theurer als jemals; seine Entfernung „würde mich sehr betrüben, und ich wünsche so „sehr, daß nichts das Glück stören möge, welches „Ihr Besitz mir nun bald gewähren wird. — „Theure Nelly, suchen Sie die Ursache seiner „Trauer zu ergründen. Ihr Geschlecht hat so „viel Gewalt über das Unsrige, und wer vermöchte Ihnen zu widerstehen? Es ist unmöglich, „daß er Ihnen das Uebel, welches ihn verzehrt, „nicht entdecken sollte. Es muß Ihnen gelingen, „Nelly; ein Wort aus Ihrem Munde wird ihn „auf immer von seinem Vaterlande entfernen!“

Die Freundschaftsversicherungen des Lords hatten das Gift nur verstärkt, das in dem Innern des Malers wütete und seine beste Lebenskraft vernichtete. Je näher der glückliche Augenblick kam, der Adelson und Nelly verbinden sollte, je mehr floh Salvini das Licht; er sperrte sich in seinem

seinem Zimmer ein, und überließ sich der finstersten Verzweiflung, deren Ursache er sich bis jetzt zu ergründen gescheut hatte.

Endlich wagte er es die geheimsten Falten seiner Seele zu durchschauen. „Ich liebe!“ rief er verzweifelnd aus. „Und wer ist der Gegenstand „meiner Liebe? der heftigsten, der ungestümsten, „der strafbarsten Leidenschaft? Ach, Salvini! „Darfst du dir das gestehen? — Es ist ein Ver„brechen, und ich bin es, der dieses Verbrechen „begeht! Mein Freund! mein Wohlthäter! Bei „diesen Namen, die du so sehr verdienst, fühle „ich die ganze Abscheulichkeit meines Verbre„chens. — Aber, rief er nach einem augenblick„lichen Stillschweigen aus, vermag ich nicht zu „sterben? Der Tod allein wird mir die Ruhe „wiedergeben, wird mich dem schwärzesten Ver„brechen entziehen; er wird ein Bild aus mei„nem Herzen reißen, das mit Flammenzügen hin„ein gegraben ist. Ja, ich besitze noch Tugend „genug, vor dem Abgrund zurück zu schaudern,

„der

„der sich mir öfnet; ich will mich von dem ab-
„scheulichen Verbrechen retten, den besten, den
„achtungswerthesten aller Männer zu verrathen.“

Sobald Salvini diese Worte geendigt hatte, bereitete er sich vor, dieses Haus zu verlassen, ohne von Adelson Abschied zu nehmen. Wohl fiel es ihm ein, daß dieser ihn der Undankbarkeit beschuldigen würde; allein er fühlte, daß es besser sei, unschuldig diesen Verdacht auf sich fallen zu lassen, als dieses Verbrechen wirklich zu begehen.

„Vielleicht entdecke ich meinem Freunde in
„der Folge die Ursache meiner Flucht,“ sagte er zu sich selbst, „und er wird mich dann um so hö-
„her schätzen, mich um so mehr beklagen.“

Während der Vorbereitung zu seiner schnellen Abreise fiel es ihm oft ein, daß der Zweck dieser Zurüstung kein andrer sei, als ihn von Nelly zu trennen, und da wurde sein Eifer in solchen Augenblicken um vieles vermindert. Allein endlich

war er gerüstet. Er wollte Adelson verlassen, ohne ihn zu sehen; er schrieb ihm einen Brief, der ihn einer ewigen Dankbarkeit versicherte, und begnügte sich ihm zu sagen: daß er die Ursache seiner schnellen Entfernung einst schon erfahren werde.

Also kämpfte dieser unglückliche junge Mann gegen sich selbst. Noch hatte er seine Tugend erhalten, noch war er nicht strafbar. Jetzt wollte er das Zimmer verlassen, in welches er nie zurück kehren sollte. Nie sollte er den Gegenstand wieder sehen, den er nicht zu nennen wagte. Er ging einige Schritte vorwärts, allein seine Kräfte verließen ihn; er warf sich auf einen Stuhl, und rief voll Verzweiflung aus: „Ach, ich kann sie „nicht verlassen! — So ist es denn entschieden, „daß ich mich mit einer Schandthat beflecken „soll? Nein, so sehr bin ich meiner Ehre und „meiner Ruhe nicht feind, daß ich einem un„glücklichen Hange nachgeben sollte, der mich ins „Verderben zieht.“ So sucht er sich vom neuen

zu ermannen, allein er sinkt abermals betäubt zurück. — „Nelly siegt!“ ruft er endlich aus; — allein erschrocken über den Namen, der seinen Lippen entschlüpft war, fährt er zusammen. Jetzt ruft er sich alle Wohlthaten Adelsons ins Gedächtniß zurück und erblickt das Verbrechen, das seiner wartet, in seiner ganzen Schwärze. — „Ich „bin sein Nebenbuhler!“ spricht er seufzend, „und wer weiß, wohin mich die Liebe noch ver„leiten wird? Bleib' ich, so vermag ich diese „unglückliche Leidenschaft nicht zu überwinden! — „Die Zukunft stellt mir ein Gemälde dar, dem „ich ausweichen muß.“

Plötzlich lief er nach seinem Degen, und die Spitze desselben war schon gegen seine Brust gerichtet, als Nelly vor ihm erschien. Salvini hielt inne. Das junge Mädchen eilte auf ihn zu, und entriß ihm den Degen. — „Unglücklicher, was „wollen Sie machen?“ rief sie. — „Meine Brust „mit tausend Stichen durchboren, mir ein Le„ben nehmen, das mir verhaßt ist! Ach, Miß, „warum mußten gerade Sie mich überraschen?“

Nelly war nie reizender gewesen und der Maler war in unbeschreiblicher Verwirrung. — Nelly nahm ihn gütig bei der Hand, die sie in der ihrigen zittern fühlte; er mußte sich neben sie setzen, und ein Schauder schien sich über seinen ganzen Körper zu verbreiten.

„Beruhigen Sie sich, mein Herr;“ sagte sie ihm mit bezaubernder Stimme, „und erklären „Sie mir Ihre beispiellose Verzweiflung. — Sie „wissen, wie sehr Mylord Sie liebt; er war es, „der mich aufforderte, Sie zu sehen, und ich „danke dem Himmel, daß ich in diesem Augen„blick gekommen bin! Die Freundschaft knüpft „Sie an den gefühlvollsten aller Männer, und „Sie wollen ihn verlassen? Alles kündigt mir „hier Ihre Abreise an; Sie wollen uns fliehen. „Von welcher Art ist denn Ihr Kummer, daß „die Freundschaft ihn nicht zu lindern vermag?“

Salvini warf seine mit Thränen benetzten Augen von Zeit zu Zeit auf Nelly. Er überließ

sich seinen Gefühlen und rief aus: „Theure Miß, „ich werde Sie nicht verlassen, ich werde zu Adel„sons Füßen sterben! Ich werde Sie sehen. — „Sie werden sich bald mit ihm verbinden?“

Nelly sagte ihm, daß Adelson nur noch seinem Onkel, den Lord Bermond, erwarte, den einige Geschäfte noch in London zurück hielten, der aber sehr bald anlangen würde.

Sie plötzlich unterbrechend rief Salvini: „Und dann hat ihre Verbindung kein Hinderniß „mehr?“

„Ich fürchte keines. — Ihre Gegenwart wird „unser Glück vermehren.“ — „Ach! das wird „für mich kein Glück seyn!“ erwiederte der junge Mann, und als wenn er fürchtete zu viel gesagt zu haben, fuhr er mit verändertem Ton fort: „der Anblick des Glücks vermehrt mein Uebel. „So ist einmal die Laune oder vielmehr der höl„lische Einfluß meiner Gemüthsart, die ich nicht „über-

„überwinden, ja nicht einmal besänftigen kann, „beschaffen. Niemand auf der Welt liebt mich „— Niemand! — — Adelson hingegen wird „das höchste Glück genießen —“

„Salvini, Ihre Klagen sind ungerecht, ver„gessen Sie, daß er Ihr Freund ist? — Wir „lieben Sie beide.“

„Sie mich lieben, Miß? Sie nehmen Theil „an dem Geschick eines Unglücklichen, eines Ster„benden?“ —

„Sie müssen leben, um unser Glück zu thei„len.“ —

„Würde Ihnen das Freude machen, Miß?“

„Können Sie daran zweifeln? Ich bin es „Adelson schuldig, der alles für mich thut; er hat „ein Recht auf meine Dankbarkeit, meine Ach„tung und meine Zärtlichkeit.“

Ehe Nelly noch ausgeredet hatte, verlor Salvini alle Besonnenheit. Nachdem er sich wieder erholt hatte, rief er ungestüm: „Ich muß Sie „und Adelson auf immer fliehn; ich würde nur „die Freuden dieses lang gewünschten Festes stö„ren. Adelson macht mein Unglück!“ — Nelly blickte ihn verwundert an, und halb außer sich setzte er hinzu: „Ja, durch ihn bin ich der Un„glücklichste aller Menschen. — Miß, ich bin au„ßer mir, lassen Sie mich reisen, haben Sie Mit„leiden mit meiner Lage, sie ist schrecklich.“ —

Schluchzen und Thränen unterdrückten Salvini's Stimme, und Nelly überzeugte sich immer mehr, daß seine heftige Bewegung von einer unglücklichen Schwermuth herrühre, die seinen Verstand verwirre. Sie drang deshalb noch eifriger in ihn. Dieser Eifer erhob ihre Schönheit. Salvini glaubte eine Göttin zu hören, und jedes Wort des reizenden Mädchens goß Balsam in sein Herz.

Sie endigte die Unterredung damit, daß sie aufs neue in ihn drang zu bleiben. „Salvini,“ setzte sie mit reizender Grazie, deren Allgewalt nichts widersteht, hinzu: „Ich befehle Ihnen zu „bleiben.“

„Sie befehlen mir es?“ rief der entzückte Maler: „ich höre die Stimme des Himmels und „— gehorche Ihnen. Adelson ist seines Sieges „gewiß, so bald er seine Befehle durch Sie über„bringen läßt.“

Nelly hinterbrachte Adelson den Erfolg ihrer Unterredung und sie zweifelten keinen Augenblick, daß Salvini von einer Melancholie befallen sei, die sie endlich zu heilen hoften.

Sobald Salvini allein war, fragte er sich, wie es gekommen sei, daß er Nelly's Bitten so bald nachgegeben habe?

„Warum sollte ich ihr nicht gehorchen?“ sagte er zu sich selbst: „ist sie nicht die Herrscherin „meines Herzens?“ — Erschrocken fuhr er bei diesem Gedanken zusammen. — „So bin ich „denn strafbar? Adelson! Adelson! wie werde ich „deine Gegenwart ertragen? Doch ich will dich „nicht beleidigen, ich will Nelly nur sehn, sie im „Geheim anbeten und in ihrer Verehrung sterben!“

Einer von Adelsons Bedienten, ein Sicilianer von Geburt, Namens Geronimo, war Salvini hauptsächlich zur Bedienung gegeben. Dieser Mensch war äußerst scharfsichtig und verschmitzt. Längst hatte er die Verwirrung bemerkt, die der Maler vergebens zu verbergen suchte. Oft hörte er ihn seufzen; auch hatte er ihn wohl überrascht, wenn er ein Miniatur-Gemälde mit Küssen und Seufzern bedeckte. Eines Tages hatte Salvini vergessen, dieses Bild zu verbergen, und Geronimo, der es fand, erkannte gar bald den Gegenstand desselben. Er ward dadurch in den

Ver-

Vermuthungen bestärkt, die er bereits gefaßt hatte.

Eines Abends war der Italiener trauriger wie gewöhnlich. Geronimo, dem diese Stimmung nicht entging, versicherte ihn, daß ihm, ungeachtet seines niedrigen Standes, seine traurige Lage zu Herzen gehe. Salvini bezeugte dem Sicilianer seine Dankbarkeit, und nach und nach wußte dieser ihm das unvorsichtige Geständniß seiner Liebe zu entlocken. Dieß hatte Geronimo erwartet, um sich des schwachen Salvini ganz zu bemeistern. Er trug nun nicht wenig dazu bei, den unglücklichen jungen Mann, der sich noch zu retten suchte, in den Abgrund zu ziehen. — So schwer ist es, sich vor der Schmeichelei zu verwahren!

Oft beklagte er sich gegen Geronimo, daß Liebe, Schmerz und Gewissensbisse ihn noch töden würden. „Kann ich mir verbergen, sagte er oft, „daß ich meinen Freund beleidige, ob ich gleich „dieses Geheimniß bisher in meinem Busen ver-

„schlossen

„schlossen habe? — Ich selbst weiß es, daß ich „liebe, und dieß ist schon genug, um mich straf„bar zu finden! Ach! was wird das Ende aller „dieser Quaalen seyn!“

Der treulose Bediente nützte seine ganze teuflische Kunst, um dem Unglücklichen jede Rückkehr unmöglich zu machen; er führte ihn sogleich auf die Gefühle zurück, die sein Unglück machten.

Ungeachtet Adelsons eifersüchtigen Gemüthsart, war er doch weit entfernt, Salvini für seinen Nebenbuhler zu halten. Er konnte sich nicht denken, daß die Leidenschaften das menschliche Herz in so hohem Grade zu verderben vermöchten. Oft entriß er ihn mit Gewalt seinem Zimmer und brachte ihn zu Madam Rivers und ihrer Tochter. Unaufhörlich rühmte er ihm die Reize seiner Geliebten, und malte ihm mit dem Entzücken eines glücklichen Liebhabers das Glück, das seiner wartete. Salvini scheute seine und Nelly's Blicke; seine Unruhe zeigte sich in seinem

nem ganzen Betragen. Adelson hätte nicht so sicher bleiben sollen. Eine sonderbare Begebenheit hätte ihm Licht verschaffen können.

Der junge Lord suchte alle mögliche Zerstreuungen hervor, um Nelly bis zu der Ankunft des Lords Bermond zu unterhalten. Er stellte Jagden und Fischereien an; endlich aber glaubte er auf ein Vergnügen denken zu müssen, das eines gefühlvollen Geistes würdiger wäre. Er ließ in seinem Schlosse ein kleines Theater errichten, und lud verschiedne Personen aus der Nachbarschaft ein, sich mit ihm zu der Ausführung seines Entwurfs zu vereinigen. Man schlug vor Romeo und Julie aufzuführen. Nelly erhielt die Rolle der Heldin und Salvini mußte, durch einen Eigensinn des Zufalls, die Rolle des Romeo übernehmen.

Nie war dieser Liebhaber besser dargestellt worden. Salvini erhielt den lauten Beifall der Zuschauer; auch war es nicht mehr Romeo, welcher

sprach

sprach, es war Salvini selbst mit allen seinen Entzückungen. Nelly wußte nicht, was sie von seinen Zusätzen denken sollte; vergebens erinnerte sie ihn an seine Rolle, er hörte nur seine Liebe.

Adelson und die Zuschauer schrieben dem Talent des jungen Mannes zu, was nur ein Ausbruch seiner Leidenschaften war. Er spielte mit so vieler Wahrheit, daß er sich in der Scene, wo Romeo sich ersticht, verwundete. Unter dem lautesten Beifall trug man ihn blutend von der Scene und sein Freund eilte zu seiner Hülfe herbei.

„Man lasse mich sterben, weil sie mir entrissen ist, weil ich sie nicht besitzen kann!“ rief Salvini außer sich. Adelson, der ihn für verrückt oder noch ganz eingenommen von seiner Rolle hielt, gab sich alle Mühe, eine Täuschung zu zerstreuen, die ach! nur zu viel Wahrheit enthielt.

Die Sorgfalt, welche man für ihn anwendete, zwangen Salvini gleichsam, ins Leben zurück zu kehren; allein seine unglückliche strafbare Leidenschaft beherrschte ihn mehr als jemals.

Seinen vertrauten Geronimo unterhielt er von dem Vergnügen, das ihm seine Rolle gewährt hatte. Er hatte Nelly sagen dürfen, daß er sie liebe und erhielt aus ihrem Munde das Geständniß ihrer Gegenliebe, welches er sie tausendmal wiederholen ließ. — „Meine Rolle,“ sprach er, „hatte mich meiner Sinne keineswegs beraubt; „ich fühlte nur zu sehr, wie schnell mein Glück „verschwinden würde und eilte die Gelegenheit „zu benutzen, um mich eines Daseyns zu entledi„gen, das mir verhaßt ist. — Ach, warum hat „man mich ins Leben zurück gerufen? Ich starb „an Nelly's Seite, ich sah sie, ich betete sie an, „und wäre vielleicht in dem Wahn gestorben, daß „Nelly und nicht Julie mich ihrer Liebe versi„chert hätte. — — Ach grausamer Lord! sind „das deine Wohlthaten! — — Geronimo, ich

„verabscheue mich selbst, denn ich fühle mich zu „jeder Schandthat fähig.“

Der Bediente, der Salvini auf einen Augenblick verlassen hatte, kam eilend zurück, um ihm zu sagen, daß Lord Bermond in drei Tagen erwartet würde — „In drei Tagen wird Nelly „Mylord Adelsons Gattin,“ setzte er hinzu, indem er den Maler aufmerksam anblickte: „was „werden Sie nun thun?“ — „Was ich thun „werde, Geronimo? mir das Herz durchbohren. — „Nein, ich kann nicht Zeuge von Adelsons Glück „seyn, es ist unmöglich! — In drei Tagen sagst „du? — Geronimo, du bist mein Freund, mein „einziger Freund, von dir allein erwarte ich „Hülfe.“

„Wohlan,“ erwiederte der Elende und stellte sich gerührt, „haben Sie Muth zu leben und — glücklich zu seyn?“

„Ja, ich bin bereit alles zu unternehmen. — „In drei Tagen, sprichst du? — Sag, giebt es „ein Mittel, die Heirath wenigstens aufzuschie„ben, ohne jedoch die Freundschaft zu beleidi„gen?“

„Was verstehn Sie unter Freundschaft?“ versetzte Geronimo. „Machte Sie Mylord nicht zu „dem unglücklichsten aller Menschen, indem er „Sie Nelly kennen lehrte? Sollte er es nicht „vorher gesehen haben, daß Sie verliebt in sie „werden mußten? Er selbst vermochte ja nicht „ihren Reizen zu widerstehen, allein er bedurfte „Ihrer Leiden, um sein Glück zu erhöhen. „Es ist nur zu wahr, daß wir den Besitz eines „Glücks um so viel höher schätzen, je mehr Werth „auch Andere darauf legen. — Zweifeln Sie nur „nicht, daß er Ihre Liebe, so wie Ihre Leiden, „bemerkt, daß er sich ihrer freut, ja vielleicht in „diesem Augenblick Ihrer mit seiner Geliebten „spottet.“

Salvini unterbrach ihn, indem er hastig auf ihn zu lief. „Meiner spotten? sagst du! — Un„glücklicher, willst du den Stachel tiefer in mein „Herz drücken, den ich herauszuziehen suchte? — „Nein, ich will mich nicht dem Laster ergeben, „meine Schuldigkeit vergessen und den abscheu„lichsten Undank ausüben! Adelson und Nelly „mögen mit einander glücklich seyn, ich will ster„ben! — Gieb du mir den Tod! diesen Dienst „nur erwarte ich von deiner Liebe, von deiner „Treue!"

„Und glauben Sie," versetzte Geronimo, „daß Ihr Tod Adelson sehr rühren wird?"

„Elender, das ist zu viel!" schrie Salvini und vergoß einen Strom von Thränen. „Du „benutzest meine Schwäche. Solche Reden will „ich nicht mehr hören; verlaß mich, oder ich ent„decke alles meinem Freunde!"

Geronimo gehorchte. Salvini rief ihn zurück und fragte ihn noch einmal, ob es gewiß sei, daß Lord Bermond in drei Tagen ankommen würde? — Der Bediente versicherte ihm, daß er von Adelson die Nachricht, die eine allgemeine Freude im ganzen Schlosse verbreitet habe, bald selbst erfahren würde. — „Jedermann freut sich," rief hier der unglückliche Salvini, „nur ich schwebe in einem Abgrund von Jammer!"

„Es hängt nur von Ihnen ab, sich heraus zu „ziehn!" entgegnete Geronimo. „Sie wollen ja „ein Opfer des Unglücks seyn!" Hierauf setzte der verschmitzte Bösewicht weinend hinzu: „Sagen Sie Adelson, daß ich Ihnen zu sehr ergeben sei; es ist billig, daß ich dafür bestraft „werde."

„Was muß ich thun?" rief Salvini auffahrend, nachdem er einige Zeit tiefsinnig da gesessen hatte: — „entscheide du mein Schicksal."

„Sie dürfen nur meinen Rathschlägen, die „zu Ihrem Glück abzwecken, Gehör geben. Bis „Mitternacht haben Sie Zeit zu überlegen, ob „Sie Ihr Leben in der Verzweiflung endigen, „oder Nelly besitzen wollen?“

„Nelly besitzen, sagst du?

„Ich kann jetzt nichts weiter sagen, wählen „Sie zwischen dem Tode, den Sie außerdem „nicht zu sehr beschleunigen können, und zwischen „dem Besitz der liebenswürdigen Nelly, die ich „Ihnen in die Arme liefern will.“ Mit diesen Worten verließ Geronimo seinen Herrn, der ihm noch tausend Fragen vorlegen wollte. — „Träu„me ich, oder bin ich bezaubert?“ rief der Maler, als er sich allein sah, „soll ich wirklich Nelly „besitzen?“

In diesem Augenblicke erschien Adelson und theilte Salvini die empfangene freudige Nachricht mit. — „Endlich,“ sprach er, „werde ich meine

„geliebte

„geliebte Nelly heirathen; und Sie, mein „Freund, werden mein Hochzeitfest verherrlichen.“

Salvini versicherte ihn, ein solches Schauspiel würde nur seinen verzehrenden Gram vermehren, und drang aufs neue in Adelson, ihn reisen zu lassen. — „Lebenslängliche Dankbarkeit werden mich begleiten,“ setzte er gerührt hinzu.

Adelson drang bittend in ihn, seine Schwermuth zu besiegen, rieth ihm, sich mehr der Gesellschaft zu widmen, und sagte ihm, er müsse seiner Hochzeit beiwohnen. — — „Ihrer Hochzeit?“ unterbrach ihn der Italiener. — Nein, das kann nicht seyn!

„Sie müssen Theil an meiner Freude nehmen, so wie ich Ihren Kummer theile, dessen „Quelle Sie selbst nicht kennen.“

„Ich sie nicht kennen?“ rief Salvini seufzend. „Eben weil ich sie nur zu gut kenne.“ —

Mit diesen abgebrochenen Worten verließ er seinen Freund in tiefen Nachdenken über das Vorgefallene.

Der Lord verwickelte sich in Ideen, die ihm keinen Aufschluß geben konnten, und schrieb endlich dieses ganze Betragen einer wilden Melancholie zu; denn ach! er hatte eine zu vortheilhafte Meinung von dem Charakter seines Freundes, als daß er die wahre Ursache hätte ahnen können.

Zur bestimmten Stunde näherte sich Geronimo dem Salvini, und erkundigte sich nach dem Resultate seiner Ueberlegung. Mit Vergnügen betrachtete der Elende den heftigen Kampf des Malers. — „Meine Seele ist im Streit!“ rief der Unglückliche. „Soll ich Adelson verrathen? —
„Soll ich mich ihm zu Füßen werfen, ihm alles
„entdecken und mein Leben ausweinen?“

„Sie sollen weder Thränen vergießen, noch
„das Leben verlieren,“ sprach Geronimo, „es
„kömmt

„kömmt nur darauf an, einen festen Entschluß zu „fassen und — glücklich zu seyn. Jedermann „liegt in tiefem Schlafe, folgen Sie mir.“

Halb außer sich folgte Salvini der Leitung seines Bedienten. In der tiefsten Dunkelheit schlichen sie durch das Haus und den Schloßhof bis an die Mauren des Parks. Der unglückliche junge Mann ließ sich von dem verrätherischen Geronimo gleichsam fortschleppen, ohne die Absicht dieses Ganges zu wissen. Er unterlag beinahe den verschiedenen Gefühlen, die ihn bestürmten.

Bald trafen sie auf einen Mann, dessen Gestalt in einen Mantel verhüllt war. Dieser brachte Salvini durch seine plötzliche Frage, ob er es sei, der Nelly liebe, fast aus aller Fassung. Er sah das Geheimniß seines Herzens, das er sich kaum selbst gestehen mochte, entdeckt, und zauderte mit der Antwort. Endlich ermannte er sich von seiner Furcht und sagte: „Ja, ich vermag „es nicht zu leugnen; ich liebe Nelly, ich bete

„sie

„sie an! — Die Vernunft hat mich verlassen,
„die heftigste Liebe hat sich meiner bemächtigt! —
„Ich fühle, es ist ein Verbrechen, Adelson ist
„mein Freund, mein Wohlthäter — —

„Ihr Freund?“ — unterbrach der Unbekannte, „Sie haben keinen grausamern Feind!“ — „Was sagen Sie?“ — „Haben Sie nicht gestanden, daß Sie Nelly lieben?“

„Mehr als ich es auszudrücken vermag! und „deswegen eben verabscheue ich mich selbst.“

„Ist Adelson nicht das einzige Hinderniß Ihres Glücks? Ohne ihn würde Nelly Sie lieben.“

„Nelly mich lieben!“ —

„Vielleicht würde sie Ihre Gattin werden.

„Meine

„Meine Gattin! o Gott, Gott! wer Sie auch „sind, lassen Sie mich!“

„Und ich könnte,“ — fuhr der Unbekannte fort — „über ihr Schicksal entscheiden, sie in Ih„re Arme liefern.“

„Halten Sie ein,“ rief Salvini, — „Sie „thun die heftigsten, die unerwartetsten Anfälle „auf mein Herz. Nelly mein ohne Adelson! Ich „sollte ihre Hand, ihre Liebe besitzen? Gönnen „Sie mir einen Augenblick, daß ich zu Athem „komme; diese Vorstellung ertrag' ich nicht!“ — Aber nach einer Pause setzte er hinzu: „Grausa„mer! entfernen Sie sich, noch bin ich tugend„haft.“

In diesem fürchterlichsten Sturme seiner Leidenschaften warf sich Salvini unter einen Baum. Fast unterlag seine Seele diesen innern Kämpfen; beinahe wäre sie ihrer Hülle entflohn.

Der elende Geronimo benützte diesen Zeitpunkt ihm zuzureden. „Noch ist es Zeit, willigen „Sie in das, was man von Ihnen verlangt, und „Sie sind auf dem Gipfel Ihrer Wünsche!"

„Wohlan denn!" sprach Salvini mit zitternder Stimme: „ich verspreche, — zu thun. — — „Nein, ich kann weder die Freundschaft noch die „Ehre verrathen!"

„So leben Sie wohl, mein Herr!" sagte der Unbekannte. „Nach dem Berichte Ihres treuen „Bedienten nahm ich Theil an Ihrem Kummer; „allein Sie wollen mich nicht hören. Schon hat „Nelly in Ihren Augen ihre Reize verloren. — „Sie wäre Ihre Gattin geworden; nun wird sie „in zwei Tagen die Gattin Adelsons."

Dieß war zu viel. Salvini vermochte die Vorstellung nicht zu ertragen. Er kam dem Ziele näher. — Wer sind Sie, mein Herr, rief er aus, daß Sie über Nelly zu gebieten haben?

„Es ist unnöthig, mich Ihnen zu entdecken.“ erwiederte der Unbekannte: „hätten Sie meine „Dienste angenommen, so würden Sie meinen „Namen erfahren haben; allein jetzt habe ich „schon zu lange verweilt; hoffen Sie nicht, mich „zurück zu rufen.“

Schon hatte sich der Unbekannte entfernt und den unglücklichen Salvini, niedergedrückt von seinem Elend, verlassen, als dieser plötzlich ausrief: „Geronimo, Geronimo, eile ihm nach, führe ihn „zurück, ich muß mit ihm reden.“

„Ich bin zu allem entschlossen,“ sagte Salvini zu dem Verführer: „nur hüten Sie sich „mir vorzuschlagen — — Nehmen Sie lieber „mein Leben, wenn Adelson — —“

Der Fremde versicherte ihn, daß für Adelsons Leben nichts zu fürchten sei; man wolle den Lord nur hindern, Nelly's Gemahl zu werden, und seine Leidenschaft begünstigen. — „Ich will Ihnen „ent-

„entdecken, worauf es ankömmt; hören Sie mich „und überlegen Sie dann. Ihr Schicksal steht „in Ihren Händen; zwei Tage bleiben Ihnen „noch, meinen Entwurf auszuführen; lassen Sie „diese verfließen, so ist ihr Unglück gewiß.“

Hierauf sagte er ihm, daß er Adelson morgen oder übermorgen Abends zu einem Spaziergange an diesen Platz vermögen solle; hier müsse er ihn dann aufhalten bis der Unbekannte mit einigen seiner Freunde erschiene, sich seiner zu bemächtigen. „Wir werden ihn,“ sprach er, „zu „Schiffe und aus dieser Insel bringen, ohne ihm „einiges Leid zuzufügen, und ihm die Freiheit „wieder geben, so bald Sie mit Nelly rechtmä„ßig verbunden sind. Ich versichere Ihnen, daß „sie und ihre Mutter mir gehorchen müssen. „Welches Recht ich über sie habe, erfahren Sie, „wenn unsere Wünsche befriedigt sind.“

Der Maler wollte antworten, allein der Fremde verließ ihn mit den Worten: „Je weniger

„Sie

„Sie zaudern, je eher werden Sie glücklich
„werden.“

Salvini blieb fast eine Stunde in dumpfer Betäubung; endlich wandte er sich zu dem Verräther Geronimo und rief mit einem schmerzhaften Ton: „O Gott! ich soll meinen Freund verrathen?“

Geronimo schleppte ihn nach seinem Zimmer, wo der Schlaf ihn floh. Dieser Freund eines tugendhaften Unglücklichen war seinen Augen auf immer entwichen. — Die Rückkehr des Lichts vermochte nur sein Inneres zu verfinstern. Langsam schlichen ihm die Stunden hin, und dennoch hatte er beim Anbruch der Nacht nichts entschieden. Er konnte den grausamen Entschluß nicht fassen, der seinem Wohlthäter so viel Kummer verursachen mußte. Allein Lord Bermond sollte den Augenblick anlangen, und die Folgen dieser Ankunft wagte er nicht sich zu wiederholen.

Ein froher Lerm, der sich im Hause verbreitete, verkündigte die Ankunft des Onkels, während er den unglücklichen Salvini in Verzweiflung setzte. Adelson holte ihn gleich darauf von seinem Zimmer ab, um ihn seinem Verwandten vorzustellen. Hier war er Zeuge von den väterlichen Liebkosungen, mit welchen Mylord Bermond seinen Neffen überhäufte. Madam Rivers vermochte ihre Freude nicht zu verbergen, und Nelly war schöner als jemals. In den Blicken der beiden Liebenden las man die Größe ihres nahen Glückes. — Mylord Bermond hatte die Hochzeitfeier auf den folgenden Tag veranstaltet.

Salvini ward durch diese Nachricht wie vom Donner gerührt. Er eilte zu Geronimo, entblößte seine Brust und rief halb außer sich: „Sieh „hier mein Herz, durchbohre es mit tausend Stichen, denn durch die Entreißung meines Lebens „wirst du mir ein Verbrechen ersparen."

„Und Mylord Adelson wird neben Ihrer Lei-„che sein Hochzeitfest feiern!“ setzte der boshafte Geronimo listig hinzu. — Dieser Teufel in Menschengestalt verstand nur zu gut des unglücklichen Malers Leidenschaft zu reizen.

„O, ich fühle, ich fühle, daß ich meinem Un-„stern nicht entgehen würde,“ rief der gereizte junge Mann, „glaubst du, daß man uns diesen „Abend noch unter den Mauern des Parks er-„warten wird?“

„Ich habe Nachricht: ungeachtet man gegen „Sie aufgebracht ist, so wird man doch auch die-„se Gefälligkeit noch gegen Sie haben. Mor-„gen, mein Herr, ist es zu spät!“ setzte er hinzu.

„In zwei Stunden verliere ich also die Frucht „von sechs und zwanzig Jahren; ich werde ein „Ungeheuer von Undankbarkeit! — und es ist „dann nicht mehr Zeit zurück zu kehren!“

Salvini's Geist wurde von innern Stürmen bewegt; seine Tugend schien den letzten Kampf zu kämpfen. Ohne Geronimo hätte sie den Sieg erhalten; allein sie unterlag. „Sie müssen nun „eilen, Herr," sagte der Sicilianer, und Salvini rief nach einem finstern Stillschweigen: „Ich „bin entschlossen!" Hierauf eilte er zu Adelson, den er in Gesellschaft seines Onkels, der Madam Rivers und Nelly fand. — Die Freude, die aus seinen Augen strahlte vermehrte Salvini's Rachsucht, und flößte ihm die Geschicklichkeit ein, seinen Freund zu einem Spaziergang zu bereden. Mit zitternder Stimme vermochte er ihn aus den Ringmauern des Parks heraus zu nöthigen. Jetzt führte er ihn an den Ort, wo man sich seiner bemächtigen, ihn fortschleppen wollte, und er selbst sollte dazu beitragen, einen Mann ins Verderderben zu stürzen, der sich in diesem Augenblick nur mit seinem Glück beschäftigte.

„Theurer Salvini!" sprach er vertraulich zu ihm: „morgen würde ich durch den Besitz eines

„Engels von Güte und Schönheit der glücklich-
„ste der Menschen werden, wenn Sie meine
„Freude theilen könnten! Sie allein, grausamer
„Freund, verhindern mich, mein Glück vollkom-
„men zu genießen!“ — Durch diese Worte ge-
rieth Salvini in die größte Verwirrung. —
„Nie, Mylord, sagte er, meine Gegenwart ver-
„giftet Ihre Freuden.“

„Ach, Sie wissen, um wie vieles Sie solche
„vermehren könnten,“ sagte der Lord zärtlich,
„wenn Sie mir die Ursache Ihres Kummers ent-
„deckten und mir die Mittel zeigten ihn zu
„heben.“

„Nur ein Mittel giebt es ihn zu heilen, ein
„Mittel, das meinem unglücklichen Leben ein
„Ende machte.“ Ein Strom von Thränen folg-
te jetzt auf diese Worte.

„Erleichtern Sie Ihr Herz,“ sagte der Lord,
indem er ihn umarmte, „entziehen Sie sich mei-

„nen Liebkosungen nicht, und schenken Sie mir „Ihr ganzes Vertrauen.“

„Fliehen Sie, Mylord, fliehen Sie einen „Elenden, der Ihrer Wohlthaten unwürdig ist!“ — Diese Worte brachte er mit Angst hervor, denn er hörte die Stunde schlagen, die zu dem Ueberfall bestimmt war. — Als er den Lord nicht bewegen konnte, ihn zu verlassen, sagte er: „Führen Sie mich hinweg, mir ist nicht wohl!“

Der Lord eilte herbei ihn zu unterstützen; allein es war zu spät. Zwei wohl vermummte Männer stürzten aus dem nah gelegenen Walde hervor, und suchten sich Adelsons zu bemächtigen. Dieser zog den Degen und setzte sich zur Wehre; doch unvorbereitet auf diesen Ueberfall würde er ohnfehlbar untergelegen seyn, wenn nicht das Gefühl der Schwärze dieser That Salvini aus seiner Betäubung geweckt hätte. Das Leben seines Wohlthäters war in Gefahr; er eilte ihm zu Hülfe; es gelang ihm, Adelson zu befreien, allein

einer der Bösewichter wurde das Opfer seiner Schandthat. Er fiel durch Salvini's Degen, worauf der andere sogleich entfloh.

Adelson dankte Salvini sein Leben mit der feurigsten Umarmung; allein dieser Elende stand beschämt und freudelos da. Er hatte ja die Gefahr, von der es ihm gelungen war seinen Freund zu retten, selbst herbei geführt.

Auf dem Schlosse dankte jeder dem Retter Adelsons in den feurigsten Ausdrücken; besonders hörte Nelly nicht auf ihre Freude und Dankbarkeit an den Tag zu legen. Allein diese Freudensbezeugungen drückten den Stachel nur tiefer in Salvini's Herz. Ob es ihm gleich unmöglich gewesen war, seinen Nebenbuhler zu morden, so vermochte er doch nicht Zeuge von dem Uebermaaße seines Glücks zu seyn. Er eilte, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, auf sein Zimmer. Hier überließ er sich den heftigsten Gemüthsbewegungen, die durch die Umstände des begangenen Mords herbei geführt wurden.

Er wußte nicht, ob sein Gegner nur verwundet sei oder wirklich das Leben verloren habe. Der Bediente ließ sich nicht wieder sehen. Salvini brachte daher die Nacht in großer Unruhe hin; es gewährte ihm zwar anfänglich einige Freude, die Schandthat nicht ganz vollführt zu haben, allein der begangene Mord, und mehr als dieses alles, die nahe Verbindung Adelsons mit der geliebten Nelly, brachten ihn zur Verzweiflung.

Adelson ließ nach den Getödeten sehn Man brachte den Körper auf das Schloß und Madam Rivers so wohl als Nelly, erkannten mit Verwunderung in ihm ihren Verwandten Struley. Er war kürzlich in sein Vaterland zurück gekommen und hatte aufs neue den Plan entworfen, Adelsons Glück zu stören. Auf seine geheime Veranlassung kam der Sicilianer in die Dienste des Lords, wo er bald die unglückliche Leidenschaft des Malers entdeckte. Die beiden Verbündeten nutzten diesen Vorfall, den Lord in ihr Netz zu

locken,

locken, wo ihn ein ohnfehlbarer Tod bedrohte.

Dieser Vorfall hatte die Vollziehung der Heirath um einige Tage verzögert. Endlich drang aber Lord Bermond selbst auf die Beschleunigung der Verbindung. Alle Anstalten wurden getroffen; die Freude verbreitete sich im ganzen Schloß: nur Salvini's Herz wurde von tausend Quaalen zerrissen. Er wünschte sich in der Heftigkeit seiner Leidenschaften einen zehnfachen Tod!

Schon sah man der Ankunft des Geistlichen entgegen, und Jedermann war in der größten Erwartung, als Lord Bermond plötzlich ein Packet Briefe erhielt. Kaum hatte er sie durchlesen, so bat er seinen Neffen, die Vollziehung der Verbindung noch auf einige Tage aufzuschieben, weil er sich genöthigt sehe, unverzüglich auf die Güter des Herzogs *** abzureisen, die zwanzig Meilen weit von Adelsons Gütern entfernt lagen.

Salvini fing bei dieser Nachricht aufs neue zu athmen an, während Adelson und Nelly ihren Kummer über diese Verzögerung nicht verbergen konnten. Adelson begleitete seinen Oheim an den Wagen, und dieser versprach ihm, so bald er den Herzog *** gesprochen hätte, wieder zurück zu kommen.

Dieser stand bei Hofe in großer Gunst, und war erster Minister. Seine Tugenden erwarben ihm noch mehr Freunde als sein Rang.

Adelson verbarg sein thränendes Auge an der Brust seines Freundes, gegen den er seinen Klagen freien Lauf ließ. — „Das Glück flieht mich „stets!“ rief er aus: „kaum schien ich es erreicht „zu haben, so verläßt es mich, und ach! vielleicht „auf immer.“

Der Italiener bestritt zwar die Furcht seines Freundes; im Grunde seines Herzens wünschte er aber, mehr als er selbst glaubte, daß sie gegründet seyn möchte. Die

Die Furcht der schönen Nelly war nicht geringer, denn ob ihr gleich der Lord unaufhörlich betheuerte, daß nichts in der Welt vermögend sei, ihn von ihr zu trennen, so vermochte sie doch nicht, eine geheime Ahnung zu überwältigen, die ihr sagte: daß dieses Hinderniß nicht das letzte seyn würde, was ihr Glück verzögere, wo nicht gänzlich zerstöre.

„Ach, Mylord!“ sagte Nelly oft: „das Glück „verfolgt nur mich; wir werden nie vereinigt „werden; vergessen Sie mich und suchen Sie „ohne mich glücklich zu werden; nur mir kömmt „es zu, zu leiden, und fern von Ihnen und der „Welt mein Leben zu vertrauern.“

Adelson warf sich ihr zu Füßen und beschwor sie, ihren Kummer zu mäßigen. Er bedeckte ihre Hände mit Küssen und Thränen, während er sie in den seinigen hielt; und beide Liebende fanden sich glücklich in ihrem Schmerz.

Die-

Dieser Anblick war ein grausames Schauspiel für den eifersüchtigen Salvini. — „Sie lieben „sich,“ sprach er bei sich selbst: „was haben sie „zu fürchten? Ach! warum können sie nicht mei„ne Quaalen theilen? Nie, nie werde ich diese „strafbare Leidenschaft überwinden, und doch habe „ich nicht den Muth, mein elendes Leben zu en„digen!“

Mylord Bermond schrieb seinem Neffen, daß er nach Empfang seines Briefs sogleich zu ihm eilen möchte. Das Billet war kurz, es enthielt keine nähere Erklärung, kein Wort von Nelly, noch von der bevorstehenden Heirath. Nelly gerieth in große Bestürzung, als Adelson ihr diese Nachricht mittheilte. — „Glauben Sie noch „nicht an meine Ahnung?“ — rief das traurige Mädchen.

Adelson versicherte sie, daß er in dieser Aufforderung nichts Beunruhigendes fände. — „Mein „Onkel ist bei dem Herzog, sie werden über mei„ne Beförderung gesprochen haben. „Ach,

„Ach, Mylord, Sie verlassen mich und ich „fürchte alles; ich sehe Sie vielleicht nie wieder.“ Der Lord suchte sie durch Betheuerungen seiner innigsten daurendsten Liebe zu besänftigen; er empfahl ihr eine Ruhe, von der er selbst sich weit entfernt fühlte. So bald er mit Salvini allein war, schüttete er sein Herz gegen ihn aus. Er entdeckte ihm die Bedenklichkeiten, die das Stillschweigen seines Onkels über seine Verbindung in ihm erregt hatten.

„Ach!“ sprach er traurig, „ich fürchte mit „Nelly, daß ihre Ahnungen nur zu gegründel „sind. Ich habe ihr eine Ruhe gezeigt, von der „mein Herz selbst nichts weiß. Der Freundschaft „aber darf ich mein ganzes Herz öffnen. — Ach! „ich soll mich von derjenigen trennen, die ich über „alles liebe! — Ich fühle nur zu sehr, wie be„deutungsvoll das Stillschweigen meines Oheims „ist; ich werde zu kämpfen haben: allein meine „Liebe ist unerschütterlich.“ — Hierauf empfahl er die Geliebte seines Freundes Obhut.

Erschrocken fuhr dieser auf: — „Wie? ich „soll hier zurück bleiben? Erlauben Sie — las„sen Sie mich Ihnen folgen.“

„Nein!“ erwiederte Adelson, „es ist noth„wendig, daß Sie bei Madam Rivers und ihrer „Tochter bleiben, Sie sind mein Freund; wem „anders als Ihnen könnte ich dieses kostbare „Pfand anvertrauen!“

„Ach, Mylord!“ stammelte Salvini in der größten Verwirrung: „erlauben Sie, daß ich mich „entferne; ich muß Sie begleiten. — Ach, wenn „Sie wüßten! — —“

Nelly unterbrach diesen Auftritt. Sie stürzte herein und ließ ihrem Kummer freien Lauf. Auch Adelson vermochte ihr seine Thränen nicht mehr zu verbergen.

Der Augenblick der Trennung war gekommen. Adelson lag zu Nelly's Füßen, versicherte sie sei-

ner ewigen Liebe und seiner baldigen Zurückkunft; dann entriß er sich den Klagen und Thränen der Geliebten, und empfahl sie und ihre Mutter der Obhut seines Freundes.

Salvini hatte dieser rührenden Scene als ein stummer Zuschauer beigewohnt. Ohne recht zu unterscheiden, was in ihm vorging, freute er sich, daß er stark genug gewesen war, den Lord um seine Entfernung zu bitten; allein so bald er sich in der Einsamkeit mit mehrerer Strenge prüfte, entdeckte er die Ursache seiner geheimen Freude nur zu bald. Sie entstand blos aus den vermehrten Schwierigkeiten der Verbindung seines Freundes.

Dieser Betrachtungen ungeachtet verlor Salvini nach und nach seine Melancholie. Er floh nicht wie sonst die Gesellschaft der Madam Rivers und ihrer Tochter. Oft redete er Nelly an, wenn er sie allein fand. Er überließ sich ganz dem Vergnügen sie zu sehn, sie zu hören. Er

sah

sah ihre Thränen fließen und die Traurigkeit gab ihr neue Reize in seinen Augen. Oft malte er ihr, im Namen seines Freundes, die Liebe mit den reizendsten Farben. Einem unbefangenen Zuschauer hätte diß Betragen verdächtig werden müssen, allein Nelly war zu sehr mit dem Andenken an ihren Adelson beschäftigt, als daß sie die Vermuthung hätte haben können, in seinem Freund einen Verräther zu sehn.

Auf diese Weise verlebte Salvini ganze Tage mit Nelly, und wurde mit der Liebe, die ihn beherrschte, vertrauter. Adelsons Abwesenheit hatte seine Gewissensbisse vermindert; er zitterte nicht mehr vor dem Abgrunde, dem er sich näherte. So wurde es dem jungen Mann täglich unmöglicher, den innern Feind, der ihn unterjochte, zu bekämpfen.

Madam Rivers vermochte die Unruhe ihrer Tochter nicht mehr zu besänftigen, Adelsons Stillschweigen auf mehrere ihrer Briefe flößte auch

ihr einige Unruhe ein, die jedoch endlich durch folgenden Brief gehoben wurde.

Verehrungswürdige Mutter.

„Mit Freuden gebe ich Ihnen einen Namen, „den Ihnen mein Herz schon längst zugestanden „hat, und den ich im Begriff bin, Ihnen bald „vor aller Welt zuzugestehn. Ich würde Ihnen „längst geantwortet haben, hätte ich Ihnen und „meiner geliebten Nelly angenehme Nachrichten „mittheilen können. Ach bisher würden meine „Briefe Ihnen nur Kummer verursacht haben; „allein fürchten Sie nichts, das Gewölk hat sich „zertheilt; jetzt zeigt sich uns eine reizende Zu„kunft. — Sie wissen, wie sehr mein Onkel den „Herzog liebt. Dieser hatte ihm eine seiner „Nichten für mich vorgeschlagen; er hatte sogar „auf die Heirath gedrungen. Mylord Bermond „hätte vielleicht die Schwäche gehabt nachzuge„ben; sein Freund vereinigte sich mit ihm, mir „eine glänzende Zukunft zu zeigen. Ich brauche „Ihnen meinen Widerstand nicht zu schildern.

„Ich

„Ich mache mir kein Verdienst daraus; welches „Opfer wäre wohl zu groß für Ihre liebenswür„dige Tochter? — —“

„Er wird sie heirathen, liebste Mutter!“ rief Nelly aus. „Es ist um mich geschehen! Ich muß „dem Lord, ich muß dem Leben entsagen!“

Das unglückliche Mädchen verlor alle Besinnung. Salvini eilte ihr zu Hülfe. Während Madam Rivers Bediente herbei rief, kam Nelly wieder zu sich selbst. Mit Verwunderung sah sie sich in Salvini's Armen, der sie an sein Herz drückte und sogar seine glühende Wange der ihrigen näherte. Sie traute ihren Sinnen nicht, allein sie stieß doch den Maler bescheiden von sich, indem sie ihm zugleich für seinen Eifer dankte.

Die Mutter kehrte zurück und suchte ihre Tochter durch tausend Gründe zu beruhigen; sie endigte Adelsons Brief, der die lebhaftesten Versicherungen ewiger treuer Liebe enthielt. Er mach-

te ihnen Hoffnung, in wenig Tagen zurückzukehren, um ein Band zu knüpfen, welches allein das Glück seines Lebens gründen könne, und ohne eine Unpäßlichkeit seines Onkels würde er schon bei ihnen seyn.

Alles Zuredens ungeachtet gelang es der Mutter nicht, Nelly zu beruhigen. Sie sah im Geiste nur eine Kette von Unfällen vor sich, und brachte die Nacht in der heftigsten Bewegung zu.

Seit Salvini die reizende Nelly in seinen Armen gehalten, an sein Herz gedrückt hatte, war seine Leidenschaft ohne Grenzen. — „Ein Andे„rer soll diese Reize besitzen!“ rief er oft in Verzweiflung aus, — „o wie selig muß der Be„sitz eines solchen Engels machen! Gewiß hat sie „die Gefühle, denen ich nicht widerstehen kann, be„merkt; meine Liebe wird das Glück meines Ne„benbuhlers vergrößern, und beide werden mei„ner spotten. — Göttliches Wesen, das meine „Seele beherrscht, befreie mich von einem Le-

„ben,

„ben, das mir zur Quaal ist, wenn ich es nicht „dir widmen kann. Zu ihren Füßen will ich ster= „ben; meine letzten Blicke sollen auf sie gerich= „tet seyn.“ — „O, Adelson, Adelson!“ setzte er nach einer Pause hinzu, „warum hast du mich an „diesem gefährlichen Orte zurück gelassen!“

Nelly suchte oft die Einsamkeit, um sich ganz ihrem Kummer zu überlassen. So wie alle gefühl= volle Seelen fand sie ein Vergnügen in ihrem Schmerz. Eines Tages überraschte sie Salvini im Garten, als sie eben ihren Thränen freien Lauf ließ. Noch nie war sie ihm so reizend, so schön erschienen. Diese lieblichen, mit Thränen der Liebe gefüllten Augen, waren für ihn ein zu gefährlicher Anblick. Zitternd und mit gesenktem Blick redete er sie an: „Sie scheinen die Trau= „rigkeit zu kennen, Miß! aber diese Natter soll= „te nie Ihr Herz vergiften!“

„Ach, Salvini,“ entgegnete sie, „ein gefühl= „volles Herz ist immer der Traurigkeit unterwor=

„sen! Mich dünkt, dieser Zustand ist Ihnen „nicht fremd?“

„Nur mir ist bestimmt, die Heftigkeit des „Kummers zu empfinden, das Leben zu hassen, „es zu verabscheuen!“

„Warum soll ich,“ sprach sie mitleidig, „stets „vergebens in Sie dringen, mir Ihren Kummer „zu entdecken? — Vergleichen Sie Ihre Noth „mit der meinigen! Sie lieben nicht.“

„Ich nicht lieben? — Ach, Miß! — Wenn „Sie in meinem Herzen lesen könnten, so wür„den Sie sehn, daß ich der Beklagenswürdigste „aller Menschen bin!“

„Kann Ihnen nicht die Freundschaft Ihre „Leiden erleichtern?“ —

„Die Freundschaft! — O was ist diese gegen „die Liebe!“

„Sie lieben?“

„Ja ich liebe! — Ich liebe mit der größten „Heftigkeit, — ich vergöttere den Gegenstand „meiner Liebe. — Ich brenne, — ich sterbe, — „ein verzehrendes Feuer durchströmt meine „Adern. — —“

„Lieben Sie ohne Hoffnung? — Darf man „den Gegenstand dieser unüberwindlichen Leiden„schaft nicht kennen?“

Salvini heftete Blicke auf Nelly, die sie über seine Antwort in keinen Zweifel ließen. Sie wollte seine Erklärung vermeiden und stand auf, um sich zu entfernen; allein er warf sich zu ihren Füßen und zwang sie, sich wieder niederzusetzen.

„Sie müssen mich hören,“ rief er. — „Zu „lange habe ich mit mir selbst gekämpft; ich muß „nachgeben. Sie müssen es erfahren, daß ich

„für das liebenswürdigste, für das reizendste Weib „brenne — das einem Andern bestimmt ist.“

Salvini! was muß ich hören! sagte die bestürzte Nelly, indem sie sich von ihm losriß.

„Ich fühle alles,“ sprach er, „was Sie mir „sagen können; ich beleidige die Ehre, die „Freundschaft. Adelson ist mein Wohlthäter, „mein Freund. — Sie werden seine Gattin, die „er liebt, Sie lieben ihn. Dieß alles hat sich „mit Flammen-Zügen meinem Gedächtniß ein„gedrückt, und dennoch vermag ich es nicht, eine „Leidenschaft zu überwinden, die sich aller mei„ner Sinne bemächtigt hat. Es ist mir unmög„lich, Ihnen nicht tausendmal auf den Knien zu „wiederholen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie an„bete! Von dem Augenblick an, wo ich Sie zum „ersten Male sah, beherrschten Sie mein Herz, „und werden es ewig beherrschen. Nur der Tod „kann meine Leidenschaft tilgen! —“

„Sind Sie es, Salvini, der so spricht?“ — sprach nun die erzürnte Nelly: „Wie sehr beleidigen Sie einen Mann, der Sie mit Wohlthaten überhäuft, ja der Ihnen seine Achtung, sein „Vertrauen, seine Zärtlichkeit geschenkt hat! — „Was können Sie hoffen?“ —

„Grausame Miß! — Sie drücken den Dolch „nur tiefer in mein Herz. Glauben Sie, daß „ich den Umfang meines Verbrechens nicht kenne? Sie fragen mich, was ich hoffen könne? — „Ach nichts, als mich selbst zu verabscheuen, indem ich Sie anbete, und diese Leidenschaft bis „zu dem letzten Hauch meines Lebens zu nähren.“

„Es ist genug, Salvini,“ — sagte Nelly, sich von ihm entfernend: — „ich sehe, Sie sind sehr „undankbar gegen Mylord. Wenn er wüßte! — „Allein ich will ihm diesen Kummer ersparen. „Ich hoffe, Sie werden diese Unterredung vergessen; auch ich will es, wenn Sie mir ein ewiges Stillschweigen versprechen. Bedenken Sie,

„daß

„daß Sie einen Freund beleidigt haben und „ein Mädchen, das ihn anbetet, das seine Gattin „werden wird.“

So bald Nelly diese Worte geendigt hatte, beschleunigte sie ihre Schritte nach dem Schlosse zu; allein Salvini folgte ihr. Er versicherte ihr unaufhörlich, der Tod von ihren Händen sei das größte Glück, was er verlange. — „Dann,“ setzte er hinzu, „wird es das erste und letzte Mal „seyn, daß ich meine Liebe erklärt habe. — Ach „ich wollte schweigen, allein ich vermochte es „nicht! Ich mußte Ihnen gestehn, daß ich Sie „liebe. Wenn Sie Adelson ein Wort sagen, so „werde ich mich zu seinen Füßen tödten!“ — — Nelly eilte zu ihrer Mutter und der Italiener schloß sich in seinem Zimmer ein.

Das junge Mädchen konnte sich von ihrer Bestürzung nicht erholen. Sie war zweifelhaft, ob sie dem Lord diese Begebenheit entdecken oder sich begnügen sollte, sie blos ihrer Mutter mitzu-

theilen. Endlich faßte sie den Entschluß, Niemanden etwas davon zu sagen, denn sie hoffte, Salvini würde seinen Fehler einsehn und eine Leidenschaft unterdrücken, die ihre nahe Verbindung ohnehin bald zernichten müsse. Sie fürchtete, die Heftigkeit der beiden Freunde könnte ein Unglück verursachen, das die Klugheit verhüten müsse. — —

In zwei Tagen hatte Nelly den Maler nicht gesehn; sie glaubte daher, er müsse das Schloß verlassen haben. Zufällig ging sie an seinem Zimmer vorbei und fand es offen. Sie ging hinein und fand einen Brief auf dem Tische. Neugierig ergriff sie ihn und entdeckte mit Verwunderung, daß er an sie gerichtet war. Nachdem sie ihn erbrochen hatte, las sie folgendes.

„Ich habe also diese strafbare, fruchtlose Liebe, „die ich mir selbst hätte verbergen sollen, entdeckt; „ich habe eine Verrätherei begangen, die ich nicht „mehr abzubüßen vermag; ich bin ein Nieder=

„trächtiger, ein Undankbarer. — Das Leben war „von nun an eine fortwährende Strafe für mich; „ich wurde von einer unüberwindlichen Leiden„schaft, und zugleich von den Gewissensbissen über „dieselbe gequält. — Ich fühle den Werth der „Tugend, die ich nicht wieder erlangen konnte, „denn ich gefiel mir in meinem Verbrechen, ob „ich schon die ganze Schwärze desselben fühlte. „Adelson blieb mir theuer, indem ich ihn belei„digte. Zuweilen aber verabscheuete ich sogar den„jenigen, der mich mit Wohlthaten überhäuft hat, „der mich seinen Freund nannte, seine Seele in „die meinige ergoß. Ich war bereit, einer Liebe, „die ich in ihrem Keim hätte ersticken sollen, al„les zu opfern; ich vermochte es nicht mehr, die „schrecklichsten Ausbrüche einer abscheulichen Lei„denschaft zurückzuhalten. Was blieb mir in die„ser Lage übrig? — Es gab nur ein Mittel, mich „der Gewalt zu entreißen, die mich tyrannisirte. „Mit Freuden habe ich dieses Mittel ergriffen; „ich kann nicht zu bald ein Daseyn zernichten, „das Ihnen so verabscheuungswürdig seyn muß,

„als

„als mir selbst. In diesem Augenblick, wo ich „den Plan zu meiner Zernichtung entwerfe, „herrschen Sie noch mit der größten Gewalt in „meinem Herzen. — Ich bitte Sie noch um ei„ne Gewogenheit, die ich von Ihrem Mitleiden, „von Ihrer Güte erwarte. — O was habe ich „gesagt! — Doch sollte Ihre Liebe für Adelson „Sie wohl hindern, mir Ihr Mitleiden zu schen„ken? Es ist ein sehr geringer Preis, den ich „fordere. — Lassen Sie die Ursache meines To„des ein Geheimniß unter uns bleiben; Mylord „müsse nie erfahren, wie unwerth ich seiner Gü„te gewesen bin. — Ach lassen Sie mich den „Trost mit ins Grab nehmen, daß ich wenigstens „kein verhaßtes Andenken in der Welt zurücklas„se! Werden Sie mir diese Wohlthat versagen? „Wann Sie diese Zeilen lesen, kann ich nicht „mehr ein Gegenstand Ihres Zorns seyn, ich le„be nicht mehr: Gift — —“

„Ach Gott!“ — schrie Nelly bei diesen Worten, und das schreckliche Papier entfiel ihrer Hand.

Auf ein Geräusch, das sie im anstoßenden Zimmer hörte, lief sie dahin. Ein schrecklicher Anblick stellte sich ihr dar. Salvini rang mit dem Tode, er schien im Begriff den letzten Seufzer auszustoßen. — Voll Angst rief Nelly den Bedienten: „Zu Hülse, zu Hülse! Salvini stirbt, er ist ver„giftet!“ — Das ganze Haus eilte herbei; Madam Rivers und ihre Tochter umringten mit den übrigen das Bette des Kranken. Man brachte ihm ein kräftiges Gegengift bei, und er fing wieder an zu athmen. Als er die Augen öfnete, war Nelly die erste Person, die er erblickte. Mit leiser Stimme sagte er: Wie, Miß, sind Sie es selbst, die mich wieder ins Leben ruft?

Salvini ward gerettet, um noch strafbarer zu werden.

Madam Rivers war neugierig zu erfahren, wie Nelly das Geheimniß der Vergiftung entdeckt hätte; allein diese sagte ihr, was sie wußte, nur halb, und die Mutter hielt also diese rasche That für

eine bloße Folge der Melancholie des Malers. — Nelly wußte sich eine Gelegenheit zu verschaffen, mit Salvini allein zu sprechen, und sagte ihm: „Sie sahen, daß ich schwieg, und dennoch haben „Sie eine solche Ausschweifung begangen; ich ha„be alles gethan, was mir die Menschlichkeit, ja „das Mitleiden eingaben. — Ihre Gesundheit ist „nun wieder hergestellt, nehmen Sie diesen Brief „zurück, der das schreckliche Geheimniß entdecken „könnte. Wenn Sie mein Verlangen erfüllen, „so verspreche ich Ihnen ewige Verschwiegenheit. „Gehn Sie zu Mylord, beurlauben Sie sich von „ihm, und kehren Sie für immer nach Italien „zurück. Wir dürfen uns nie wieder sehn. Möch„ten Sie Ihr Vergehen so vergessen können, als „ich es vergessen werde. — Sie haben mein „Wort: weder Adelson noch irgend Jemand soll „je die Ursache Ihrer Abreise erfahren. Noch„mals wiederhole ich es, eilen Sie, England zu „verlassen; ich erspare dann Mylord einen Kum„mer und Ihnen die Schande, vor den Augen ei„nes beleidigten Wohlthäters zu erscheinen.“

„Ich weiß es, Miß, ich bin ein Ungeheuer;
„allein warum haben Sie mich ins Leben zurück
„gerufen?“

„Um Ihren Fehler zu bereuen, Salvini; um
„über den Mißbrauch zu erröthen, den Sie von
„Mylords Vertrauen gemacht haben. — Ihren
„Gewissensbissen sei Ihre Strafe überlassen.“

Salvini beklagte sich aufs neue über die Grausamkeit, mit der sie ihn ins Leben zurück gerufen hätte, wo ihr Bild seiner Seele schon entflohen gewesen sei. — Er beschwor sie, seine Gegenwart zu dulden, und versprach ihr dagegen, seine Liebe nie wieder zu erwähnen.

„Nein, Salvini, hier dürfen Sie nicht blei-
„ben!“ erwiederte sie mit Ernst. — „Meine Ge-
„fühle und meine Pflichten gegen den Mann,
„dessen Gattin ich bald seyn werde, verbieten es,
„so wie die Vernunft und der Wohlstand; alles
„legt Ihnen die Nothwendigkeit auf; unverzüg-

„lich abzureisen. Bestehn Sie darauf hier zu „bleiben, so fürchten Sie — —“

„Vollenden Sie nicht, Miß, Sie sollen My„lord ein Verbrechen entdecken, wofür ich nur „schon zu sehr bestraft bin! Ich eile zu ihm, er „soll von mir erfahren, wie sehr ich Sie anbete, „er soll in meinem Herzen lesen, das ich selbst „seiner Rache darbieten werde. — Ach, Miß,“ setzte er dann hinzu: „Sie befehlen mir Sie zu „fliehen: diese Trennung ist mir grausamer als „der Tod! Dulden Sie mich aber um sich, so „verspreche ich Ihnen ein ewiges Stillschweigen.“

„Indem Sie mir dieses Stillschweigen gelo„ben, beleidigen Sie mich schon, denn Sie re„den von einer Neigung, die uns alle drei belei„digt. Sie müssen mir und der Ehre gehorchen: „wir müssen uns trennen.“ — Mit diesen Wor„ten wollte Nelly sich entfernen, allein er hielt sie zurück und versicherte ihr, daß er sie nie verlassen würde.

„Sie treiben mich aufs äußerste,“ sprach er weiter, „Sie wollen, daß ich fern von Ihnen „meinen Geist aufgebe? Zittern Sie, denn nichts „wird mir heilig seyn; ich will das Maaß meiner „Undankbarkeit voll machen, ich verabscheue Adel„son, ich werde sein Herz durchboren. — —“

„Unglücklicher! was haben Sie gesagt? Ich „verabscheue Sie! Entfernen Sie sich aus mei„nen Augen. — Sie drohen dem Leben Ihres „Freundes?“

„Wer? Ich! sein Mörder! — Ich hätte eine „solche Gotteslästerung ausgesprochen? Nimmer„mehr! Nein, Miß, so etwas habe ich nie ge„dacht! — Ach, mögen Sie Adelsons Tugenden „belohnen! Möge er Ihr Gemahl werden. — — „Ich werde die Hölle im Herzen haben und, — „duldend schweigen.“ Mit diesen Worten verließ er Nelly, die, so unerfahren sie auch war, dennoch sehr gut fühlte, wie wenig der Italiener im Stande sei, sein Versprechen zu erfüllen. Sie be-

betrachtete ihn als einen Wahnsinnigen, unfähig, einen Entschluß zu fassen, und war fest entschlossen, dem Lord alles zu entdecken, so bald sie ihn wieder sehen würde. Sie vermied nun Salvini's Anblick, ob er sie gleich täglich besuchte.

Salvini bestritt itzt mit Macht eine Leidenschaft, die sein ganzes Wesen beherrschte. Oft verließ er das Schloß, um nie wieder zurück zu kehren; allein er befand sich, ohne es zu wissen, bald wieder an einem Orte, der ihn mit magischer Kraft unwiderstehlich anzog. Er hatte fürchterliche Stürme auszustehen, und in seiner Phantasie sah er sich von Geistern umgeben, die ihn in den Abgrund zogen. Oft lag er Adelson zu Füßen und entdeckte ihm sein Verbrechen unter Strömen von Thränen. Gleich darauf sah er sich zu Nelly's Füßen, der er seine Liebe gestand. Er war in einem traurigen Zustande: das kleinste Geräusch schreckte ihn auf; er genoß keinen Augenblick Ruhe.

Die Quelle dieser strafbaren Ausbrüche und das ganze Unglück Salvini's müssen wir in seiner Nachgiebigkeit gegen die ersten Eindrücke suchen, welche die junge Engländerin auf sein Herz gemacht hatte. Hätte er diese Leidenschaft in ihrer Geburt bestritten, so hätte es ihm gelingen müssen, sie zu besiegen. Er wäre dann einer der achtungswerthesten Menschen geworden. Allein itzt war ihm die Rückkehr unmöglich, er stürzte sich blindlings in den Abgrund, der seiner wartete.

Adelson meldete seinen Freundinnen, daß sie nächstens angenehme Nachrichten erhalten würden. Der Maler war gegenwärtig, als man den Brief las; er gerieth in eine Bewegung, deren Ursache Nelly leicht errieth. — „Mein Urtheil „ist gesprochen!“ rief er, so bald er allein war: „sie werden einander heirathen! — Einander heirathen? Nelly, Nelly!“

Von nun an vermehrte sich seine Unruhe mit jedem Augenblick. Er kannte sich selbst nicht

mehr;

mehr; er glich einem Verrückten, der nur von einem einzigen Gedanken beherrscht wird, und dieser Gedanke war, Nelly's Verbindung!

Die Stürme, welche in Salvini's Seele tobten, schienen sich über die ganze Natur zu verbreiten. Der Blitz fiel in Feuerströmen nahe bei dem Schlosse nieder; ein heftiger Donnerschlag schien den Erdball zu erschüttern. Dieses furchtbare Schauspiel trug nicht wenig dazu bei, die heftigen Aufwallungen des Italieners zu vermehren.

In diesem Augenblick langten zwei Kutschen, von einigen Bedienten zu Pferde begleitet, im Schloßhofe an. Einige Frauen, mit Körben in den Händen, stiegen heraus und ein voran eilender Bedienter übergab Nelly folgendes Billet.

„Endlich, meine göttliche Nelly, sind alle Hin„dernisse überwunden. Außer mir vor Freude „schreibe ich Ihnen; der Herzog *** und mein

„Onkel

„Onkel erwarten Sie hier. Der erste wünscht, „daß unsere Hochzeit in seinem Hause gefeiert „werde, und daß wir drei Tage bei ihm verweil„len. — Ich überschicke Ihnen einigen Putz, den „sie verschönern werden. Säumen Sie nicht „mich zum glücklichsten Manne zu machen; mein „Herz fliegt Ihnen entgegen, der geringste Auf„schub würde mich tödten. — Tausend Grüße „an unsere verehrungswürdige Mutter, welche die „Güte haben wird, Sie zu begleiten. Bedenken „Sie, daß ich die Augenblicke zähle."

N. Sch. „Bringen Sie unsern Freund mit, „denn das Fest muß vollkommen seyn."

Die schöne Braut sah sich bald von Frauen umgeben, die sie mit dem reichsten Putze schmückten. Eine allgemeine Freude hatte sich im Schlosse verbreitet. Nelly wurde von jedermann angebetet. Madam Rivers dankte dem Himmel für seinen sichtbaren Schutz; sie umarmte ihre Tochter mit Thränen und versicherte sie, daß sie nun

gern

gern sterben wolle, da sie sie glücklich verheirathet wisse. Die Wagen fuhren vor, um Madam Rivers und Nelly einzunehmen; die Mutter war mit den Frauen schon hinunter gegangen.

Salvini hatte sich nicht sehen lassen. Jetzt stürzte er mit einem Male wütend in Nelly's Zimmer, als sie sich eben allein befand. — „Sind „Sie da?“ sagte sie zu ihm, „Mylord hat mir „aufgetragen, Sie mit zu bringen; allein ich „glaube,“ setzte sie hinzu und sah ihn dabei mit Festigkeit an, „Sie werden besser thun, wenn „Sie hier bleiben.“ — „Sie werden ihn also „heirathen?“ — „Ja, heute noch. Leben Sie „wohl; möchten Sie — —“

Salvini ließ sie nicht ausreden. Er warf einen wütenden Blick auf sie, zog seinen Degen und stieß ihn ihr in die Brust. Nelly stürzte mit den Worten: „Adelson! o Gott, Gott!“

Auf das Geräusch des Falles liefen die Bedienten herbei, und der von den Furien gleichsam besessene Salvini sagte ihnen: „Ich habe selbst „getödtet, was mir das Liebste war!“ Hierauf griff er nach seinem Degen, um auch sich zu ermorden; man hinderte ihn aber daran und schleppte ihn ohne Bewußtseyn in ein anderes Zimmer.

Madam Rivers, die einige Zeit auf ihre Tochter gewartet hatte, eilte endlich ungeduldig nach ihrem Zimmer zurück. Man denke sich den Schreck dieser zärtlichen Mutter bei dem traurigen Anblick, der sich ihr darbot. Stromweise quoll das Blut aus der Brust ihrer Tochter. „O, meine „Tochter!“ — Dieß waren die einzigen Worte, welche die unglückliche Mutter hervorbringen konnte. Ohnmächtig fiel sie auf den Körper derselben hin.

Einer von den Bedienten hatte die Gegenwart des Geistes, sogleich einen geschickten Wundarzt, der sich zufällig in der Nähe befand, herbei

zu holen. Nachdem derselbe die Wunde untersucht hatte, fand er zwar noch einiges Leben in dem schönen Körper, allein er hatte wenig Hofnung, diesen flüchtigen Funken fest zu halten.

Außer sich kniete Madam Rivers neben dem Bette ihrer Tochter, die nur noch durch einen kaum bemerkbaren Athemzug von einer völligen Leiche zu unterscheiden war. — Erst nach langer Zeit hatte die trostlose Mutter die Kraft, nach dem Vollzieher dieses Bubenstücks zu forschen. — Man nannte ihr Salvini. — Salvini! großer Gott! — war alles, was sie antworten konnte. Man sagte ihr, daß man ihn unter sicherem Geleite nach London habe bringen lassen, um ihr den Anblick des Mörders zu ersparen, der sich übrigens in einem solchen Zustande befände, daß er kein Wort hervorbringen könne. Man wisse also nicht, warum er eine so abscheuliche That begangen habe.

Adelson erwartete Nelly mit aller Ungeduld der Liebe. Alle Augenblicke zog er seine Uhr hervor und rief: „O wenn sie mich so liebte, wie „ich sie liebe, sie würde mich nicht so lange warten lassen!“ — Mehr als zwanzigmal ging er auf den Weg, woher sie kommen sollten. Einen jeden, der ihm begegnete, fragte er: ob er nicht zwei Wagen in Begleitung von Reitern gesehn hätte. Dann kehrte er wieder nach dem Schlosse des Herzogs zurück, um neue Anstalten zu dem Feste zu machen. — Er hatte sich die Freude vorbehalten, seiner lieben Gemahlin, (so nannte er sie schon,) gleich beim Empfang, ein Bouquet von Diamanten zu überreichen.

Es ward Abend; die Nacht brach an, und Nelly kam nicht. Der ungeduldige Liebhaber machte sich endlich, ohne Vorwissen der beiden Lords auf den Weg. Er ritt mit verhängtem Zügel, in Begleitung eines einzigen Postillions, nach seinem Schlosse. Zufällig hatte er einen Schlüssel zu seinem Park bei sich und kam auf diese

Art ohne Geräusch vor das Zimmer seiner Braut. Auf diese Weise hofte er sich sowohl als ihr eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. — Eine Ueberraschung wartete zwar seiner, aber, o Gott! von welcher Art!

Mehrere Personen standen traurig in Nelly's Zimmer, das nur von einem einzigen Lichte schwach erleuchtet war. Die unglückliche Mutter fand er noch immer neben dem Bette der Tochter kniend. Mit ängstlicher Sorge belauschte sie jeden Athemzug; von jedem fürchtete sie, daß er der letzte seyn würde. Bei Annäherung des Lords richtete sie den Kopf ein wenig auf, und rief, so bald sie ihn erkannte: „Nelly stirbt, Salvini „hat sie gemordet!"

„Salvini? mein Freund Salvini?" rief er und fiel ohne Besinnungskraft auf den Boden. So bald man ihn wieder zu sich gebracht hatte, rief er: „Wo ist er? Wo ist dieser Teufel, daß „ich sein Herz zerreissen, daß ich ihn zur Hölle

„schicken

„schicken kann?“ — Die weinende Mutter kam dem Lord entgegen. „Er ist auf dem Wege nach „London,“ sagte sie: „man überliefert ihn den „Händen der Gerechtigkeit, die ihn bestrafen „wird.“

Adelson umarmte hierauf die fast leblose Nelly. „Was hatte ihm,“ sprach er, „dieser Engel, dieses unschuldige Geschöpf gethan?“ — Nach einer Pause setzte er mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes hinzu: „Und was hatte ich „dir gethan, daß du mein Glück zerstörtest?“

Adelson und Madam Rivers brachten die Nacht in einem betäubenden Schmerze zu. Nur von Zeit zu Zeit brachen sie in laute Klagen aus. Gegen Morgen langten der Herzog *** und Mylord Bermond an, die man von dem traurigen Vorfall unterrichtet hatte. Sie versuchten den unglücklichen Liebhaber und die traurige Mutter von dem tödtenden Anblick zu entfernen, allein es war ihnen unmöglich; nur dem Wundarzt gelang

läng es sie weg zu bringen. Er behauptete, Ruhe wäre der Kranken nothwendig. Dieses Vorwandes bediente er sich auf Anrathen der beiden Lords, denen er frei gestand, daß er fast keine Hofnung zu Nelly's Genesung habe. Der starke Blutverlust hatte sie so sehr geschwächt, daß sie mehr einer Todten als einer Lebendigen glich. Kein Geräusch um sie her vermochte auf ihre Sinne zu wirken. — Salvini befand sich indessen zu London im Gefängniß wohl verwahrt. Das Gewicht seiner Ketten drückte ihn fast zu Boden, noch mehr aber die innere Quaal seiner Seele. Adelson und Nelly schwebten ihm stets vor Augen, und von dieser lebhaften Vorstellung war das Gefühl seiner schwarzen That unzertrennlich.

Vor den Richtern, die ihn befragten, suchte er die Abscheulichkeit seines Verbrechens durch nichts zu mindern; er verbarg auch nicht den kleinsten Umstand, und klagte sich selbst als den strafbarsten aller Menschen an. Die einzige Gnade, um die er bat, war eine schnelle Hinrichtung,

denn

denn alle Martern, die man ihm anthun könnte, kämen, wie er sagte, den innern Quaalen, die sein Herz zerfleischten, nicht gleich.

Mylord Bermond theilte Adelson das Resultat dieses Verhörs mit. Man sprach viel über die Undankbarkeit und Bosheit des Malers. Die Wuth und der Schmerz des jungen Lords wurden durch dieses Gespräch so sehr geschärft, daß er sich unverzüglich, doch ohne Vorwissen des Lords, auf den Weg nach London machte. Hier wußte er sich den Weg zu Salvini's Gefängniß zu öfnen.

Mit entblößtem Degen stürzte er auf den Meuchelmörder zu. Salvini blickte auf; als er aber sah, daß es Adelson war, so suchte er sein Gesicht in den Mauren zu verbergen. „Adelson!“ schrie er, „o ich kann mich nicht in den „Eingeweiden der Erde verstecken!“ — Hierauf sprach er zu dem Gefangenwärter, welcher den Arm zurückhielt, der schon aufgehoben war ihn zu

tödten:

tödten: „O wehret ihm nicht, mir das Leben zu „nehmen! Er krönt dadurch nur die Wohltha„ten, die er mir erzeigt hat!“ Nach diesen Worten senkte er sein düsteres Haupt und fiel wieder in seine vorige Dumpfheit zurück.

„Wie?“ rief der Lord wüthend, „Ihr wollt „mich hindern, das Herz dieses Ungeheuers zu „durchboren? – Dieses Elenden, den die Hölle „ausgespieen hat! Der es gewagt hat, mein Ne„benbuhler zu seyn! Es dürstet mich nach sei„nem Blut.“

„Mylord,“ sagte der Gefangenwärter, „er ist „nicht werth von Ihrer Hand zu sterben: über„lassen Sie seine Strafe der Gerechtigkeit.“

Adelson schwieg einige Augenblicke; endlich aber erwachte seine Wuth aufs neue. — „Wie? „Es soll mir nicht erlaubt seyn, mich an dem zu „rächen, der auf eine so grausame Art mein „Glück zerstörte? O Elender! Hättest du mich

„gemor-

„gemordet, ich hätte dir sterbend verziehn; aber
„Nelly, Nelly zu tödten.“

Jetzt warf sich der ermattete Lord auf eine Bank und vergoß einen Strom von Thränen. Endlich forderte er Salvini auf, ihm die Ursache dieser abscheulichen That zu entdecken.

„Die Liebe,“ sagte der Italiener, „ist die
„einzige Quelle meines Verbrechens.“

Mit halb erstickter Stimme sagte der Lord:
„Siehst du auch den Abgrund von Jammer, wo=
„rein du mich gestürzt hast? — —“

„Ich fühle, was es ist, Nelly zu verlieren;
„ich habe Sie zu dem unglücklichsten Menschen
„gemacht, das vergrößert noch meine Schuld. —
„Ich könnte versuchen in Ihren Augen weniger
„strafbar zu scheinen, wenn ich die Kämpfe schil=
„derte, die ich bestanden habe. Es ward mir
„nicht leicht, mein Herz, das nicht zum Verbre=

„chen

„chen geboren ist, dahin zu bringen; aber weit „entfernt Sie zu besänftigen, wünsche ich Ihren „Unwillen zu vermehren; Ihr Mitleid würde „mich nur noch mehr bestrafen; ich fühle zu sehr, „daß ich es nicht verdiene. Ich bin der Henker „meines Wohlthäters, meines Freundes! seiner „Nelly." — Dieses Wort stürzte den Unglückli- chen aufs neue in Verzweiflung.

Endlich setzte er weinend und mit Bitterkeit hinzu: „Wissen Sie, Adelson, daß Sie mir den- „noch stets theuer gewesen sind."

„Ich war dir werth? und aus Liebe zu mir „mordest du meine Geliebte?"

„Ach, ich liebte hoffnungslos. Sie waren „glücklich! Zweimal versuchte ich mir ein Leben „zu nehmen, das mir verhaßt war, Nelly rettete „mir dieses elende Leben. Ich war im Begriff, „Sie selbst zu verrathen; allein die Freundschaft „siegte damals noch über meine unglückliche Lei-

„den-

„denschaft. — O hätten Sie mich gehört, wie „ich Sie beschwor, mich mit zum Lord Bermond „zu nehmen! — — Ich habe Sie verrathen, „ich habe den besten aller Menschen, ich habe „meinen Freund unglücklich gemacht!“

Adelson lief auf den Gefangenen zu, drückte ihn zitternd in seine Arme und rief: „Unglück„licher! du warst mein Freund!“ und mit diesen Worten verließ er schnell den Aufenthalt des Verbrechens.

Abscheu und Mitleid wechselten in seiner Seele, allein der Anblick der halbtodten Nelly verdrängte das letztere sehr bald wieder. — Am folgenden Tage sollte der Wundarzt das Urtheil über Leben und Tod aussprechen. Adelson war in der schrecklichsten Erwartung. Er mußte sich selbst gestehen, daß er weit mehr zu fürchten, als zu hoffen habe, und wenn er sich dann den Augenblick dachte, wo ihm alle Hofnung benommen werden sollte, gerieth er in die schrecklichste Wuth.

In einem dieser Anfälle kam er auf sein Zimmer und warf sich betäubt auf einen Stuhl. — „Ich werde sie verlieren," rief er, „durch die „Hand dessen werde ich sie verlieren, der einst „mein Freund war." — In diesem Augenblick richtete er seine Augen auf ein Bild, das Salvini gemalt hatte; es stellte ihn und den unglücklichen jungen Mann dar, in dem Augenblick, wo jener sich entschließt, ihm in sein Vaterland zu folgen.

Der Lord blieb lange tiefsinnig vor diesem Bilde stehn, der Anblick desselben weckte in seiner Seele eine Gedankenfolge, die ihn zu dem Ausruf brachte: „Heute noch muß es geschehn, „morgen dürfte es zu spät seyn!" — Diesem Ausrufe folgte eine kurze Ueberlegung, bis endlich ein Entwurf in seiner Seele reifte, der seines Edelmuths werth war.

Salvini hörte mitten in der Nacht die Thüre seines Kerkers öfnen. Er erwartete sein Ver-

dam-

dammungs-Urtheil, und war sehr verwundert, bei dem schwachen Lichte einer Lampe seinen Kerkermeister zu entdecken, der ihm einen Brief überreichte. Die erste Bewegung des Malers war, daß er hastig den Brief ergriff. Er hatte nichts als sein Todesurtheil erwartet, also mußte es ihn befremden, in dieser Welt, die er bald zu verlassen glaubte, noch eine andere Nachricht zu erhalten.

Es war ein Brief von Adelson, diesem beleidigten Freunde, dessen blutigste Rache er verdiente. — Von Mitleid gegen den unglücklichen jungen Verbrecher gerührt, wollte er ihm Gelegenheit geben, dem Urtheile, das seiner wartete, zu entfliehen. — „Noch ist es Zeit," schrieb er ihm, „noch ist dieses schöne Leben, das du einer „abscheulichen Leidenschaft opfern wolltest, nicht „ganz entflohn; noch giebt mein Herz, eingedenk „unserer ehemaligen Freundschaft, dem Mitleid „Raum. Benutze diesen Augenblick, morgen, „ach! — ist es vielleicht zu spät! — Der Mann,

„der

„der dir diesen Brief nebst etwas Geld über„bringt, hat den Auftrag deine Ketten zu lösen. „Geh, eile ein Land zu verlassen, das du nie „hättest betreten sollen; die Vorwürfe deines Ge„wissens, die du mit dir hinweg nimmst, werden „deine Strafe seyn. — —“

„Meine Freiheit hängt also von Euch ab?“ fragte Salvini den Kerkermeister, nachdem er das Billet mit Aufmerksamkeit durchlesen hatte. — „In diesem Augenblick löse ich Ihre Ketten, „Sie verlassen das Gefängniß, wir gehen nach „Frankreich, und werden in Sicherheit seyn, ehe „man Ihre Flucht gewahr wird.“

„Ich muß dem Lord antworten,“ erwiederte Salvini, „und bitte Euch nur, mich meiner Fes„seln zu entledigen und, wenn Ihr könnt, mir „Feder und Dinte zu verschaffen.“

Der Kerkermeister gehorchte ihm, war aber über die Gleichgültigkeit, oder vielmehr Kälte, mit

mit der sein Gefangener die unverhoffte Nachricht aufnahm, sehr verwundert. Er ließ kein Zeichen von Freude blicken; er schrieb bei dem dunkeln Scheine der Lampe einen sehr langen Brief, den er dem Kerkermeister, nebst dem empfangenen Gelde, übergab. — „Was machen „Sie?“ sagte dieser verwundert, „Mylord wird „schon meine Gesinnungen erfahren,“ erwiederte er kalt.

Voll Verwunderung erblickte Adelson den Kerkermeister, den er in Gesellschaft des unglücklichen Italieners weit von London entfernt glaubte. Sein Erstaunen vermehrte sich, als er die Augen auf das Geld warf, das den Brief begleitete. Eilig las er den Brief, der folgenden Inhalt hatte.

„Vergrößern Sie mein Verbrechen nicht, in„dem Sie Ihre Wohlthaten vermehren, wenn „dieß ein neuer Beweis Ihrer Großmuth seyn „soll, daß Sie mir das Leben retten wollen.

„Ich

„Ich darf es nicht behalten dieses verhaßte la=
„sterhafte Leben; ich muß die Natur, die Freund=
„schaft, die Liebe und den Himmel rächen, der
„mich ohne Zweifel strafen wollte, als er mich
„einer Leidenschaft überließ, deren Heftigkeit un=
„begreiflich ist. Das heiligste habe ich beleidigt;
„keine Strafe ist groß genug, mein Verbrechen
„zu tilgen. Lassen Sie mich die Strafe erdul=
„den, die mir bestimmt ist. — Sie haben mich
„gekannt, wie ich noch tugendhaft, gefühlvoll
„und erkenntlich war; jetzt bin ich der wildeste,
„der elendeste Bösewicht! Welche Veränderung!
„Welcher Fall! — Erlauben Sie, daß ich Ihre
„gütigen Gesinnungen benütze, Sie um eine
„Wohlthat zu bitten. Ich will mich nicht der
„verdienten Todesstrafe entziehn; der Tod bleibt
„jetzt meine einzige Hoffnung: ich fordere von
„Ihrem Herzen einen sprechenden Beweis Ihrer
„Großmuth, den nur ein Engländer, nur ein
„Adelson geben kann. — Ungeachtet der Größe,
„der Menge meiner Verbrechen darf ich von
„Ihrer Güte, von Ihrer Tugend erwarten, daß
„Sie

„Sie mich zum Richtplatz begleiten. Meine „letzten Blicke sollen auf meinen Wohlthä„ter geheftet seyn; vielleicht büßt mein Tod „einen Theil meines Verbrechens, und ich „lese dann Verzeihung in Ihren Augen! — —“

„Der Grausame verlangt, daß ich noch sei„nen Anblick ertragen soll!“ rief Adelson, „warum will er sich nicht der Strafe ent„ziehn, ach! sein Tod wird mir Nelly nicht „wiedergeben!“

„Eilet wieder zu ihm hin,“ sagte er dem Kerkermeister; „er soll den Augenblick benu„tzen, er soll sich retten!“

Der Kerkermeister brachte Salvini diese Nachricht: aber er rief verzweiflungsvoll aus: „Ach!

„ich hätte Adelson für großmüthiger gehalten; „nein! ich fliehe nicht; ich muß die Strafe „dulden, die ich verdient habe. — Ich wer„de also Adelson nicht wieder sehn! Er wird „mir nicht verzeihn! — Geh zu Mylord, „sag' ihm, daß meine Seele stets mit seinen „Wohlthaten erfüllt war, daß ich ihn stets „zärtlich liebte, daß diese Liebe mitten unter „der unglücklichen Leidenschaft, die meine Sin„ne verwirrte, nie aus meinem Herzen gewi„chen ist. — O, wie glücklich war ich einst!“ setzte er hinzu, indem er Ströme von Thrä-nen vergoß, „und wie glücklich könnte ich „noch seyn!“

Was willst du, Grausamer? sagte Adelson, und drang mit Ungestüm in den Kerker.

„Ach, Mylord, ich sehe Sie wieder! Die-„ses Uebermaaß von Güte verspricht mir, daß „Sie mir wenigstens nach meinem Tode ver-„geben!“

„Geh mit diesem Manne!“ sagte der Lord, den der Anblick seines unglücklichen Freundes immer mehr bewegte.

„Grausamer Adelson! Sie suchen durch die „Verlängerung meines Lebens meine Quaalen „zu verlängern!“ rief Salvini. — „Es sey! — „O, Mylord, diese Strafe ist größer als die-„jenige, welche meiner zu Tyburn wartete.“

Hierauf ließ er schweigend seine Fesseln lö-sen, und als er im Begriff war das Gefäng-niß zu verlassen, rief er aus: „O Mylord!

„mit

„mit welchem Herzen betrat ich Englands Bo„den, und ach! mit welchem muß ich es ver„lassen!“ — Diese Worte, die er mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes sagte, rührten den großmüthigen Adelson so sehr, daß er ihn noch einmal umarmte. — Aber sogleich verließ er nun den Unglücklichen, denn er dachte an Nelly's Tod, und diese Rührung schien ihm ein Verbrechen.

Adelson wagte es nicht, nach Nelly's Befinden zu fragen, als er auf seinem Landgute anlangte. Schweigend eilte er in das Zimmer der Kranken, die er in dem nämlichen Zustande zu finden glaubte, wie er sie verlassen hatte. Jeder schwache Athemzug schien ihm der letzte. Er setzte sich der unglücklichen Mutter gegenüber, und wartete auf das Ende eines Lebens, an dem das seinige hing.

Nach einiger Zeit schien Nelly's Brust sich stärker zu heben. Ihr Athemzug glich bald dem Athmen eines ruhig Schlafenden, und nach einer Stunde erwachte sie aus diesem Schlaf. Matt blickte sie um sich her und reichte ihren Lieben die Hand. Sie wollte sprechen, allein sie vermochte es nicht, und schon diese Anstrengung hätte sie beinahe in den vorigen Zustand versetzt.

Mutter und Geliebter waren über diesen Funken von Hofnung, der ihnen aufglimmte, außer sich vor Freude. Sie glaubten nur zu träumen, und trauten ihren Sinnen nicht. — Der Wundarzt bestätigte ihre Hoffnung, allein er gebot der Kranken die äußerste Ruhe.

Nach diesem Augenblick wuchs die Hoffnung jeden Tag, aber die Zeichen der Besse-

serung waren anfänglich so gering, daß keiner dem andern die Hoffnung zu gestehn wagte, die er im Herzen trug. Erst nach einigen Wochen berechtigte der Ausspruch des Wundarzts Adelsons froheste Hofnung.

Nelly wurde ihm wieder gegeben, und kaum vermochte der glückliche Liebhaber diese Freude zu ertragen. Sobald das schöne Mädchen nur im Bette aufrecht sitzen konnte, mußte der priesterliche Seegen sie zu Adelsons Gattin weihen. Der ungeduldige Liebhaber wollte diese oft so grausam unterbrochene und doch so sehr gewünschte glückliche Begebenheit nicht weiter hinausschieben; er schien zu glauben, daß das Schicksal seine Tücke weniger an Nelly auszuüben vermöchte, wenn sie seine Gattin wäre.

Die Jugend der Lady Adelson trug dazu bei, ihre Gesundheit bald völlig wieder herzustellen, und so sah sich dieses edle Paar endlich in dem Genuß eines Glückes, das ihnen so schwer geworden war zu erreichen. Nichts als das Andenken an den unglücklichen Salvini störte in der Folge ihre Zufriedenheit. Adelson konnte nie die Tage vergessen, welche ihm die Freundschaft dieses jungen Mannes verschönert hatte. Auch forschte er zuweilen nach ihm, wenn einige seiner reisenden Landsleute aus Rom zurück kamen. Anfänglich konnte er nichts von ihm erfahren, nachher aber machte ihn sein Künstlerruf bekannter. Er hatte sich in seiner Kunst sehr vervollkommt, allein die Gegenstände seiner Gemälde waren der sprechendste Beweis von der tiefen Melancholie, die in seinem Innern herrschte; und als nach einem

Zeitraume von zehn Jahren ein lang gewünschter Tod dem Kummer dieses Elenden ein Ende machte, erhielt Adelson, in den Gemälden, die er ihm hinterlassen hatte, die ganze Geschichte der Gemüthskrankheit dieses unglücklichen Künstlers, vom ersten Augenblick an, da er Nelly sah, bis an seinen Tod.

Dieses Vermächtniß war ein trauriges Geschenk für Adelson. Es würde die Melancholie seiner frühern Jahre wieder aufgeregt haben, wenn er nicht zu sehr das Glück gefühlt hätte, Nelly's Gatte, und der Vater von sechs liebenswürdigen Kindern zu seyn.

Madam Rivers theilte noch lange das Glück ihrer Kinder; auch Lord Bermond lebte bei seinem Neffen und dessen Gattin,

nachdem er sich von den Geschäften völlig los gemacht hatte.

Amalie Berg.

Becker, Wilhelm Gottlieb,

Der Wiedererzähler

Bd.: 1

1804

Coburg, Landesbibliothek -- D II 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940654-5